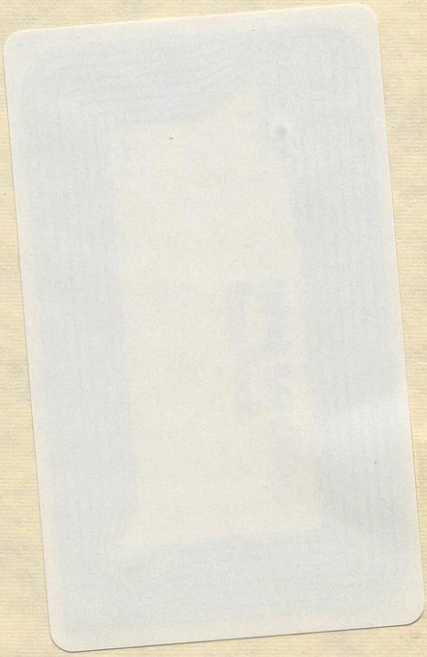


N11< 44229665 021

UB Tübingen

DIE DIÖZESE HILDESHEIM

IN VERGANGENHEIT UND GEGENWART

43.44



Zeitschrift des Vereins für Heimatkunde
im Bistum Hildesheim

1975 Hildesheim 43. Jahrgang

Das Umschlagbild zeigt die restaurierte Goldene Madonna aus dem Hildesheimer Domschatz

Die Diözese Hildesheim

in Vergangenheit und Gegenwart

Zeitschrift des Vereins für Heimatkunde
im Bistum Hildesheim

1975 Hildesheim 43. Jahrgang

Inhalt

In memoriam Hermann Engfer 1

Bibliographie Hermann Engfer 4

Hermann Engfer, Die Wallfahrt zur Spiegelberger Kapelle bei Lauenstein 11

Hans Reuther, Eine Zeittafel zur Baugeschichte des Hildesheimer Domes im frühen und hohen Mittelalter 25

Hans Dobbertin, BENNOPOLIS, Rätsel um die Hildesheimer Domstadt 31

Detlev Hellfaier, Ein Verzeichnis der Hildesheimer Lehen des Hilmar von Oberg 67

H. M. Humburg, Der Kupferstecher Moritz Müller-Steinla und seine Zeitgenossen 77

H. J. Jüttner, Restaurierungsbericht über den Godehardschrein 97

Bücherschau 101

Anschriften der Mitarbeiter

Hermann Engfer †

Hans Dobbertin, 3213 Eldagsen, Friedrich-Ebert-Straße 11

Detlev Hellfaier, 34 Göttingen, Guldenhagen 19

H. M. Humburg, 332 Salzgitter 51 / Bad, Mühlenstraße 19

H. J. Jüttner, 32 Hildesheim, Osterstraße 3 A

Dr. phil. Dr.-Ing. Hans Reuther, o. Prof., 351 Hann. Münden, Am Schäferhof 22

UNIV. BIBL. TÜBINGEN

Die Zeitschrift ist Organ des Vereins für Heimatkunde im Bistum Hildesheim E.V.

Druck: August Lax, Hildesheim

2

ZA 2592



In memoriam Hermann Engfer

Erschüttert war wohl jeder, der ihn gekannt und geschätzt hat, als am Abend des 29. August 1975 die Nachricht verbreitet wurde, daß Pfarrer Hermann Engfer zusammen mit seiner 72jährigen Schwester Erna Büring zwischen Emmerke und Escherde Opfer eines schweren Verkehrsunfalls geworden ist. Mitten aus voller Schaffenskraft wurde er vom Herrgott abberufen. Genau eine Woche zuvor hatte er auf einer Exkursion seine nähere Heimat um Gronau mit ihren Bau- und Kunstdenkmalen über hundert Teilnehmern unseres Vereins zeigen und dann mit ihnen beisammen sein können. Mitte August weilte er wie alljährlich im Hause des Verfassers, um neue Forschungsanliegen zu besprechen, Gedanken und Erinnerungen auszutauschen, Reisepläne zu erörtern und um die spätsommerliche Natur am Kaufunger Wald im hellsten Sonnenschein zu genießen. Keiner der Teilnehmer, die damals beieinander waren, konnte im entferntesten ahnen, daß er das letzte Mal in dieser Runde weilte.

Hermann Engfer wurde am 19. September 1907 zu Banteln, einem großen Dorf im Leinetal, geboren. Er stammte aus einer evangelischen Familie. Nach seiner Konversion zum katholischen Glauben in den politischen und weltanschaulichen Wirren des Nationalsozialismus – nicht zuletzt beeinflußt durch das tiefe Erlebnis eines Gottesdienstes im Hildesheimer Dom, wie er sich einmal in einer stillen Stunde dem Verfasser anvertraut hat – machte er im Rheinland mit 26 Jahren das Abitur. Er entschied sich für das Priestertum und studierte in St. Georgen zu Frankfurt am Main sowie in Münster Theologie, Philosophie und Geschichte. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges weihte ihn Bischof Dr. Joseph Godehard Machens am 8. September 1939 zum Priester. Bis zu seiner Einberufung als Sanitätssoldat im Jahre 1940 hatte er die Kaplanstelle an der Heiligkreuzkirche zu Hildesheim inne. Ab 1942 wurde er als Militärpfarrer bei mehreren Divisionen eingesetzt. Die Schrecken und Gewalttaten des Zweiten Weltkrieges haben sein priesterliches Wirken, vor allem in den Weiten Polens und Rußlands, besonders geprägt. Nicht nur den ihm anvertrauten Soldaten war er ein echter, mitempfindender Seelsorger, sondern auch, so gut es jeweils ging, der leidgeprüften polnischen Zivilbevölkerung, von deren Glaubenskraft und -treue er stark beeindruckt wurde. Er hat sich nie gescheut, das offen zu sagen. Dabei hat er sich stets über die offiziellen Verbote hinweggesetzt, die damals Wehrmachtsgeistlichen auferlegt waren und

sie hindern sollten, das Wort Gottes allen Menschen in den besetzten Gebieten zu verkünden. Beim Einsatz in der Frontseelsorge wurde er verwundet.

Nach Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft wirkte er in der Seelsorge, zunächst als Kaplan in Dingelbe und in Salzgitter-Bad, dann von 1952 bis 1958 als Pastor der Diasporagemeinde zu Gehrden im Großraum Hannovers. Bischof Heinrich Maria Janssen ernannte ihn am 1. Oktober 1958 zum Pfarrer von St. Magdalenen zu Hildesheim. Als Nebenkirche gehörte die Grablege des hl. Bischofs Bernward in St. Michael zu seiner Pfarrei. Er bemühte sich um die Restaurierung des Gotteshauses von St. Magdalenen mit dem Elfenaltar, wohl dem bedeutendsten spätgotischen Schnitzaltar in unserem Bistum, und vor allem um die gründliche Wiederherstellung des Bernwardskreuzes zum 79. Deutschen Katholikentag im August 1962 zu Hannover. Eine schwere Krankheit hinderte ihn damals an der Teilnahme und am fachlichen Gespräch mit Theologen und Kunsthistorikern anläßlich der Ausstellung „Hildesia sacra" im Kestner-Museum, an deren Vorbereitung er zusammen mit dem Verfasser erheblichen Anteil hatte.

Fast gleichzeitig mit der Übernahme der Pfarrei von St. Magdalenen wurde er im Dezember 1958 nebenamtlich Leiter der Dombibliothek. Mehr und mehr wurde ihm das Bemühen um die Pflege und Erhaltung kirchlicher Kunst im Bistum zu einem wichtigen Anliegen, ja fast zu einer Lebensaufgabe. 1965 schied er aus der Pfarrseelsorge aus und konnte sich nun bevorzugt als Bistumsarchivar und Leiter der Dombibliothek sowie als Diözesankonservator den Kunst- und Geschichtsdenkmalen widmen. Mit der Wiederherstellung der berühmten Goldenen Madonna des Hildesheimer Domschatzes, einem Werk bernwardinischer Kunst, hat er seine Arbeit auf diesem Sektor gekrönt. In der Diözesankommission für Kirchenkunst war er ein bewährter Ratgeber, der genau abzuschätzen wußte, wo der wahre Wert echter Kunst zu suchen und wo der Modernismus im künstlerischen Schaffen an die Stelle einer echten Aussage getreten ist.

Auch außerhalb des kirchlichen Bereichs hatte man das fruchtbare Wirken dieses feinsinnigen Priesters längst erkannt. 1960 wurde er Mitglied der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen. An ihrer diesjährigen Tagung in Hildesheim am Himmelfahrtstage hatte er sowohl organisatorisch als auch inhaltlich bedeutenden Anteil. Auch das Institut für Historische Landesforschung an der Universität Göttingen war im Sommersemester 1975 nach einer Domführung bei ihm zu Gast.

Als federführendes Vorstandsmitglied des Vereins für Heimatkunde im Bistum Hildesheim und als langjähriger, bewährter Schriftleiter des Jahrbuches „Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart" war er umsichtig und zuverlässig tätig. Seine große Leistung hierbei

war die Herausgabe des Jahrbuches 1970/71 über den Kirchenkampf im Bistum Hildesheim 1933–1945, eine exakte und sachlich angelegte Dokumentation, die über die Grenzen Niedersachsens hinaus Beachtung und Anerkennung gefunden hat. Für den wissenschaftlichen Führer durch den Dom unserer Bischofsstadt, der zum Weihnachtsfest 1974 erschien und als ein weitgehend fachlich geprägtes Werk sich eines unerwartet großen Absatzes erfreuen konnte, lieferte er den Abschnitt über die Patrozinien des Domes. Ein besonderes Anliegen, bestimmt durch seine Liebe zur Heimat, war ihm ein bebildertes Werk über die Verehrung der Gottesmutter Maria zwischen Harz und Heide. Viele Jahre lang hat er sich um die Erarbeitung der Grundlagen bemüht und bedächtig, wie es seinem Wesen entsprach, das Material gesammelt. Sein jäher Unfalltod ließ dieses Vorhaben unvollendet.

Hermann Engfer zählte zu den wissenschaftlich geprägten Persönlichkeiten, deren fachliche Tätigkeit nie Selbstzweck war. Als Sachwalter der ihm anvertrauten Institutionen hat er stets Studenten und Gelehrte bei ihrer wissenschaftlichen Arbeit unterstützt, ihnen nicht nur Hinweise erteilt, sondern auch Wege spezieller Forschung bereitwillig und uneigennützig aufgezeigt und sie mit mancher Problematik vertraut gemacht. In den Staatlichen Archiven, Museen und Sammlungen war er daher nicht nur Benutzer, sondern auch immer gern gesehener Gast.

Viel hat er geschrieben, und weit gefächert war sein Themenkreis; doch nie hat er schnell zur Feder gegriffen oder überhastet etwas niedergeschrieben. Solide waren alle seine großen und kleinen Vorträge und Aufsätze, zur Kirchen- und Kunstgeschichte, zur Heimatkunde Niedersachsens, zur religiösen Volkskunde und zur allgemeinen Landesgeschichte. Zwischen den Zeilen las man immer, daß er nicht mit kühlem Verstand trockene Sätze verfaßt hatte. In seiner Geschichte der katholischen Pfarrgemeinde und des Dominikanerklosters Gronau (Hann.), die 1957 erschienen ist, spürt man das besonders deutlich.

Sein schlichtes Wesen, seine herzliche Gastfreundschaft und nicht zuletzt sein etwas versteckter, trockener Humor, den man ab und zu spüren durfte, prägten seine Persönlichkeit, die voll Güte und Mitgefühl war und stets voll Hochachtung vor der echten Leistung des anderen.

R. I. P.

Professor Dr. Dr. Hans Reuther

Bibliographie Hermann Engfer

Abkürzungen
Diözese: = Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart (bis 1964: Unsere Diözese in Vergangenheit und Gegenwart).
Kirchenzeitung = Kirchenzeitung für das Bistum Hildesheim.
LThK = Lexikon für Theologie und Kirche.
NJL = Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte.
LDZ = Leine- und Deister-Zeitung.
UH = Unsere Heimat. Beilage zur Leine- und Deister Zeitung.

Der protestantische Abt Gerhard W. Molanus als Ireniker. In: Die Friedensstadt. Zeitschrift zur Ausbreitung und Vertiefung des Glaubens, 1934, H. 5, S. 163 f.
Kleinod des alten Reiches: Goslar. In: Der Dom. Kalender für die christliche Familie im Bistum Hildesheim, 1950, S. 33–36.

1951

Der Paterhof in Gronau. In: LDZ, Nr. 39 v. 31. 3. 1951.
Hexen, Zauberer und Brandstifter in unserer Heimat. In: LDZ, Nr. 147 v. 8. 12. 1951 u. Nr. 150 v. 15. 12. 1951.
Die Aachenfahrt im Bistum Hildesheim. In: Diözese, Jg. 1951, H. 3/4, S. 91–96.
Die Marienverehrung im Leinetal und im Kalenberger Lande. In: Diözese, Jg. 1951, H. 1/2, S. 28–37.

1953

Die Briefe Niels Stensens. In: Diözese, Jg. 1953, H. 3/4, S. 109–111.
Ein angesehener Hildesheimer Domprediger aus dem 16. Jahrhundert: Dr. Heinrich Winnichen. In: Diözese, Jg. 1953, H. 3/4, S. 81–87.
Empelde oder Empede? In: UH, 1953, Nr. 1.
Osterfeier im alten Hannover. In: Katholisches Kirchenblatt für das Bistum Hildesheim, Jg. 1953, Nr. 14.
Die heilige Sippe zu Nienstedt. In: UH, 1953, Nr. 6.
Die Stiftung zum hl. Georg und zu den 14 Nothelfern in Gronau. In: UH, 1953, Nr. 2.
Die Wüstung Beckum. In: UH, 1953, Nr. 4.

1954

Barock in unserer Heimat. In: UH, 1954, Nr. 5.
Die Kreuzigungsgruppe in der St. Matthäikirche in Gronau. In: UH, 1954, Nr. 2.
Mariendienst im alten Hannover. In: Diözese, Jg. 1954, H. 3/4, S. 111–124.
Marienverehrung im Harz und seinen Vorlanden. In: Diözese, Jg. 1954, H. 1/2, S. 29–51.
Die frühere katholische Schule in Eitzum. In: UH, 1954, Nr. 1.

1955

Die ehemalige v. Brabecksche Gemäldegalerie zu Söder. In: Alt-Hildesheim, H. 26, 1955, S. 33–41.
Die wüste Ortschaft Lehde. In: UH, 1955, Nr. 2.
Ein paar ziemlich ehrliche Straßenräuber. In: UH, 1955, Nr. 3.

1956

Die Wallfahrt zum Nikolausberg bei Göttingen. In: Diözese, Jg. 1956, S. 84–99.
Wie sich die Eimer die Braugerechtsame erstritten. In: UH, 1956, Nr. 2.
Hohe und niedrige Gäste im Dorf und Schloß Banteln. In: UH, 1956, Nr. 1.
Eine Stadtplanung für Gronau aus dem Jahre 1703. In: UH, 1956, Nr. 1.

1957

Geschichte der katholischen Pfarrgemeinde und des Dominikanerklosters Gronau (Hann.). Hildesheim 1957, 152 S., Abb.
Die Kirche und Pfarrei zu Rheden. In: UH, 1957, Nr. 3.
„Er machte aus schwarz weiß und das Schwarze weiß!" In: Das Wort, v. 1. 1. 1957.
Der Malerkonvertit Wilhelm Ahlborn. In: Das Wort v. 25. 9. 1957.
Das Fest der Unbefleckten Empfängnis in unserer Diözese. In: Katholisches Kirchenblatt für das Bistum Hildesheim, Jg. 1957, Nr. 49, S. 1.
Ein Kindelein so löbelich ... Weihnachtsdarstellungen an einem Altar aus Alfeld. In: Katholisches Kirchenblatt für das Bistum Hildesheim, Jg. 1957, Nr. 52, S. 5–6.
Brunshausen – Älteste Klostergründung Niedersachsens. In: Das Wort v. 28. 4. 1957.
Das Kayserlich freie Reichsstift Gandersheim. In: Das Wort v. 30. 6. 1957.
Die Benediktinerabtei Lamspringe. In: Das Wort v. 15. 12. 1957.
Der Turmbau zu Betheln. In: UH, 1957, Nr. 1.
Alte Feste und Bräuche in Gronau. In: UH, 1957, Nr. 2.
Verlorene Kunstschätze. In: UH, 1958, Nr. 2.
Johann Michael Kratz. In: Niedersächsische Lebensbilder. Bd. 3, Hildesheim 1957, S. 126–140.
Der hannoversche Maler Wilhelm Ahlborn und sein Hildesheimer Freundeskreis. In: Diözese, Jg. 1957, S. 88–93.
Der status animarum (Seelenzahl der Katholiken und Protestanten) auf den katholischen Amtspfarreien des Stiftes Hildesheim in den Jahren 1670–1703. Ein Beitrag zur Geschichte der Diaspora im Bistum Hildesheim. In: Diözese, Jg. 1957, S. 45–54.

1958

Die Aachenfahrt im Bistum Hildesheim. In: Katholisches Kirchenblatt für das Bistum Hildesheim, Jg. 1958, Nr. 21, S. 10–11.
Die Aufklärung im Hildesheimer Domkapitel. In: Alt-Hildesheim, H. 29, 1958, S. 29–42.
Hildesheimer Bischöfe in der deutschen Geschichte. In: Heimatland, Jg. 1958, H. 5/6, S. 82–85.
[Art.] Braunschweig. In: LThK, Bd. 2 (2. neubearb. Aufl. Freiburg 1958), Sp. 657–658. – [Art.] Clus. Ebd., Sp. 1241–1242.
Das Feldberger Kreuz. In: UH, 1958, Nr. 1.
Neue Forschungen um das Hildesheimer Taufbecken. In: Katholisches Kirchenblatt für das Bistum Hildesheim, Jg. 1958, Nr. 4, S. 7.
Harte Justiz an der Jugend. In: UH, 1958, Nr. 1.

Weihnachten im heimatlichen Brauchtum. In: LDZ v. 24. 12. 1958.
Das wundersame Kreuz in Rautenberg. In: Kirchenzeitung, Jg. 1958, Nr. 13, S. 8–9.
Die kirchliche Visitation von 1657 im Bistum Hildesheim. In: Diözese, Jg. 1958, H. 1, S. 56–72.

1959

Wie es dem Bürgermeister von Banteln in der Franzosenzeit anno 1805 erging. In: UH, 1959, Nr. 1.
[Art.] Einbeck. In: LThK, Bd. 3 (2. neubearb. Aufl. Freiburg 1959), Sp. 743.
St. Magdalenen. In: Kirchenzeitung = Kirchenzeitung, Jg. 1959, Nr. 32, S. 11.
Ein feierliches Gelöbnis im Kloster Escherde. In: UH, 1959, Nr. 1.
[Rez.] Jannasch, W.: Reformationsgeschichte Lübecks vom Petersablaß bis zum Augsburger Reichstag 1515–1530. Lübeck 1958, VIII, 437 S. In: NJL 31 (1959) S. 345.
Milde Stiftungen und Schenkungen in Banteln. In: UH, 1959, Nr. 3.
Das Tridentinum und das Bistum Hildesheim. In: Diözese, Jg. 1959, H. 2, S. 56–81.
Die kirchliche Visitation des Domstiftes, der Stifte und Klöster im Jahre 1657. In: Diözese, Jg. 1959, H. 1, S. 49–61.
Die Zisterzienser in Niedersachsen. In: Kirchenzeitung, Jg. 1959, Nr. 6, S. 7.

1960

Bernward von Hildesheim in der Reichsgeschichte. In: Kirchenzeitung, Jg. 1960, Nr. 46, S. 6.
[Art.] Gandersheim. In: LThK, Bd. 4 (2. neubearb. Aufl. Freiburg 1960), Sp. 511–512; [Art.] Goslar. Ebd., Sp. 1062–1063; [Art.] Halberstadt. Ebd., Sp. 1329–1330.
Die Kirche zur heiligen Maria Magdalena. In: Kirchenzeitung, Jg. 1960, Nr. 18, S. 5.
Aus der Geschichte von St. Godehard. In: St. Godehard Hildesheim. Hrsg. v. Kath. Pfarramt St. Godehard, Hildesheim. Erolzheim/Württ. 1960, S. 3–7.
Kloster Ringelheim. o. O. o. J. [1960] 7 S.
Mit großer Kraft und Herrlichkeit. Teppiche und Antependien aus dem Kloster Heiningen. In: Kirchenzeitung, Jg. 1960, Nr. 48, S. 4.
Die bernwardinischen Kreuze. In: Bernward und Godehard von Hildesheim. Ihr Leben und Wirken. Hrsg. v. K. Algermissen. Hildesheim 1960, S. 75–87.

1961

[Art.] Kemnade. In: LThK, Bd. 6 (2. neubearb. Aufl. Freiburg 1961), Sp. 112; [Art.] Lamspringe. Ebd., Sp. 770; [Art.] Loccum. Ebd., Sp. 1109; [Art.] Lüne. Ebd., Sp. 1216; [Art.] Lüneburg. Ebd., Sp. 1217; [Art.] Marienau. Ebd., Bd. 7, Sp. 57; [Art.] Marienrode. Ebd., Sp. 74–75; [Art.] Oldecop, Johann. Ebd., Sp. 1141.
St. Magdalenen in Hildesheim. Stuttgart 1961, 52 S., Abb. ; 2. Aufl. ebd. 1962.

1963

Das Fastentuch in Liturgie und Volksbrauch. In: Kirchenzeitung, Jg. 1963, Nr. 12, S. 9.
[Art.] Riddagshausen. In: LThK, Bd. 8 (2. neubearb. Aufl. Freiburg 1963), Sp. 1304; [Art.] Ringelheim, Ebd., Sp. 1304.
Weihbischof Adam Adami. In: Kirchenzeitung, Jg. 1963, Nr. 7, S. 5.
Weihbischof Adam Adami und sein Wirken im Bistum Hildesheim. In: Diözese, Jg. 1963, S. 13–31.

1964

Den der Herr lieb hatte. Eine Bildbetrachtung zum Tag der Priesterweihe. In: Kirchenzeitung, Jg. 1964, Nr. 8, S. 7.
[Art.] Schöningen. In: LThK, Bd. 9 (2. neubearb. Aufl. Freiburg 1964), Sp. 457; [Art.] Steterburg. Ebd. Sp. 1062–1063.

1965

In memoriam Konrad Algermissen. In: Diözese, Jg. 1964/65, S. 1–9.
Die kirchliche Visitation von 1608–1609 im Bistum Hildesheim. In: Diözese, Jg. 1964/65, S. 17–150.
[Rez.] Deeters, W.: Quellen zur Hildesheimer Landesgeschichte des 14. und 15. Jahrhunderts. Göttingen 1964, 147 S. In: Diözese, Jg. 1964/65, S. 162–163.
[Rez.] Garbe, F.: Die Hauptpfarrkirche St. Andreas zu Hildesheim im Wandel der Zeiten. Hildesheim 1965, 149 S., Abb. In: Diözese, Jg. 1964/65, S. 163.
[Rez.] Hamann, M.: Die Hildesheimer Bischofsresidenz (NJL, Jg. 1964, S. 28–65); ders.: Geschichtliche Kräfte im Hildesheimer Raum (Neues Archiv für Niedersachsen, Jg. 1964, S. 195–209). In: Diözese, Jg. 1964/65, S. 163–164.
[Rez.] Prange, W.: Christoph Rantzau auf Schmoel und die Schmoeler Leibeigenschaftsprozesse. Neumünster 1965, 168 S., Abb., Ktn. In: Diözese, Jg. 1964/65, S. 162.
Die Aachenfahrt im Bistum Hildesheim. In: Kirchenzeitung, Jg. 1965, Nr. 29, S. 12.
Band zwischen Himmel und Erde. „St. Godehard" in Hildesheim ist neu erstanden. In: Kirchenzeitung, Jg. 1965, Nr. 21, S. 12.
„Ein Kindelein so zart und fein . . ." In: Kirchenzeitung, Jg. 1965, Nr. 52, S. 11.
Die Reliquienfunde in St. Godehard zu Hildesheim. In: Alte und neue Kunst im Erzbistum Paderborn, Jg. 1965, S. 13–16.
[Art.] Wienhausen. In: LThK, Bd. 10 (2. neubearb. Aufl. Freiburg 1965), Sp. 1118; [Art.] Wittenburg. Ebd., Sp. 1201–1202.

1966

Der Harsumer Gesangbuchstreit. In: Diözese, Jg. 1966, S. 56–77.
Die Hildesheimer Domherren von Beroldingen und ihre Sammlungen. In: Alt-Hildesheim, H. 37, 1966, S. 20–33.
Die norddeutschen Staaten und ihr Verhältnis zur römischen Kurie im 19. Jahrhundert. In: Priesterjahrheft, Jg. 1966, S. 9–13.
[Rez.] Taddey, G.: Das Kloster Heiningen von der Gründung bis zur Aufhebung. Göttingen 1966, 302 S., Abb. In: Diözese, Jg. 1966, S. 102–103 u. NJL, Jg. 1966, S. 254–255.
[Rez.] Haase, C./Deeters, W.: Übersicht über die Bestände des Niedersächsischen Staatsarchivs in Hannover. Bd. 1. Göttingen 1965, 312 S. In: Diözese, Jg. 1966, S. 100–101.
[Rez.] Söding, A.: Wappenbuch des Landkreises Hildesheim-Marienburg. Himmelsthür 1966, 251 S., 111 Abb., Kte. In: Diözese, Jg. 1966, S. 101–102.
[Rez.] Szymanski, H.: Schiffsmodelle in niedersächsischen Kirchen. Göttingen 1966, 55 S., 48 Abb. In: Diözese, Jg. 1966, S. 104.
[Rez.] 1403–1567 Register der Rotenburger Marienbruderschaft. Bearb. v. M. Thielemann u. B. Haake. Rotenburg 1964, 172 S., Abb. In: Diözese, Jg. 1966, S. 103–104.

1967

Das Jubiläumsjahr der heiligen Bischöfe Bernward und Godehard. In: Diözese, Jg. 1967, S. 169–176.

[Rez.] Appuhn, H.: Kloster Isenhagen. Kunst und Kultur im Mittelalter. Lüneburg 1966, 114 S., Abb. In: Diözese, Jg. 1967, S. 216.
[Rez.] Reuther, H.: Land am Harz. München 1966, 50 S., Abb., Tfl. In: Diözese, Jg. 1967, S. 217–218.
Das Patronale unserer Schule. In: Gymnasium Josephinum, Jg. 1967/68, S. 2.

1968

Eichsfelder Barock: Schwung und Lebensfreude. Notizen nach der Eichsfeld-Exkursion des Vereins für Heimatkunde im Bistum Hildesheim. In: Kirchenzeitung, Jg. 1968, Nr. 38, S. 12.
Victor H. Elbern / Hans Reuther: Der Hildesheimer Domschatz. Mit einer historischen Einleitung von Hermann Engfer. Hildesheim 1969, 105 S., 48 Tfln. (Diözese, Jg. 1968), hier S. 1–14.
Das Kreuz Bischof Hezilos. In: Kirchenzeitung, Jg. 1968, Nr. 37, S. 7.
Noli me tangere. Die Auferstehung in einem lange verschollenen Altar aus Hildesheim. In: Kirchenzeitung, Jg. 1968, Nr. 15, S. 7.
[Rez.] Theologisches Fach- und Fremdwörterbuch. 3. Aufl. ... erw. u. bearb. v. E. Herdieckerhoff. Göttingen 1967, 191 S. In: NJL, Jg. 1968, S. 184.

1969

Aus der Geschichte der katholischen Pfarrgemeinde Poppenburg–Nordstemmen. In: St. Michael Nordstemmen. Hrsg. v. Katholischen Pfarramt Nordstemmen. Gronau o. J. [1969], S. 13–28.
Heinrich III. Herzog von Braunschweig-Lüneburg, Bischof von Hildesheim. In: Neue Deutsche Biographie. Bd. 8 (Berlin 1969), S. 359.
[Rez.] Heutger, C. N.: Das Kloster Amelungsborn im Spiegel der zisterziensischen Ordensgeschichte. Hildesheim 1968, VIII, 103 S. In: Diözese, Jg. 1969, S. 137.
[Rez.] Vorchristlich-Christliche Frühgeschichte in Niedersachsen. Hrsg. v. H.-W. Krumwiede. Blomberg o. J. [1967], 162 S., Abb., Tfl. In: Diözese, Jg. 1969, S. 137–139.
[Rez.] Ziegler, W.: Die Bursfelder Kongregation in der Reformationszeit. Münster 1968, 156 S., Kte. In: Diözese, Jg. 1969, S. 136.
Reichsgraf Christoph von Rantzau auf Schmoel. In: Gymnasium Josephinum, Jg. 1969/70, S. 57–59.
[Rez.] Bruns, A.: Der Archidiakonat Nörten. Göttingen 1967, 202 S., Kte. In: NJL, Jg. 1969, S. 268–269.

1970

Der Gekreuzigte von Helmstedt. In: Kirchenzeitung, Jg. 1970, S. 12.
Die Sammlungen des Bischofs Eduard Jakob Wedekin und die Gründung des Diözesanmuseums. In: Alt-Hildesheim, H. 41, 1970, S. 62–75.

1971

(Hrsg.) Das Bistum Hildesheim 1933–1945. Eine Dokumentation. Unter Mitarb. v. W. Haller, J. König, M. Krebs, A. Lax, J. Nowak u. E. Riebartsch. Hildesheim 1971, XII, 602 S., Abb. (Diözese, Jg. 1970/71), hier auch die Beiträge: II. Das Bistum Hildesheim, S. 6–8; III. Die Leitung der Diözese, S. 9–59; VII. Die Seelsorge, S. 325–419; VIII. Die Erfassung der Häuser der Kongregation der Barmherzigen Schwestern, S. 420–434; IX. Die Aufhebung des Klosters Ottbergen, S. 435–456; XI. Caritas, Kollekten und kirchliche Sammlungen, S. 489–506.
Warum heute ein Diözesan-Museum? In: Kirchenzeitung, Jg. 1971, Nr. 22, S. 5.

Die Geschichte der Gemeinde. In: Sankt Mauritius in Hildesheim. Restaurierung und Umgestaltung des 900 Jahre alten Gotteshauses. Hildesheim o. J. [1971] 3 S.
Die Heilige Nacht in Norddeutschland. In: Kirchenzeitung, Jg. 1971, Nr. 51, S. 5.
[Rez.] Fellenberg gen. Reinhold, J. : Die Verehrung des Heiligen Gotthard von Hildesheim in Kirche und Volk. Bonn 1970, 412 S., Abb., Ktn. In: NJL, Jg. 1971, S. 248–250.
Kirchliche Bau- und Denkmalpflege im Bistum Hildesheim. In: Alte und neue Kunst. Verein für christliche Kunst im Erzbistum Paderborn und in den Bistümern Fulda und Hildesheim, Jg. 1971/72, S. 88–104.

1972

[Rez.] Haller, W.: Bischofsamt im Mittelalter – Bernward und Godehard von Hildesheim. Hildesheim 1970, 40 S., Abb. In: Diözese, Jg. 1972, S. 165.

1973

Lebensbilder von ehemaligen Lehrern unserer Schule. In: Gymnasium Josephinum, Jg. 1972/73, S. 63–65.
Die Dombibliothek und die Beverinische Stiftung. In: Alt-Hildesheim, H. 44, 1973, S. 1–11.
[Rez.] Scholz, G.: Die Aufzeichnungen des Hildesheimer Dechanten Johann Oldecop (1493–1574). Münster 1972, XVI, 104 S. In: NJL, Jg. 1973, S. 455–456.

1974

[Zus. mit] Victor H. Elbern / Hans Reuther: Der Hildesheimer Dom. Architektur – Ausstattung – Patrozinien. Hildesheim 1974, 137 S., Tfln., Faltplan (Diözese, Jg. 1973/74).
Fast vergessenes Kunstwerk ist zurückgekehrt. Romanisches Kreuz hat im Dom einen neuen, würdigen Platz gefunden. In: Kirchenzeitung, Jg. 1974, S. 6.

1975

Die „Goldene Madonna" kehrt heim. In: Kirchenzeitung, Jg. 1975, Nr. 33, S. 5–6.
Die Wallfahrt zur Spiegelberger Kapelle bei Lauenstein. In: Diözese, Jg. 1975.

Die Wallfahrt zur Spiegelberger Kapelle bei Lauenstein

Von Hermann Engfer

Über die ehemalige Wallfahrt zur St.-Annen-Kirche in Spiegelberg bei Lauenstein wurde an dieser Stelle schon wiederholt berichtet. Zunächst war es R. Herzig, der einfach wörtlich den älteren Bericht aus Barings Beschreibung der Saale im Amte Lauenstein wiedergab[1]. J. Studtmann brachte dann einen aktenmäßigen Bericht der Wallfahrt nach einer Handschrift der Landesbibliothek in Hannover. „Zum Wallfahrtsbilde in der Spiegelberger Annenkapelle bei Lauenstein"[2]. J. Machens ergänzte in einem kurzen Beitrag „Nochmals die Kapelle der hl. Anna zu Spiegelberg" das von Herzig Mitgeteilte[3]. Soweit wir feststellen konnten hat dann der Advokat Rudorff als erster in seiner vom Ausschuß des Historischen Vereins für Niedersachsen preisgekrönten Abhandlung „Über das Amt Lauenstein" eine quellenmäßige Darstellung der Wallfahrt gegeben[4].

Wenn wir versuchen, nochmals einen Bericht über die ehemalige Wallfahrt nach Spiegelberg zu geben, so geschieht es einesteils, um die bisherigen Darstellungen noch zu ergänzen, dann aber auch um einen Einblick in altes kirchliches Volksbrauchtum in unserer engeren Heimat zu gewinnen.

Die auf dem Friedhofsgelände des Fleckens Lauenstein – Ortsteil Hof Spiegelberg – an der Staße nach Hemmendorf stehende Kirche entstammt mit ihrem Westturm und in dem sich nach Osten anlehnenden Langhaus dem frühen Mittelalter. Ein Umbau bzw. eine Erweiterung erfolgte nach der vorhandenen Inschrift im Jahre 1354 bzw. 1464[5]. Diese Spiegelberger Kirche war die ehemalige Pfarrkirche von Lauenstein und Marien-

---

1 D. E. Baringii, Descriptio Salae principatus Calenbergici locorumque adiacentium oder Beschreibung der Saale im Amte Lauenstein, Lemgo 1744, S. 185 bis 188; Unsere Diözese = UDZ 2 (1929) H. 4, S. 88.

2 UDZ 4 (1930) S. 11–14.

3 UDZ 5 (1931) H. 2, S. 84 f.

4 Ztschr. d. Hist. Vereins f. Nieders. 1858, S. 273–278.

5 Kunstdenkmäler des Landes Niedersachsen, Bd. 35. Die Kunstdenkmäler des Kreises Hameln-Pyrmont. Bearb. v. J. Bühring unter Mitwirkung v. G. Große-Boymann und J. Klemcke – Textband. Hannover 1975, S. 347 f.

au. Die Kirche war gegründet und ausgestattet von den Grafen von Spiegelberg, was noch daraus zu ersehen ist, daß die späteren Inhaber der Grafschaft Spiegelberg bis in das 18. Jahrhundert das Patronatsrecht über die Kirche in Spiegelberg und der Filiale Lauenstein ausübten[6]. Der Ort Spiegelberg gehörte zum Archidiakonat Oldendorf, und es wird erstmalig 1238 ein Pfarrer Alexander erwähnt[7]. 1423 wird Henning Knop genannt[8], 1430 ist Johann Klagenodt Pfarrer von Spiegelberg[9] und 1489 Johann Trendelken[10]. Als die Spiegelberger Grafen zu Anfang des 13. Jahrhunderts auf dem jetzigen Gelände von Hof Spiegelberg ihre Burg erbauen wollten und damit auch die Grundlage für ein Spiegelbergisches Territorium legten, ließen die benachbarten Homburger Grafen das nicht zu und zerstörten um 1226 die Burg, so daß die Spiegelberger sich nach Coppenbrügge zurückzogen[11]. Oberhalb Lauensteins erbauten die Homburger ihr Schloß – castrum Levenstein. Sehr wahrscheinlich gehörte auch eine Kapelle zum Schloßbereich. Pfarrlich blieb auch das erbaute Schloß und der Ort Lauenstein mit seinen Bewohnern im Verband von Spiegelberg. Im Jahre 1460 wurde nämlich bestimmt, daß der Schloßkaplan dem Pfarrer von Spiegelberg bei Festlichkeiten und Beerdigungen behilflich sein sollte[12]. Die Brüder Bertold, Dietrich und Hermann Bock von Northolz stifteten 1464 für die Kapelle in Lauenstein zu Ehren „Unserer Lieben Frowen, alle Godes Hilgen, Sunte Michaelis, Sunte Petri und Pauli" und anderer Heiligen einen Altar und dotierten ihn[13].

Doch schon bei Einführung der Reformation im Jahre 1542 bezeichnen die Visitatoren die eigentliche Pfarrkirche von Spiegelberg als „Desolatkirche", also als „Wüste Kirche" und nennen die Kirche von Lauenstein als die Pfarrkirche mit angestellten Pastoren, denen alle Einkünfte und Rechte von der Spiegelberger Kirche zugelegt werden. So trat das umgekehrte Pfarrverhältnis ein[14].

---

6 G. Schnath, Die Herrschaften Everstein, Homburg und Spiegelberg, Studien und Arbeiten z. Hist. Atlas Nieders. (1922) H. 7, S. 53.

7 H. Hoogeweg, Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim u. seiner Bischöfe Bd. 2, Nr. 516.

8 J. Machens, Die Archidiakonate des Bistums Hildesheim im Mittelalter, Hildesheim 1920, S. 384.

9 Rudorff, S. 269.

10 Ztschr. Hist. Verein f. Nieders. 1858, S. 180.

11 W. Hartmann, Die Grafen von Poppenburg u. Spiegelberg. Ihr Archiv, ihre Genealogie und ihre Siegel. In: Nieders. Jb. f. Landesgesch. (1941) Bd. 18, S. 117–191.

12 Rudorff, S. 269.

11 W. Hartmann, Die Grafen von Poppenburg u. Spiegelberg. Ihr Archiv, ihre

14 K. Kayser, Die reformatorischen Kirchenvisitationen in den welfischen Landen 1542–1544, 1897, S. 358 f.

Die Lauensteiner Kirche hat als Patrozinium den heiligen Nikolaus neben den Patronen der Seitenkapellen Antonius – Dreifaltigkeit – Maria – Andreas und Katharina[15]. An Bruderschaften vor der Reformation waren vorhanden Maria – Unsere Lieben Frauen – und Antonius[16]. Die älteste Glocke (sog. Schlagglocke), entstanden um 1440, ist mit Pilgerzeichen verziert. So sind z. B. zu erkennen die Darstellungen einer Pieta, eine Anbetung der drei Könige, Brustbild eines Kaisers mit einem Reichsapfel und Zepter sowie Reichsadler im Wappenschild. Dies letztere Pilgerzeichen gilt offensichtlich als Zeichen der bekannten Aachen-Wallfahrt, bei der bekanntlich die Heiligtümer der Gottesmutter verehrt werden. Ähnliche Wallfahrtszeichen in unserer Gegend sind verzeichnet in Bergen, Krs. Celle, Wienhausen, Wolterdingen, Mandelsloh, Föhrste, Krs. Alfeld, Wrisbergholzen und Jeinsen[17]. Die Marienglocke aus dem Jahre 1494 trägt die lateinischen Anfangsworte des englischen Grußes (Ave · gratia · plena · dominus). – Trotz dieser vorhandenen Merkmale einer Marienverehrung, wie sie fast überall vorkommen, ist von einer ausgesprochenen Wallfahrt nach Spiegelberg oder gar nach Lauenstein in mittelalterlichen Berichten nicht die Rede.

Wie und wann kann die „Spiegelberger Wallfahrt" entstanden sein? In Marienau, wie erwähnt, das vor der Reformation zur Pfarrei Spiegelberg gehörte, gründeten die Grafen von Spiegelberg um 1310 auf ihrem Besitz eine klösterliche Niederlassung des Karmeliterordens. Wir besitzen eine vortreffliche Geschichte des Klosters nach urkundlichen Quellen und Archivalien gearbeitet aus der Hand von W. Hartmann (†) [18]. Der Ort war ehemals eine kleine Hägersiedlung und nannte sich „to deme Auhagen"[19]. Diese klösterliche Niederlassung war das einzige Kloster der Karmeliter in der Diözese Hildesheim überhaupt und gehörte zur Niederdeutschen Provinz des Ordens. Seit Anfang des 14. Jahrhunderts verliert sich dann der Name „Auhagen-Ouhagen" und wird nunmehr genannt Marienowe – Marienau – Mergenow. Das Kloster hieß urkundlich Ordo

---

15 Ein Graf Nikolaus von Spiegelberg wird 1267 erstmals urkundlich erwähnt – Hartmann, Die Grafen von Poppenburg-Spiegelberg S. 118.

16 Hennecke–Krumwiede, Die mittelalterlichen Kirchen- und Altarpatrozinien Niedersachsens, Göttingen 1960, S. 124.

17 Kunstdenkmäler des Landes Niedersachsen Bd. 34, Die Kunstdenkmale des Landkreises Celle, 1970, S. 59. Ebd. Kloster Wienhausen 2. Teil, S. 147. Die Kunstdenkmale des Kreises Neustadt a. Rbge. S. 104. Die Kunstdenkmale des Kreises Soltau, 91, 1939, S. 80. Kunstdenkmale des Kreises Alfeld, 1929, S. 139. Ebd. S. 311. Kunstdenkmale des Kreises Springe, 1941, S. 103. Die erste Kenntnis der Lauensteiner Pilgerzeichen verdanke ich Herrn Hauptlehrer Baum in Lauenstein, der mir mit Schr. v. 19. 6. 1974 darüber berichtete. Siehe auch Kunstdenkmäler des Landkreises Hameln-Pyrmont, S. 360.

18 W. Hartmann, Das Karmeliterkloster Marienau i. Zeitschr. der Geschichte f. nieders. Kirchengeschichte, 43. Jg., 1938, S. 56–93.

19 Hartmann S. 57; Rudorff S. 283.

St. Marie de monte Carmeli - fratres Carmelitas des Ouhage – unser vruwen Brodere van dem berghe to Carmeli – de witten monike – de witten heren – de witten pater[20].

Auf dem in der altchristlichen Tradition geheiligten Berge Karmel im Heiligen Lande lebte Elias mit seinen Schülern. Nach dessen Vorbild ließen sich dort seit frühester Zeit Einsiedler zu einem klösterlich-beschaulichen Leben nieder. Während der Kreuzzüge von dort vertrieben, gründeten sie im Abendlande ihre Klöster, in deren Reihe Köln als die älteste Gründung zu gelten hat (1249). Patrone des Ordens sind Elias und Maria. Neben der Beobachtung der allgemeinen Ordensgelübde wird die Seelsorge und Missionsarbeit und besonders die Beschaulichkeit gepflegt. Die Karmeliten zählen zu den sogen. Bettelorden (Franziskaner – Dominikaner) und tragen ein braunes Habit mit Skapulier und im Gottesdienst und bei feierlichen Anlässen einen weißen Mantel mit weißer Kapuze[21].

Papst Bonifaz VIII. (1294–1303) stellte für die Kapelle zu Ehren der Jungfrau Maria, der hl. Mutter Anna in O u h a g e n einen Ablaß aus[22]. Wenn auch – wie Hartmann sagt, das eigentliche Jahr der Gründung nicht vor 1310 angesetzt werden kann, so möchten wir doch annehmen, daß die Intervention in Rom für die Gewährung eines Ablasses für eine so kleine Kapelle eine angesehene geistliche Institution voraussetzte (Bischof, Kloster), der es sehr daran gelegen war, einen solchen Ablaß zu erhalten[23].

Aus der frühen Nennung der Patrozinien von Maria und Anna ist zu schließen, daß in Marienau schon früh eine Verehrung dieser Heiligen einsetzte, die nach der Gründung des Klosters durch die Karmeliter „unser Vruwen brodere von dem berghe to Carmeli" eifrig gefördert wurde. Hartmann sieht die Gründung des Klosters bei der Kapelle in einem nahen Zusammenhang[24]. Wir nehmen an, daß es sich bei dem verehrten Gnadenbild wohl um eine Figur der Pieta gehandelt haben muß, eine Darstellung der schmerzhaften Muttergottes mit dem Leichnam Christi auf ihrem Schoß. Diese mittelalterlichen Marienklagen entsprangen der tiefen Kreuzesmystik mit der gesamten Marienverehrung, wie sie besonders zu Anfang des 14. Jahrhunderts auch von den beschaulichen Karmeliten gepflegt wurde[25]. Das früheste Klostersiegel von 1370 zeigt

---

[20] Hartmann S. 92.

[21] Lexikon für Theologie und Kirche, 2. Aufl., 1960, 5. Bd. Sp. 1366–1377.

[22] Hartmann S. 73.

[23] Über die Bedeutung des Ablasses im Mittelalter s. besonders N. Paulus, Die Geschichte des Ablasses im Mittelalter 3 Bde. Paderborn 1922/23 u. neuerdings auch R. Piekarek, Die Braunschweiger Ablaßbriefe, in: Braunschweigisches Jahrbuch Bd. 54, 1973, S. 74–137.

[24] Hartmann S. 59.

[25] S. besonders W. Passarge, Das deutsche Vesperbild im Mittelalter, Köln 1924 und W. Pinder, Repertorium f. Kunstwissenschaft Bd. 42, S. 145–163.

Maria mit dem Kind[26]. Es ist natürlich bedauerlich, daß keine näheren Nachrichten überliefert sind über die Wallfahrt in Marienau während des Mittelalters, wie es übrigens bei vielen der Wallfahrtsorte des Mittelalters der Fall ist.

Bei der Eigenart des Klosters, als zu den Bettelorden gerechnet, muß es auffallen, daß doch ein ziemlicher Besitz an Grund und Vermögen im Laufe der Zeit zusammengekommen war und daß der Konvent über die eigene Ordensprovinz hinaus doch ein großes Ansehen genoß, wobei wir nur an den Pater Johannes von Hildesheim zu denken haben, der durch seine Legende von den „Heiligen Drei Königen" weithin bekannt wurde[27]. 1363 konnte eine neue Kirche geweiht werden, und ein Inventar von 1431 zählt nicht weniger als 10 Kelche auf, darunter einer mit einem Saphir geschmückt und zwei silberne und ein goldenes Kreuz[28].

Als besondere Wallfahrtstage galten der Sonntag Jubilate (3. Sonntag nach Ostern) und das Fest der hl. Dreifaltigkeit. Bis in unsere Zeit wurde noch am Sonntag Jubilate der Markt in Marienau gehalten und von den umliegenden Ortschaften gut besucht und bekannt unter dem Namen „Wittmus"[29]. Wohl so genannt nach der liturgischen Farbe der Tagesmesse oder auch nach den „witten Paters", vielleicht auch daher, daß an diesen Wallfahrtstagen von der Klosterpforte eine Pilgermahlzeit – Mehlsuppe – den Wallfahrern verabreicht wurde. Der mit Vorsicht zu lesende Chronist Johannes Letzner (1531–1613)[30] berichtet uns aus s e i n e r Zeit, daß nach dem Kloster Marienau „eine sonderliche Wallfahrt gelegt, da man alle Jar zweimal als Dominica Jubilate und Dominica Trinitatis viel und man nigerley Heyligthum gezeiget, Ablaß verkündiget, und ausgeteilet und daneben öffentlichen Jahrmarkt gehalten, gesungen und geprediget und das Opfer wahrgenommen, denn auf die benannten Tage ist dahin Gott und Marien zu Ehren ein großes Volk von allerhand Art zusammenkommen"[31]. Der Hochalter – so berichtet der Chronist noch – sei mit einer herrlichen „Taffel" – wohl mit einem geschnitzten Flügelaltar auf einer Predella – ausgestattet gewesen. Nirgends ist jedoch in den Inventaren das besondere Gnadenbild verzeichnet bzw. beschrieben. Der Altar wird auch noch 1565, also nach Einführung der Reformation genannt, als in der Kirche vorhanden „ein fein herrliche taffel", die aber Letzner nicht mehr kennt, wie auch, daß keine Bilder mehr dort seien und

---

26 Hartmann S. 77.
27 Deutscher Taschenbuchverlag, München, dtv, 1963.
28 Hartmann S. 77 und 82.
29 Hartmann S. 72.
30 Über ihn s. H. Klinge, Nieders. Jahrbuch f. Landesgeschichte Bd. 24, 1952, S. 36–96. K. wird allerdings an manchen Stellen dem Chronisten nicht gerecht.
31 Hs 85 Dombibliothek Hildesheim, Hildesheimische Chroniken 2. Buch, Klöster und Stifter.

zu seiner Zeit die Kirche schon zu einem Steinhaufen geworden sei. Der Hochaltar soll nach Baring 1481 entstanden sein.

Diese Nachricht bezieht sich in der Tat auf die Zeit nach Einführung der Reformation, die durch das eigenmächtige Landesregiment der Herzogin Elisabeth von Calenberg in ihren Landen 1542 durchgeführt wurde. Die Visitatoren interessierte hauptsächlich bei ihrem Besuch in Marienau die Bestandsaufnahme des Klostervermögens. Ein eigenes Protokoll ist über die Einführung der lutherischen Reform im Kloster nicht überliefert worden[32], so daß wir über Bereitwilligkeit bzw. Widerstände des Konventes nicht unterrichtet sind. Der Provinzial der Niederdeutschen Provinz ermahnte von Köln aus den Prior Henning Loes in Marienau doch fest in der Lehre zu stehen[33]. Tatsächlich konnten sich die Patres noch über 20 Jahre in ihrem Konvent halten, bis sie sich 1565 nach Hameln zurückzogen. Mit Recht wird auf ihre „völlige isolierte Lage hingewiesen. Der Ausfall jeder Unterstützung aus der Ferne und der Mangel jeglichen Schutzes in der Heimat, die Einbuße an religiöser und sittlicher Kraft und der Verlust des einstigen Wirkungskreises wirkten gemeinsam auf den Untergang des Klosters hin" [34]. Herzog Erich II. von Calenberg hatte bereits 1565 den gesamten klösterlichen Besitz eingezogen und zu seinem Nutzen verpachtet. Und 1594 waren Kirche und Klostergebäude bereits so baufällig, daß Herzog Heinrich Julius von Braunschweig anordnete, Steine und Dachziegel sollten zum Abbruch für die Ausbesserung der Klostergebäude von Escherde zur Verfügung gestellt werden. Während auch die Kanzel nach Escherde sollte, wurde die Glocke von den Räten zurückbehalten[35]. Wahrscheinlich kam die Glocke dann in den Turm von Lauenstein, und damit wären auch die daran angebrachten Pilgerzeichen zu erklären. Auch der Altar soll in die Kirche von Lauenstein und das wundertätige Bild nach Spiegelberg gebracht worden sein[37]. Baring fand offenbar 1744 den Altar aus Marienau noch in der Kirche zu Lauenstein vor, wenn er darüber berichtet „der Altar, so in dieser Kirche stehet ist ein altes Monument des desolirten Marienauischen Klosters und schön vergüldet" [38]. Den letzten Kelch und auch etliche Breviere übergab 1590 die Witwe des Klosterpächters Dietrich Platen dem Amtsschreiber Hein-

---

[32] A. Brennecke, Vor- und nachreformatorische Klosterherrschaft im Fürstentum Calenberg-Göttingen 2. Bd., 1929, S. 78; K. Kayser, Die reformatorische Kirchenvisitation in den welfischen Landen 1542–1544, 1897, S. 359.

[33] Hartmann S. 88.

[34] Hartmann S. 70.

[35] Hauptstaatsarchiv Hannover = Ha Sta Hann. Calenberg 10 5 d–17 r Kloster Escherde.

[37] H. A. Vogell, Geschichte und Beschreibung der alten Grafschaft Spiegelberg, Hannover 1812, S. 44.

[38] Baring S. 133.

rich Mumme in Lauenstein[39]. So hörte nach Einführung der Reformation, dem Fortzug der Mönche und dem Verfall des Klosters in Marienau die Wallfahrt auf. Die erwähnte Witwe Margarete Plate geb. von Niendorff gibt bei Gelegenheit der Calenbergischen Huldigung 1585 an, daß zum Kloster kein Vermögen gehöre. Wegen des Verfalls der Gebäude könne sie sich und ihre armen Kinder kaum ernähren[40].

Nur Vogell berichtet von der Überführung des Gnadenbildes aus der Kirche zu Marienau nach Spiegelberg. Das Patrozinium der Kirche zu Spiegelberg soll dasselbe wie auch in Marienau, St. Maria und St. Anna, gewesen sein[41]. Doch bezieht sich das von Hartmann mitgeteilte Regest nicht auf die Kirche in Spiegelberg, sondern nur auf Ouhagen (Marienau)[42]. Da, wie schon bemerkt, die Spiegelberger Kirche die eigentliche Pfarrkirche von Lauenstein und Marienau war und dort schon 1238 ein Pfarrer erwähnt wird, muß sie wesentlich älter sein als die von Marienau. Wir vermuten daher, daß es sich hier erst um ein nachreformatorisches Patrozinium handelt.

Das von Vogell erwähnte Gnadenbild, das zu Ende des 16. Jahrhunderts von Marienau nach Spiegelberg gekommen sein soll, ist nicht mehr vorhanden. Ferner ist zu berücksichtigen, daß bereits bei der Reformation 1542 die Kirche in Spiegelberg als „desolat", also wüst, bezeichnet wird[43], in der man kaum noch ein Wallfahrtsbild aufstellen konnte. So müssen wir annehmen, daß das ursprüngliche Bild der „schmerzhaften Mutter" verlorengegangen ist wie auch die übrigen Inventarstücke von Marienau. Rudorff behauptet zwar, daß schon vor der Reformation nach Spiegelberg eine Wallfahrt stattfand. Jedoch läßt sich auf so engem Raum – Marienau – Spiegelberg – kaum eine „Doppelwallfahrt" annehmen. In Marienau kann, da die Kirche zu Ende des 16. Jahrhunderts bereits ein „wüster Steinhaufen" geworden war, die Wallfahrt nicht mehr in dem Maße wie früher stattgefunden haben. Doch die Überlieferung einer solchen durch die Jahrhunderte gehaltenen Pilgerfahrt dauerte oft noch lange im Bewußtsein des Volkes an und läßt sich durch Generationen verfolgen. Ähnliche Beispiele haben wir in der Nähe bei der ehemaligen Schulenburger Kapelle bei Sack (Krs. Alfeld). Auch dort bestand eine althergebrachte Marienwallfahrt, die noch nach der Reformation trotz allen Verbotes bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts vom Volke fort-

---

39 Ha Sta Ha Hannover Calenberg 2 XXXIII Lauenstein No 43, 44.

40 M. Burchard, Die Bevölkerung des Fürstentums Calenberg-Göttingen gegen Ende des 16. Jhs., 1935, S. 212 Anm. 2.

41 E. Hennecke, Die Kirche unserer Heimat, in: W. Barner, Unsere Heimat, das Land zwischen Hildesheim und Ith, 1931, S. 385 und Hennecke–Krumwiede, Die mittelalterlichen Kirchen- und Altarpatrozinien Niedersachsens, Göttingen 1960, S. 134.

42 Hartmann S. 73.

43 Kayser S. 358.

gesetzt wurde. „Bis in die jetzige Stunde (seien) allhier und in den benachbarten Orten", so berichtet der evangelische Pastor Rüdemann 1624 in Sack „viel alte und mitteljährige Leute, so in ihren Nöten ihre Zuflucht und Zuversicht zum Schulenberg haben gekommen, und viele kommen zu gewissen Tagen und halten daselbst ihre Betfasten, stehen an allen vier Ecken der Kirche und tuen ihr Gebet, weil sie jetzt von dem Vogt die Schlüssel nicht fordern dürfen" [44]. Und zu Nienstedt (Despetal) war ebenfalls eine Marienwallfahrt, die jeweils am ersten Sonntag nach Trinitatis stattfand, und die noch lange nach der Einführung der Reformation anhielt und fortdauerte, so daß die evangelischen Prediger des Ortes darüber wetterten und sich darüber beklagten, daß ein solcher „Aberglaube getrieben von der Jungfrau Maria, daß dieselbe des Ortes gnädig sei" [45].

Bemerkenswert ist nun, daß einige Chronisten eine Wallfahrt nach Spiegelberg mit dem Jahre 1556 beginnen lassen. So z. B. die Goslarer Chronik des Hans Geismar. „Es war auch der große Zulauff zu dem brunnen bey Hameln unter dem grawen zu Spiegelberge gelegen" [46]. Und Spangenberg, der Geschichtsschreiber der Verdener Bischöfe, berichtet zum Jahre 1556 „hat angefangen die Wallfahrt nach dem heiligen Brunnen in der Herrschaft Spiegelberg. Alle, die Mangel hatten, liefen mit großer Eile dahin, also daß auch bisweilen über 1000 Menschen sich allda beisammen fanden" [47]. Wie aber schon Bünting in seiner Braunschweig-Lüneburgischen Chronik bereits 1586 darauf hingewiesen hat, bezieht sich diese „Wallfahrt" nicht auf unser Spiegelberg, sondern es ist damit die Entdeckung des Pyrmonter Brunnens gemeint, da bekanntlich Pyrmont zur Spiegelberger Grafschaft zählte [48]. Wenn sich nun vor der Reformation kein einwandfreier Nachweis darüber führen läßt, wann die „Spiegelberger Wallfahrt" entstanden ist bzw. die Marienauer Wallfahrt wieder belebt wurde, so läßt sich aber mit Sicherheit die Spiegelberger Wallfahrt im 18. Jahrhundert nachweisen, nachdem die Kirche in Spiegelberg wiederhergestellt worden war [49]. Es ist wohl heute kaum noch nachweisbar, wann genau die Wallfahrt nach Spiegelberg eingesetzt hat, wie das ja auch bei anderen größeren Wallfahrtsorten sich erst um, bzw. nach dem Dreißigjährigen Kriege nachweisen läßt (Werl, Neviges, Keve-

---

44 W. Heinze, Geschichte der Stadt Alfeld, 1894, S. 27, Anm.

45 Ha Sta Ha Hannover 83, III, 549.

46 Die Goslarer Chronik des Hans Geismar, hrsg. v. G. Cordes, in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar Heft 14, Nr. 54, S. 157.

47 C. Spangenberg, Chroniken oder Lebensbeschreibung und Thaten aller Bischöffe des Stiffts Verden etc. S. 206.

48 H. Bünting, Braunschweigische und Lüneburgische Chronica etc. 3. Teil, S. 72; ebenso auch D. Joh. Phil. Seippius, Neue Beschreibung der Pyrmontischen Stahl-Brunnen etc. Hannover 1719, S. 22f., S. 41; ferner Vogell S. 90, Anm. c.

49 Kunstdenkmale, Kreis Hameln-Pyrmont, S. 375.

laer). Ein Wiederbeleben bzw. Wachhalten der Wallfahrt kann durchaus lange im Volke gewesen sein, wie das an den Beispielen von Schulenburg und Nienstedt zu sehen ist. Die Gelegenheit dafür wurde außerordentlich begünstigt durch die Entdeckung des Pyrmonter Brunnens, der auch der „Spiegelbergische Brunnen" genannt wurde[50]. Gerade zu Ende des 16. Jahrhunderts berichtet uns Baring über die Entdeckung vieler Brunnen in der näheren und weiteren Umgebung[51]. So den Schwefelbrunnen bei Coppenbrügge, Gesundbrunnen bei Kloster Loccum, Schwefelbrunnen im Harz und bei Hildesheim (nämlich Steuerwald)[52], St. Gugelsbrunnen bei Lüne, St. Johannisbrunnen bei Einbeck, Gesundbrunnen bei Fürstenau und Vechelde, Oelber, Osterode und Velber. Baring (Teil II S. 9) nennt dann noch einen Brunnen unweit des Spiegelberger Friedhofes am Wege von Lauenstein–Hennendorf, der „Wienekenbrunnen" genannt wurde. Er zweifelt daran, daß die zu seiner Zeit in der Kirche zu Spiegelberg aufbewahrten vielen Krücken von den Kranken herrühren, die ehemals durch die Fürbitte Mariens in Spiegelberg geheilt sein sollen. Vielmehr, so meint Baring, „haben solche in vorigen Zeiten diejenigen Leute hinterlassen, so sich entweder des ganz nahe bey Spiegelberg in einer Sinke auf dem Bruche belegenen Gesundbrunnen bedienten, oder in dem noch diese Stunde vorhandenen jetzigen Fisch-Teiche, welcher der Sücken-Dieck, oder Kranken-Teich genennet wird, etwa gebadet, und durch das Bad zu voriger Gesundheit gelanget sind, oder auch diejenigen Personen, welche sich des Gesundbrunnens bedienet, so zwischen Marienau und Coppenbrügge zur Linken gegen den Lauensteiner Berg, in der sogen. Coppenbrüggischen Landwehre belegen. Es ist dieser Bunnen noch daselbst zu sehen, und wird der „Schwefelbrunnen" genannt, sonderlich sollen die Wassersüchtigen und mit Gliederkrankheiten behaftet sich dessen noch jetzo mit gutem Nutzen bedienen[53]. Doch scheinen diese „Gesundbrunnen" in Anbetracht des Pyrmonter Brunnens durch dessen Empfehlung nicht so berühmt geworden zu sein. Ja, es soll der Doktor medicinal Georg Bollmann, gebürtig aus Goslar, in seinem Gutachten über unsere Gesundbrunnen sogar geäußert haben, das Wasser hier sei zu „corrosivisch" (= ätzend), um so den Pyrmonter Brunnen besser empfehlen zu können. Es mag sein, daß die chemisch-physikalische Untersuchung – wenn wir so wollen – ergab, daß die genannten Brunnen nicht genügend den Erwartungen entsprachen. Noch mehr aber, weil wohl tatsächlich dem Pyrmonter Brunnen auf dem „Heiligen Anger" dadurch mehr Zulauf entstand, weil er von Anfang an als wirklicher „Badeort" von der Landesherrschaft ge-

---

50 Baring S. 190 Anm.

51 Baring S. 191 Anm. f.

52 J. A. Cramer, Physische Briefe über Hildesheim und dessen Gegend, 1792, S. 198.

53 Baring S. 189 f.

fördert wurde[54], während die genannten hiesigen Brunnen nicht zu der Berühmtheit gelangten wie in Pyrmont.

Nahe bei der Spiegelberger Kirche befand sich das sogen. „Siechenhaus". Wann das Haus genau entstanden ist, können wir nicht nachweisen. Solche Häuser gab es vielfach während des Mittelalters an den Straßen bzw. außerhalb eines Ortes, oft verbunden mit einer Quelle oder einem Brunnen, der von einem Klausner betreut wurde[55]. Auch bei Gronau an der Despe befand sich ein „Seekenkamp" und in dessen Nähe das Siechen- und Leprosenhaus St. Georgen zu den 14 Nothelfern. Unterhalb Spiegelberg heißt der Flurname „im Teichfelde"[56]. Ebenso wird noch genannt das „Lecker Syk" am Hainholz zwischen Marienau und Lauenstein[57], ist auch noch das Hägersik bekannt[58]. Die zur Zeit Barings in der Spiegelberger Kirche gezeigten Krücken bzw. andere Geschenke der Pilger sind Votivgaben der Geheilten, wie sie noch vielfach heute an bekannten Wallfahrtsorten aufbewahrt und gezeigt werden. Zu diesen Geschenken und Widmungen gehören die übrigen Geschenke von Medaillen, Kreuzen und Münzen, wie sie noch beim Fortschaffen der Figur in der Kirche vorhanden waren[59].

Das nahe bei der Kirche befindliche Siechenhaus, in dem zunächst drei und später sechs Hospitalitinnen Wohnung fanden, wird als Armenhaus in der Zeit gedient haben. Ihre Bewohner ernährten sich durch Stricken, Spinnen und Almosen, die ihnen die Pilger beim Aufschließen der Kirchtüre und beim Zeigen der Muttergottes-Figur austeilten „und sich dabei gut befanden"[60]. Der Kreis der Pilger, die im 18. Jahrhundert Spiegelberg besuchten, umfaßte beide Konfessionen und alle Stände. Die Wunderwerke, die hier geschahen, oder wie Baring es will, der „Aberglaube", hatte „nicht nur bey denen herumliegenden Catholiken, sondern auch Evangelischen hohen und niederigen, dergestalt tiefe Wurzeln gefasset, daß dieselben bis in diese Stunde von beyderseits Religionsverwandten nicht selten besucht und übel geglaubet, sodaß wenn man ein Gelübde tue nach Spiegelberge wallfahrten zu gehen, oder etwas dahin in die

---

54 Seipius S. 10 f.

55 A. Gebauer, Das Siek bei Himmelsthür und seine Klause, in: Zeitschr. d. Gesch. f. Nieders. Kirchengesch. Bd. 46 (1941), S. 85–96.

56 Vogell S. 90.

57 Rudorff S. 267, 282.

58 Ha Sta Ha Hannover 19 d, Hartmann M 63; weitere Hinweise von Feld- und Flurnamen in der Gemarkung Lauenstein–Marienau lassen sich an Hand der Einschätzungen im Staatsarchiv, bzw. der Verkoppelungskarten im Landeskulturamt (Amt für Agrarstruktur) in Hannover vielleicht noch nachweisen.

59 Siehe Katalog des Heimathauses Münsterland Telgte 1974, Ex voto, Weihegaben und kirchliche Kostbarkeiten.

60 Rudorff S. 227, Baring S. 187 f.

Kirche zu schenken, oder auch daselbst zu gewissen Zeiten etliche male dort zu beten, ohnfehlbare Hülfe erfolgen würde" [61].

Wie wir es von der Schulenburger Wallfahrt hörten, so warfen auch in Spiegelberg bei geschlossenen Kirchtüren die Pilger ihre Opfergaben durch die Fenster und hielten ihre Prozession um die Kirche und entzündeten ihre Kerzen. Wallfahrer kamen aus der näheren und weiteren Umgebung (Hildesheim, Paderborn, Münster) [62]. Zu den prominentesten Verehrern der Spiegelberger Madonna zählte die Kaiserin Elisabeth Christine, Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, Gemahlin Kaiser Karls VI., mehr Welfin als Habsburgerin. Bei der Geburt ihres einzigen Sohnes – der schon nach einigen Monaten 1716 starb, und als Karl VI. bekanntlich die Pragmatische Sanktion – die weibliche Erbfolge nach dem Recht der Erstgeburt einführte, bat sie um Fürbitte in Spiegelberg und schenkte der Kirche und dem Siechenhaus 50 Dukaten [63]. Besonders verehrt wurde das Gnadenbild von schwangeren Frauen vor ihrer Niederkunft. Aus den Matrikeln der kath. Pfarrkirche in Ahrbergen entnehmen wir, daß 1767 die Ehefrau des Johann Heinrich Ernst, Christina geb. Letmathe, vor der Geburt ihres Töchterchens nach Spiegelberg ging und sie in der Nähe niederkam und das Kind in der Kirche zu Poppenburg getauft wurde [64].

Bemerkenswert in dieser Hinsicht ist auch die Mitteilung des Kreisheimatpflegers Wilhelm Barner, der von 1918–1936 Lehrer in Deilmissen war. In solchen Anliegen der Frauen erhielt sich dort die Redensart „Bring' doch en swartet Hauhn na de Madoona up'n Speigelberge" [65]. Die Votivgabe eines schwarzen Huhnes an Wallfahrtsorten galt als dämonenvertreibend, und in der Volksmedizin schrieb man ihm verstärkte Heilkraft zu [66]. Ein Beweis, wie durch die Jahrhunderte sich die Wallfahrt in das Bewußtsein des Volkes eingeprägt hatte.

Durch obrigkeitliche Verfügung wurde 1773 endgültig der Wallfahrt ein Ende bereitet. Schon 1761 hatte die Hannoversche Regierung bei dem Amtmann in Lauenstein angefragt, wie es sich mit der Kirche und Wallfahrt verhalte. Man wollte eine zuverlässige Nachricht erhalten, „worin insbesondere enthalten sey, was man von ihrer Stiftung weiß, was von den antiken Gemälden und ob es wahr sey, wie verlautet, welche von Catholischen zur Zeit auf den Fuß einer Wallfahrt besucht und dem Bild

---

61 Baring S. 187.
62 Rudorff S. 276.
63 Baring S. 188, Rudorff S. 276.
64 mater abyit ad sacellum miraculosum vulgo Spiegelberg et in vicina pariens.
65 W. Barner, Unsere Heimat, S. 404.
66 H. Bächtold-Stäubli, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens Bd. IV, 1931/32, Sp. 448 f., 459.

geopfert werde und wer diese Donation geniesset"[67]. Der Amtmann wandte sich dieserhalb sowohl an das Pfarramt in Lauenstein wie auch an die Familie des Gografen Wallbaum, deren Vorfahr z. Z. des Dreißigjährigen Krieges Pastor in Lauenstein gewesen war. Doch beide vermochten keinerlei genaue Auskunft zu geben. Er müsse sich, so erwidert der Amtmann, an die hiesige Tradition halten und an die Berichte Barings. Auch müsse er den Aberglauben soweit zulassen, wie er ihn vorgefunden habe, der schon vor „undenklichen Zeiten" vorhanden sei. 1671 sei bezeugt, daß die Spiegelberger Kirche Pfarrkirche von Lauenstein gewesen sei. Pastor Weniger protestiert mit einem Schreiben an die Hannoversche Regierung gegen die Absicht, die Wallfahrts-Figur abtransportieren zu lassen. Er wolle sich in Ansehung seines Amtes und seiner Person nicht schuldig machen und erst recht nicht vor seinem Landesherrn, dem Prinzen von Oranien, dem die Grafschaft Spiegelberg zur Regierung gehöre. Ferner auch wegen der Einbuße seiner Pfarrgerechtsame und Einkünfte der Pfarre sowie des „Armen Kastens" und wegen Verfolgung und übler Nachrede[68]. Am 10. März 1773 wurde dann auf Vorschlag des Konsistoriums den Lauensteiner Beamten der Befehl erteilt „um etwaiger Unordnung und Aberglauben für die Zukunft zu begegnen, das Marienbild in aller Stille und Geheimigkeit von da weg und nach Hannover zu bringen, und in der Schloßkirche im Gewölbe, wo die Reliquien verwahrt werden, niederzusetzen"[69]. Der Fuhrmann sollte nicht erfahren, was er geladen habe, sondern ihm solle Bescheid gegeben werden, daß ein Kasten mit „königlichen Sachen" zu transportieren sei. Das Hildesheimsche Gebiet sei dabei zu umgehen[70]. Das sogenannte „Reliquiengewölbe" im ehemaligen Leineschloß enthielt Reliquien, die der konvertierte Herzog Johann Friedrich erworben hatte. Dazu zählte besonders der Welfenschatz. Hier wurde das Wallfahrtsbild aufbewahrt, bis es 1863 in das neuerbaute Welfenmuseum (Landesmuseum) kam. Hier wurde es im Zweiten Weltkrieg vernichtet. Die Votivgaben blieben erhalten[71]. Vor dem endgültigen Abtransport in die Versenkung wollte es der Hildesheimer Domkantor und Domscholaster Freiherr Franz Arnold von der Asseburg retten. Er erbot sich, für die so beim Volke hochverehrte Figur einen eigenen Altar in der Kirche zu Spiegelberg zu errichten (Abb.)[72]. Jedoch bestand das Konsistorium mit Schreiben v. 14. März 1773 auf die endgültige Fortschaffung des Gnadenbildes. Insgesamt wurden 103 Votivgaben abgeliefert. Darunter 40 silberne und goldene Kreuze, eine silberne Dornenkrone, zwei massive

---

67 Ha Sta Ha Hannover 74, Lauenstein 1, Generalia 8.
68 Ebd.
69 Rudorff S. 278.
70 Ha Sta Ha Hannover 74, Lauenstein, Generalia 1.
71 Kunstdenkmale Hameln-Pyrmont-Bildband, Abb. 440.
72 Über Asseburg s. A. Bertram, Die Bischöfe von Hildesheim, 1896, S. 267.

Silberkronen, Perlenketten, Kleidungsstücke und Mäntel für die Umhüllung der Figur, Halstücher, Bänder, Umhänge und andere Textilien, wie sie heute z. T. noch im Landesmuseum vorhanden sind.

Natürlich hörten mit der Wallfahrt auch die Zuwendungen für das Siechenhaus und die Kirche auf. Der Kirchenvorstand von Lauenstein forderte daher mit Schreiben v. 19. Oktober 1846 das Bild mit Pretiosen zurück, da Kirche und Spital keinerlei Einnahmen mehr hätten und die Gebäude verfielen. Nach langem Schweigen und nochmaligen öfteren Eingaben antwortete das Konsistorium und entschied, mit Schreiben vom 14. März 1850, daß weder die Figur noch die Pretiosen zurückgegeben werden sollten. Man verhandelte dann über eine Entschädigungssumme, die dem Kirchenvorstand von Lauenstein gegeben werden sollte. Insgesamt erhielten dann die Kirche und das Siechenhaus 69 Taler Curant und 22 gute Groschen. Für das Marienbild wurden 10 Taler in Gold verabfolgt[73]. Von der ehemaligen Ausstattung in der Spiegelberger Kirche sind dort heute noch verblieben fünf Gemälde, darstellend die Heilige Familie Jesus-Maria-Joseph (Leinwand – Anfang 18. Jh.), eine Kreuzigung nach Typ van Dyck (Leinwand um 1700), Maria mit dem Schwert durchdrungen – Halbfigur (Leinwand um 1700). Schmerzens-Christus – Ecce homo – dazu als Pendant eine Marienkrönung, Gott Vater, Christus, Hl. Geist mit der Umschrift „Gelobt und gebenedeit Sey die Mutter des Herrn" (Leinwand um 1700)[74]. Offenbar sind alle Bilder Geschenke und Votivgaben der Pilger. Ihre Entstehungszeit weist darauf hin, daß zum Ende des 17. Jahrhunderts bzw. zu Anfang des 18. Jahrhunderts die Wallfahrt in Blüte stand.

Das staatliche Kirchenregiment der Zeit, der aufkommende Rationalismus und wirklich vorhandene grobe Ausschreitungen und mancherlei Aberglaube setzten der Pilgerfahrt nach Spiegelberg seit 1773 tatsächlich ein Ende. Das Spiegelberger Gnadenbild war keineswegs ein Kunstwerk sondern eine zeitlose derbbäuerliche Darstellung der Schmerzhaften Muttergottes mit dem Leichnam Christi auf ihrem Schoß. Von ihr kann man am wenigsten ablesen, wann wohl die Wallfahrt überhaupt begonnen haben mag. Pastor Weniger von Lauenstein berichtet zwar 1773, daß das Bild seit dem Westfälischen Friedensschluß (1648) auf dem Altar in Spiegelberg gestanden habe, aber damit kann nicht der Anfang der Wallfahrt bezeichnet werden. Wir erwähnten schon, daß beide Kirchen sowohl in Marienau als auch in Spiegelberg zu Ende des 16. Jahrhunderts als „wüst" bezeichnet werden. Wenn Vogell schreibt, daß die Figur in die Kirche nach Spiegelberg kam und sich dort noch eine Zeitlang befunden hat, bis der Pastor Weniger sie mit allen Kleinodien einpacken

---

[73] Ha Sta Ha Hannover 74, Lauenstein, Generalia 1, 8.
[74] Kunstdenkmäler des Landkreises Hameln-Pyrmont, S. 377.

ließ und nach Hannover schickte, so kann damit nur dieses letzte Bild gemeint sein, nicht aber das ursprüngliche, das doch zumindest eine frühgotische Plastik im Kloster Marienau gewesen sein muß aus der Zeit um 1400. Wohin aber wirklich das Original gekommen ist, läßt sich kaum noch feststellen. Wir vermuten, daß beim Wiederaufleben der Wallfahrt nach dem Dreißigjährigen Kriege die derbe Kopie entstanden ist.

In der früheren Kirche der Kapuziner in Hildesheim – jetzt Kirche des Priesterseminars – befand sich vor dem großen Brande der Kirche am Pfingstfest 1761 auf dem südlichen Seitenaltar, dem Franziskusaltar, ein vom Volk hochverehrtes Gnadenbild der Statue der Schmerzhaften Mutter mit einer silbernen Krone. Und auf dem nördlichen Seitenaltar – Antoniusaltar – befand sich ebenfalls eine vom Volke verehrte Statue der Gottesmutter[75]. Man ist mit Recht versucht, in diesem 1761 verbrannten Bilde das ursprüngliche Gnadenbild von Marienau – Spiegelberg zu sehen, das von den Patres erworben wurde[76]. Denn nach dem Brande der Kirche wurde an derselben Stelle vor dem südlichen Seitenaltar in einer Mauernische unter Glas wiederum von den Patres eine Pieta angefertigt und aufgestellt. Am Sockel ließ man die Inschrift anbringen „Wahre Abbildung des Gnaden Bildes der allerseligsten Muttergottes Maria in der Capell am spigel Berg bey Lauenstein". Bei dem Untergang des alten Hildesheim durch den Fliegerangriff vom 22. März 1945 konnte diese Figur glücklicherweise gerettet werden. Nach der neu erstandenen katholischen Pfarrgemeinde in Lauenstein und der Erbauung der St.-Benedikt-Kirche wurde die Figur nach Restaurierung 1962 der Kirche in Lauenstein übergeben, im Gedenken daran, daß durch die Jahrhunderte das gläubige Volk seine Bittfahrten in guten und bösen Tagen nach Lauenstein – Spiegelberg anstellte.

---

[75] Bistumsarchiv Hs–Ps 8.

[76] J. Machens, Der Brand des Kapuzinerklosters zu Hildesheim im Jahre 1761, in: UDZ, 2. Jg. (1928) 1. Heft, S. 1–8.

Eine Zeittafel zur Baugeschichte des Hildesheimer Domes im frühen und hohen Mittelalter

Von Hans Reuther

Mit 1 Falttafel am Schluß des Bandes

Die Gründung und die Baugeschichte des Mariendomes zu Hildesheim im Zeitraum von 815 bis 1412 lassen sich unter Berücksichtigung der historischen Zusammenhänge und des geistigen Lebens jener mittelalterlichen Epochen sowie unter Einbeziehung der architektonischen Stilentwicklungen vorwiegend im Sakralbau Niedersachsens, Ostwestfalens und des östlichen Harzraumes wohl am übersichtlichsten in einer synoptischen Zeittafel wiedergeben. Derartige synoptische Geschichtstabellen sind heute keine Seltenheit mehr; sie haben aber zuweilen den Nachteil, daß durch eine reine Aufreihung zu vieler Fakten die Zusammenhänge und Wechselwirkungen eher verunklärt statt herausgearbeitet werden. Vor allem, wenn derartige Tabellen enzyklopädisch angelegt sind und weitläufige Kulturbereiche oder gar den geschichtlichen Ablauf in ganzen Erdteilen beinhalten sollen, ist diese Gefahr besonders groß. Das synoptisch aufgebaute Geschichtsbild kann zuweilen auch verfälscht werden, wenn der betreffende Verfasser sich von bestimmten politischen und gesellschaftlichen Leitbildern lenken läßt und dazu eine einseitige Faktenauswahl vornimmt, um nicht in erster Linie zu informieren, sondern um vorgefaßt nur Belege für ein bestimmtes politisches System auf eine angeblich wissenschaftliche Grundlage zu stellen.

Für die Bau- und Kunstgeschichte sind seit Jahrzehnten synoptische Tafeln, zunächst überschlägig in allgemeinen Stilhandbüchern verbreitet, aufgestellt worden [1]. Seltener hat ein einziges Werk der Architektur Anlaß gegeben, es zum Angelpunkt einer synoptischen Zeittafel zu machen. Beispielsweise liegt seit 1968 eine derartige, graphisch vorzüglich gestaltete Zeittafel über die von 1220 bis etwa 1270 erbaute Kathedrale zu Salisbury [2] vor, in der dieser bedeutende gotische Sakralbau

[1] z. B. Propyläen Kunstgeschichte in achtzehn Bänden, Berlin 1966 ff.

[2] Friends of Salisbury Cathedral, A reproduction of the time chart of Salisbury Cathedral, Salisbury 1968.

Englands im Rahmen der mittelalterlichen Landesgeschichte der Britischen Inseln und ihrer Architekturentwicklungen gewürdigt ist. Der Verfasser, der im Jahre 1973 zahlreiche englische Bischofskirchen besuchen konnte, hat aus dieser Zeittafel manche Anregung entnehmen können, die anliegender eigener Arbeit zugute kam. Er hat sich in erster Linie auf die historischen Tatsachen und die Bauwerke beschränkt, die direkt oder indirekt in Beziehung zum Hildesheimer Mariendom und zur Geschichte des Bistums Hildesheim[3] stehen, so daß Ausstrahlungen und Einwirkungen und nicht zuletzt auch die starken Wechselwirkungen erkennbar werden, die das Baugeschehen von karolingischer Zeit über die Epoche der Ottonen und der Romanik bis zur Spätgotik und ihrer bei uns eigenständigen Ausprägung, nämlich der deutschen Sondergotik, in einem Werk der Sakralarchitektur deutlich widerspiegeln. Es läßt sich somit parallel zum Domführer[4] noch einmal die wechselvolle Geschichte des Dombaus nachvollziehen, beginnend mit der ab 1947 ergrabenen, kreisrunden Marienkapelle nach der Bistumsgründung im Jahre 815 durch Kaiser Ludwig den Frommen (reg. 814–840) und endend mit der im Quaderwerk datierten Vollendung des Paradieses vor dem nördlichen Querhausarm im Jahre 1412, das als eine Stiftung des Domkellners Lippold von Steinberg († 1415) unter der Regierung von Bischof Johann III. (1398 bis 1424) errichtet worden war.

Im Zeitalter der karolingischen Kunst, der Epoche der künstlerischen Strömungen, die in bewußter Anlehnung an die Antike vom Hofe Kaisers Karl des Großen (reg. 768–814) ausgingen und von seinen Nachfolgern bis 911 weitergeführt und -entwickelt wurden, steht der unter Bischof Altfrid[5] (reg. 851–874) aufgeführte Hildesheimer Dom (= Bau II) in Verbindung zu dem von ihm veranlaßten Gründungsbau der adeligen Damenstiftskirche St. Cosmas und St. Damian zu Essen an der Ruhr von 852–870, der heutigen Kathedralkirche des 1958 begründeten Ruhrbistums Essen. Bereits die um 815 unter Bischof Gunthar (reg. ca. 815 bis 834) entstandene Marienkapelle (= Bau I) zu Hildesheim kann in die Reihe der karolingischen Zentralbauten eingeordnet werden, von denen die unter dem Benediktinerabt Eigil errichtete Rundkirche St. Michael zu Fulda (820–822), die heute noch als Kern in dem später mehrfach veränderten und erweiterten Baukörper gut zu erkennen ist, vielleicht in Grundriß und Raumgestalt die beste Vorstellung gibt, auch wenn diese als eine freie Nachbildung der Grabeskirche zu Jerusalem angesehen werden muß.

---

[3] Adolf Kardinal Bertram, Geschichte des Bistums Hildesheim, Bd. I–III, Hildesheim und Leipzig 1899 bis 1925.

[4] Victor H. Elbern, Hermann Engfer, Hans Reuther, Der Hildesheimer Dom. Architektur – Ausstattung – Patrozinien. Herausgegeben im Auftrag des Domkapitels, Hildesheim 1974.

[5] Alfred Pothmann, Altfrid – Bischof und Staatsmann, Mülheim (Ruhr) 1974.

Unter der kunstfördernden Regierung vom hl. Bischof Bernward (993 bis 1022) entwickelte sich in Hildesheim die ottonische Architektur zu einem Höhepunkt [6], und die bildenden Künste sind unter der Bezeichnung „Bernwardinische Kunst" [7] als eine der großen Sonderströmungen in die abendländische Kunstgeschichte eingegangen. Die um 1015 in Erz gegossenen Domtüren und die etwa fünf Jahre später entstandene Christussäule im Dom weisen auf den ihnen ursprünglich angewiesenen Standort, die ehem. Benediktiner-Abteikirche St. Michael am Nordrand der Bischofsstadt, zu der offiziell 1010 der Grundstein gelegt wurde, nachdem mit dem Bau des Gotteshauses schon im Jahre 1005 begonnen worden war [8]. Durch den Bauleiter von Bischof Bernward als Bauherrn, den Abt Goderamnus, wird ein Verweis auf dessen früheres Wirken als Prior im Kloster St. Pantaleon zu Köln notwendig. Die Abteikirche dieses Klosters, die von 984 bis um 1000 ausgeführt worden war, hat in ihrer Baugesinnung manches vorweg genommen, was dann in letzter Vollendung in St. Michael zu Hildesheim unter Leitung dieses baukundigen Abtes verwirklicht werden konnte. Ein Vergleich mit der vor 961 entstandenen ehem. Frauenstiftskirche St. Cyriakus zu Gernrode am Harz läßt diesen künstlerischen Abstand in der Maßgerechtigkeit deutlich werden. Die einst im Besitz von Goderamnus befindliche Ausgabe des architekturtheoretischen Werkes von Vitruvius Pollio, das in der römischen Kaiserzeit entstanden war [9] und der Liber Mathematicalis S. Bernwardi [10] zeigen deutlich, wo die architektonische Regel ihre Ansatzpunkte gehabt hat, die in beide Vierungsquadrate von St. Michael für die Grundrißform und den Raumaufbau als verbindliches Richtmaß eingeführt wurde.

Der Versuch Bischof Azelins (reg. 1044–1054) nach dem verheerenden Dombrand von 1046 eine, schon auf den ersten Blick megaloman erscheinende Kathedralkirche zu errichten, muß vor allem unter dem Blickpunkt der Domgroßbauten am Rhein gesehen werden. 1009 war der Willigisdom zu Mainz niedergebrannt und ein Neubau wurde erforderlich. Von 1030 bis 1061 entstand, unter Kaiser Konrad II. begonnen und unter Kaiser Heinrich III. nahezu vollendet, der Dom zu Speyer, dessen

---

6 Hans Jantzen, Ottonische Kunst, München 1947, S. 22–31. H. Jantzen stellt die Unterschiede der Baugestaltung von St. Michael zu Hildesheim und der Gernroder Stiftskirche erstmals überzeugend dar.

7 Rudolf Wesenberg, Bernwardinische Plastik. Zur ottonischen Kunst unter Bischof Bernward von Hildesheim, Berlin 1955.

8 Hartwig Beseler und Hans Roggenkamp, Die Michaeliskirche zu Hildesheim, Berlin 1954.

9 Standort: London, Britisches Museum, Bibliothek, Signatur Harley Manuscript 2767 (= London-Vitruvius). Vgl. H. Beseler und H. Roggenkamp, a.a.O., S. 147–150.

10 Victor H. Elbern und Hans Reuther, Der Hildesheimer Domschatz, Hildesheim 1969, Kat.-Nr. 31.

Mittelschiffsgewölbe nach 1082 die erste monumentale Überspannung eines Großbaus mit Kreuzgratgewölben war.

Von besonderer Bedeutung beim Hildesheimer Dom sind aber die Anlage und die nachfolgenden Veränderungen des Westwerkes. Bereits der Altfrid-Dom (= Bau II) besaß ein dreitürmiges Zentralwestwerk über einer dreischiffigen Pfeilerhalle, die als Durchgangskrypta bezeichnet wird. Es läßt verwandte Züge zu dem 885 geweihten ursprünglichen Westbau der ehem. Benediktiner-Abteikirche zu Corvey an der Weser erkennen und hat im frühesten Westwerk des Domes zu Minden in Westfalen eine weitere Nachfolge gefunden[11], ehe es dort um 1150 zu einem schmalen Westriegel mit einem in seiner Mitte aufgesetzten Glockenhaus und Erhöhung der Vorhalle umgebaut worden war. Schließlich darf auch die dem hl. Erzmärtyrer Stephanus geweihte Domkirche zu Halberstadt nicht unerwähnt bleiben. Ihr im Jahre 859 geweihter Bau II, eine Basilika auf lateinischem Kreuzgrundriß, besaß eine „westwerkartige Vorkirche", die H. Thümmler[12] als ein Westwerk mit fünfschiffiger Eingangshalle gedeutet hat; demnach wäre dort ein Vorbild für das Zentralwestwerk von Bau II des Hildesheimer Domes zu erblicken.

Die Umwandlung des Zentralwestwerkes am Hildesheimer Dom zum Westriegel erfolgte unter der Regierung des hl. Bischofs Godehard (1022 bis 1038), weil dieser Bauteil das westliche Langhaus des Domes verdunkelt hatte. Dieser Westriegel gab wiederum das Vorbild für die Reduzierung des bereits erwähnten Mindener Zentralwestwerkes um 1150.

Mit dem Neubau der Hildesheimer Bischofskirche nach dem Scheitern des Projektes von Bischof Azelin (reg. 1044–1054) durch dessen Nachfolger, Bischof Hezilo (reg. 1054–1079), in der Zeit von 1055 bis 1061 (= Bau IV) auf den Grundmauern des Altfrid-Domes (= Bau II) als flachgedeckte Basilika mit Querhaus auf lateinischem Kreuzgrundriß und mit sächsischem Stützenwechsel im Langhaus war eine Renovation des überkommenen Westriegels verbunden, der nun ein überhöhtes Glockenhaus bekam, das sich bis heute weitgehend in ursprünglicher Gestalt nur noch am Mindener Dom erhalten hat. So wird auch beiläufig der Unterschied deutlich, der zwischen Minden und dem neuen Westriegel des Hildesheimer Domes besteht, der im Rahmen des Wiederaufbaus ab 1950 nach schwersten Kriegsschäden vom 22. März 1945 entstand.

Aus dieser synoptischen Zeittafel lassen sich unter Zuhilfenahme des

---

[11] Hans Thümmler, Karolingische und ottonische Baukunst in Sachsen. In: Das erste Jahrtausend, Textbd. II, 1. Aufl., Düsseldorf 1964, S. 867–897.

[12] H. Thümmler, a.a.O., S. 874 f., Fig. 6.

Dehio-Handbuches der deutschen Kunstdenkmäler[13] weitere Vergleiche des Mariendomes zu Hildesheim mit anderen Sakralbauten durchführen; auch architektonische Einzelformen wie die Krypten, der sächsische Stützenwechsel und die Kapitellplastik lassen einschlägige Vergleiche zu. So erschließt die Zeittafel nicht zuletzt eine deutsche Kunstlandschaft, die im Mittelalter auch eine führende Rolle in der Geschichte des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation gespielt hat.

---

[13] Infrage kommen vor allem folgende Bände: Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, neu bearbeitet von Ernst Gall, 1. Bd. Niedersachsen und Westfalen, Berlin 1935 (Neubearbeitung des niedersächsischen Teils in Vorbereitung). – Ders., Nordrhein-Westfalen, 2. Bd. Westfalen, bearbeitet von Dorothea Kluge und Wilfried Hansmann, München–Berlin 1969. – Ders., Der Bezirk Magdeburg, bearb. von der Abteilung Forschung des Instituts für Denkmalpflege der DDR, München–Berlin 1974.

BENNOPOLIS
Rätsel um die Hildesheimer Domstadt

Von Hans Dobbertin

Mit 4 Schriftproben, 1 Feldmarkskarte, 6 Stadtgrundrissen
und mehreren Grundrissen von Kirchen der Missionszeit

CORPORA SANCTORVM IN PACE SEPVLTA SVNT,
ET VIVENT NOMINA EORVM IN ETERNVM

(Inschrift der durch Kaiser Ludwig den Frommen dem Bischofssitz Hildesheim geschenkten Reliquienkapsel, Sir. 44, 14.)

Man hat erwogen, ob der Hildesheimer Dom „ursprünglich in der Bennoburg gegründet und nachher nach Hildesheim verlegt worden" sein mag[1], und sprach von einer „gewissen Rolle, welche die Bennoburg einst in der Urgeschichte unseres Bistums (Hildesheim) spielte"[2]. Trotzdem blieb völlig im Unklaren, wie sich für Hildesheim der gelehrte griechische Name „Bennopolis" (Burg oder Stadt des Benno) einbürgern konnte.

Schon Bischof Bernward von Hildesheim (993–1022) nannte sich 1019[3] „auf den Thron der bennopolitanischen Kirche gesetzt" (inthronizatus Bennopolitanę ęcclesię), und gemäß einer Aufzeichnung aus dem Hildesheimer Michaeliskloster[4] schrieb Bischof Benno von Meißen (1066–1106)

---

[1] H. A. Lüntzel, Geschichte der Diözese und Stadt Hildesheim I, 1858, S. 180 und 422; H. Seeland in: Unsere Diözese . . ., Hildesheim, 20, 1951, S. 60.

[2] J. Gebauer, Geschichte der Stadt Hildesheim I, 1922, S. 13 f.; Seeland (wie Anm. 1) S. 59 f. – A. Bertram umging die Bennopolis-Frage ganz.

[3] K. Janicke/H. Hoogeweg, Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim (UBH-Hild.) I, Nr. 62; Vita Bernwardi in: Frh.-v.-Stein-Gedächtnisausgabe, MA.-Reihe 22, Darmstadt 1973, S. 350 ff. (hier nach Hauptstaatsarchiv Hannover: Ms. F Nr. 5; daraus unsere zweite Schriftprobe).

[4] Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel: Cod. Guelf. 56. 20. Aug. 8°, fol. 65 v (= Schlußseite der durchweg Hexameter enthaltenden, ursprünglich einen ganzen Libellus bildenden Lage III = fol. 42 r–56 v / 57 r–62 r / 62 r–65 r), um 1300 an den rechten Rand im Querformat auf wegrasierten Schreibübungen geschrieben, und zwar wie der gleichaltrige Haupttext in brauner Tinte (unsere dritte Schriftprobe). Quer dazu schrieb um 1525 jemand an den oberen

– wohl als ihn König Heinrich IV. 1073–1075 in Haft hielt – an Erzbischof Anno II. von Köln (1056–1075) sowie an Abt Siegbert zu St. Michael vor der Stadt Hildesheim (1044–1079) mit folgendem Gruß: „Der Bennopolitaner Benno, ehemals Beichtvater (des Königs), Heil in Verehrung des Herrn Christus dem Kölner Erzbischof Anno, auch dem bennopolitanischen Abt Siegbert vor der Stadt" (BENNO BENNOPOLITANVS QVONDAM PATER REVERENDO IN CHRISTO DOMINO ANNONI COLONIENSI ARC[I]HIEPISCOPO SEGEBERTO QVOQVE ABBATI BENNOPOLITANO FORIS CIVITATEM SALVTEM). – Da dies aber nicht mehr in erhaltengebliebenen Originalquellen überliefert ist, sondern nur in jüngeren Abschriften, nahm man es nicht zur Kenntnis oder stritt es rundweg als unglaubwürdig ab[5].

Ebenso umstritten ist neuerdings der Gedanke, Ur-„Hildenisheim", nach dem sich schon Bischof Altfried († 875) in einer Originalunterschrift von 864 nannte, sei das im Bereich des heutigen Hauptbahnhofes (und

---

Rand in blasser grüner Tinte: „SANCTVS BENNO MISENENSIS" (vgl. unten Anm. 57). – Gemeint ist also nicht der Schwabe Bischof Benno I. von Osnabrück (1068–1088) – Vita Bennonis in: Frh.-v.-Stein-Gedächnisausgabe, MA. Reihe 22, 1973, S. 372 ff. – sondern der aus Hildesheim stammende, gemäß einer fehlerhaften Handschrift der Zeit um 1500 etwa zur Zeit Bischof Hezilos von Hildesheim (1054–1079) als „Goslarer Propst" zum Nachfolger des verstorbenen Bischofs Dietrich von Meißen gewählte Benno (Bayerische Staatsbibliothek München: Clm 27045, fol. 6 v). Dieser Benno war identisch mit König Heinrichs IV. Kaplan Benno, der zusammen mit seinem 1053 als Komitatsinhaber im Gau Ostfalen (DH III 310) nachweisbaren Bruder Graf Christophorus und dessen Sohn Dietmar(!) 1062 dem Goslarer Petersbergstift das Reichslehen „Partunlep" in der Präfektur (in comitatu) des Markgrafen Udo (II.) von der Nordmark im Gau Nordthüringen (Barleben bei Magdeburg) aufließ (DH IV 84), also als Sohn des um 1019 mehrfach bezeugten Hildesheimer Vogtes Tamma/Tiemo/Thiatmar (Braunschw. Jahrbuch 43, 1962, S. 56 ff. Anm. 59 und 63 f.) gelten darf. Und dieser Vogt Bischof Bernwards wiederum war – wie ich jetzt meine – jener Tammo, der im Gau Ostfalen die Präfektur im Raum Nettlingen, Lafferde, Gadenstedt, Schmedenstedt, Hallendorf, Denstorf, Ohlum, Adersheim, Leinde, Dörnten innehatte (UBHHild. I, 69 vgl. 67), während gleichzeitig Bischof Bernwards Bruder Thongmar unter dem Namen Thammo die Präfektur im Raum Wathlingen, Müden/Aller, Wahrenholz/Ise besaß (ebd.). – Der zur Grußadresse gehörende Brieftext wird eine persönliche Rechtfertigung Bennos gegenüber Heinrich IV. enthalten haben und nicht zufällig an Erzbischof Anno gerichtet gewesen sein, denn Anno hatte 1062 (!) Heinrich IV. in seine Gewalt gebracht und 1073/74 während des Sachsenaufstandes in Köln einen Aufruhr gegen Heinrich IV. unterdrückt.

[5] Janicke/Hoogeweg hielten die Urkunde von 1019 für „entschieden echt", und W. von den Wieden in: Dt. Archiv 12, 1956, S. 337 f. sprach ihr eine besondere Bedeutung zu für das Verständnis der Persönlichkeit Bernwards. – Dagegen halten R. Drögereit in: Unsere Diözese 28, 1959, S. 33 und K. Algermissen ebd. 27, 1958, S. 8–10 sowie in: Bernward und Godehard von Hildesheim, 1960, S. 6 ff. sie für „stark verunechtet".

südlich davon) gelegene Hildesheimer Alte Dorf gewesen[6]. Hierzu wurde jetzt geäußert[7], das „Heim des (Edelings) Hildewin" könne sich nicht an einem „so ungünstigen Ort", sondern „viel eher auf oder bei dem Hügel, den später der Dom krönte", befunden haben.

Ja, sogar die 1249[8] ausgefertigte Originalurkunde über das „bei unserer Stadt Hildesheim" gelegene „castrum Bennenborch" hielt man für gefälscht.

I. Die Dammstädter „Binnenburg"

Um hier Klarheit zu gewinnen, müssen wir zunächst die Lage dieser Ritterburg namens „Bennenborch" ermitteln. – Es bieten sich dafür mehrere mittelalterliche Urkunden an. Vor dem bischöflichen Vogt „auf dem Damme" (auf dem Gebiet der 1196 mit Zustimmung des Moritz-

---

[6] H. Dobbertin in: Zeitschrift „Niedersachsen" 1974, Heft 2, S. 69 ff. und 1975, H. 1, S. 20 ff.; H. v. Jan ebd. 1974, H. 4, S. 184 f. und 1975, H. 2, S. 56. – Auch mit seinen Hinweisen, er nehme nicht wie ich die Hildesheimer Feldmarkskarte im Niedersächs. Städteatlas als ein „unfehlbares Evangelium" zur Kenntnis und kenne „so unendlich viele ältere und alte Karten, die mehr aussagen als das [Kataster-]Blatt von 1872" (gemeint sind mit diesem „Blatt" die großformatigen und sehr genauen Aufmessungen des Hildesheimer Alten Dorfes in den Einschätzungskupons im Hauptstaatsarchiv Hannover – s. Anm. 26 u. 30), schafft H. v. Jan nicht die Tatsache aus der Welt, daß der Dom nur 1400 m von der Straße „Altes Dorf", aber 3700 m vom Kirchhof des wüsten Dorfes Harlessem – also nicht von beiden „2 bis 3 km nur" – entfernt steht. Das Meßtischblatt von 1896 und die noch genaueren, großformatigen Verkopplungskarten im Landeskulturamt (jetzigen Amt für Agrarstruktur Hannover) hat H. v. Jan nicht fachgerecht benutzt (4 cm Meßtischblatt = 1 km Natur!) oder kennt sie gar nicht. Sie aber bildeten die Grundlagen für die durch H. v. Jan geringschätzig beurteilte Hildesheimer Feldmarkskarte im Nds. Städteatlas und sind noch heute amtlich verbindlich. Noch zuverlässigere und aussagekräftigere Karten über Hildesheims Wüstungen gibt es nicht.
Als Lutheraner, der ich mich mit den inzwischen weit über Martin Luther hinausgeführten, historisch-korrekten Forschungen über die Evangelientexte beschäftigt habe (z. B. bei Feine-Behm-Kümmel, Einleitung in das NT, [16]1969), obwohl oder gerade weil für mich als PH-Student wie als Volksschullehrer im Beruf stets die Mathematik das Hauptfach blieb, frage ich mich, was der mir immer noch etwas bedeutende Begriff „Evangelium" mit einem vermessungstechnischen, also rein mathematisch-topologischen Problem zu tun hat.

[7] H. v. Jan in: Alt-Hildesheim 42, 1971, S. 2. (Vergeblich bat ich ihn um Druckraum in diesem von ihm herausgegebenen Jahrbuch für eine Widerlegung dieser seiner unhaltbaren Behauptung.) In der Zs. Niedersachsen mußte die Diskussion abgebrochen werden. Zur „Berichtigung" (Nds. 1975, H. 2, S. 56) s. Anm. 6, 24, 30.

[8] R. Doebner, Urkundenbuch der Stadt Hildesheim (UBStHild.) I, 207 (von Doebner später nochmals angefordert und ihm zugeschickt, seitdem verschollen; frdl. Auskunft von Herrn Stadtarchivdirektor und Stadtbibliotheksdirektor Dr. H. v. Jan). – H. Seeland (wie Anm. 1), S. 62 f. meint, diese Urkunde lasse sich „auch inhaltlich ablehnen".

stiftes – des Hildesheimer „Altklosters" – begonnenen, 1332 durch einen Überfall der Altstadtbürger zerstörten Dammstadt) kaufte sich das seit 1195 (als Hospital) bezeugte, südöstlich vor dem Osttor der Dammstadt gelegene Johannisstift 1377[9] einen unmittelbar am Steinweg der Dammstadt gelegenen, sich in Richtung auf die „Straße Bennenborch" erstreckenden Hof. Und dasselbe Stift kaufte sich vor dem bischöflichen Vogt 1394[10] ein Wohngrundstück „bei der Bennenborch" in der Dammstadt an der Stelle, wo die hereinkommende Straße zur (Alt-)Stadt (ostwärts) weiterführt, und ein dahinter gelegenes halbes Wohngrundstück „bei der Bennenborch". – Es handelt sich um wüste Dammstadtgrundstücke im Bereich südwestlich der Einmündung der von Süden – von Ochtersum über Lucienförde – kommenden Straße in den Dammstädter Steinweg.

Daraus ergibt sich, daß die Grundfläche der „Bennenborch" südlich der Dammstadt lag und nichts anderes gewesen ist als die „Alte Karthaus", das von künstlichen, aus Burggräben entstandenen Teichen umgebene Grundstück des um 1388[11] gegründeten Kartäuserklosters. Dieses später südlich neben den Domhügel verlegte Kloster einigte sich 1451[12] mit der Stadt über Fischerei, Weide und Gartenbau „in dem dorpe Lotingessem edder in der Bennenborch". Ursprünglich wird dieses Burggrundstück, wie unsere Feldmarkskarte erweist, nur von Norden, also von der Dammstadt aus zugänglich gewesen sein, später von Osten, von der Ochtersumer Straße aus.

Die Urkunde von 1249 war schriftmäßig unverdächtig und mit dem ältesten überlieferten Stadtsiegel bekräftigt[13]. Auffällig ist nur, daß sie einen anderen Stadtvogt („G.") nennt und andere Hildesheimer Ratsherren aufzählt als eine weitere – gleichfalls nicht mit einem Tagesdatum versehene – Urkunde von 1249[14], die Graf Hermann von Wohldenberg als „von Gottes Gnaden Vogt zu Hildesheim" (dei gracia advocatus in Hildensem) für das Sültekloster ausfertigen ließ. Ich halte beide Ur-

---

9 UBStHild. II, 410 (Original): „...hof, de beleghen is up dem vorbenomden Damme unde schut an den steynwech unde gheyt to der strate wort, de gheheten is de Bennenborch..."

10 Ebd. II, 740: „... anderhalve word, der eyn beleghen is by der Bennenborch uppe dem Damme in dem orde, dar de strate ingheyt van dem Damme to der stad word, unde de halve word is beleghen by der Bennenborch achter desser vorscrevenen word..."

11 Der Kartäuserorden hat 1388 Besitz zwischen Lotingessem und dem Damme erworben. – Zur Form und Lage der „Alten Karthaus" s. unsere Zeichnung. Sie ist nach dem Grundriß im Hildesheim-Beitrag von J. Gebauer zum Nds. Städteatlas (Teil II) angefertigt worden.

12 UBStHild. VII, 55.

13 Anmerkungen Doebners zu UBStHild. I, 207.

14 UBStHild. I, 208 (älter als I, 207!).

kunden für echt und zuverlässig[15] und meine, daß sie einen politischen Machtwechsel in Hildesheim anzeigen, nämlich einen Vogts- und Ratswechsel zuungunsten des Grafen. Der (Wohldenberger!) Ritter Eberhard von Lutter hatte nämlich gemäß dem Wortlaut der Urkunde des Stadtvogtes „G." mit einigen bischöflichen Ministerialen die Güter der Stadt Hildesheim von der „Bennenborch" aus mit Raub und Brand verwüstet und wurde daher gezwungen, diese früher dem Ritter Berthold (vom Alten Markt, Vogt bis 1243) gehörende Burg mit Zustimmung des Bischofs an die Bürgerschaft zu verkaufen, damit sie dieses von einem (ausdrücklich erwähnten) Wassergraben umgebene „castrum" zerstören und dem Bürger Arnold vom Damme verkaufen konnte. – Die Urkunde Graf Hermanns von Wohldenberg wird älter sein als die des Vogtes „G.".

Es ist ganz unmöglich, daß die verhältnismäßig kleine Dammstädter Wasserburg „Bennenborch" vor 1196 erbaut und mit der 1019 erwähnten Domburg oder Domstadt „Bennopolis" identisch ist[16]. Sie war nur ein jüngerer Sitz bischöflicher Ministerialen, also so etwas wie eine jüngere „Bennopolis" aus der Zeit des wachsenden Einflusses der immer weiter platzgreifenden städtischen Bürgersiedlungen. Zu diesen Siedlungen gehörten nicht nur die sogenannte Altstadt (mit ihrer um 1200 zur Stiftskirche erhobenen Marktkirche St. Andreas) beim Alten Dorfe und bei der Sülte und die Neustadt (mit ihrer Archidiakonatskirche St. Lamberti) bei Hohnsen und Losebeck, sondern auch die Dammstadt. Ihr Südteil wurde 1232[17] durch den Moritzstifts-Vogt Lippold „vom Hildesheimer (Moritz-)Berge" vollendet und mit Stadtrecht versehen. Dieser Vogt hieß 1246 „advocatus de antiquo foro", stammte also vom Alten Markt[18].

Ich weise schon hier darauf hin, daß meines Erachtens die Namen der Örtlichkeiten „Bennopolis" und „Bennenborch" ursächlich miteinander zusammenhängen, aber beide ursprünglich nichts zu tun hatten mit dem Personennamen Benno (Koseform für Bernhard), und stütze mich dabei auf den Flurnamen „Bennenacker" (1740)[19] für das Ackerland „In der

---

15 Der gleichen Meinung wie ich sind W. Petke (Die Grafen von Wöltingerode-Wohldenberg, Hildesheim 1971, S. 437 f.) und H. v. Jan.

16 Hinfällig ist meine Vermutung in: Niedersachsen 1974, H. 2, S. 69 f., die (jüngere) „Bennenborch" habe unter dem Moritzberge vor dem Westtor der Dammstadt gelegen.

17 UBStHild. I, 122. – Lippold nennt sich hier „Luppoldus dei gracia advocatus de monte in Hildensem" und im angehängten, quadratischen Reitersiegel „Luppoldus d(e)i gra(cia) advocatus de monte Hil(densemensi)". Diesen Titel bezieht schon Pacht in: Zs. d. Harzvereins 10, 1877, S. 191 mit Recht auf den Moritzberg. Zu den Hildesheimer Vogteien s. Petke (wie Anm. 15) S. 439 ff.

18 UBHHild. II, 754. Es gab einen älteren und einen jüngeren „Luppoldus de veteri foro" (UBHHild. I, 631, 688, 701, 730 . . .). Vgl. Petke S. 440 oben.

19 J. B. Lauenstein, Historia diplomatica episcopatus Hildensemensis, 1740, Pars I, liber I, c. 1 § 3.

Bennoburg" südlich der Dammstadt. Er ist meines Erachtens aus „Binnenacker" entstellt, kennzeichnet jedenfalls das „innere Ackerland" zwischen Innerste und Trillke mitten im Innerstetal westlich der Stadt Hildesheim. Im übrigen kommt die sprachlich nicht korrekte Namensform „Bennoburg" in mittelalterlichen Urkunden noch nicht vor. In ihnen ist stets die Schreibweise „Bennenborch" überliefert, also der Genetiv des Namens Benno verwendet worden.

II. Das Hildesheimer Alte Dorf

Wir kommen nun zu den jüngsten Meinungsäußerungen über das Alte Dorf. – Die „kühne" Vermutung, „die immer einer vom anderen abgeschrieben hat", nämlich daß Ur-Hildesheim auf dem Platz des Hildesheimer Alten Dorfes gelegen habe, sei „kaum mehr auszurotten", obwohl sie schon 1877 „eindeutig widerlegt" worden sei und obwohl es „in der Tat nicht einen Schatten eines Beweises für sie" gebe[20]. Das Alte Dorf habe „dem Domhügel keineswegs näher" gelegen als „Lotingessem, Losebeck, Harlessem, Hohnsen, Essem, Wachenstedt", die einen „Kranz von frühen Siedlungen" um den Dom bildeten und „alle nur 2 bis 3 km [vom Dom] entfernt lagen"[21]. Dieses 1316 als „Hildesheimer Altes Dorf" und 1321 als „Altes Dorf bei Hildesheim"[22] bezeugte Dorf werde urkundlich nicht früher erwähnt als der „an der West-Ost-Straße gelegene" Alte Markt, und so könne „durchaus die Entstehung des [Alten]

---

[20] H. v. Jan (in: Nds. 1974, H. 4, S. 184 f.) – unter Berufung auf Pacht (wie Anm. 17) S. 188 – gegen H. A. Lüntzel, A. Bertram, H. Hoogeweg, P. J. Meier, J. Gebauer und R. Zoder sowie D. Denecke (wie Anm. 25), dessen Forschung er noch nicht kannte. Pacht zählte mit zum „locus" Hildesheim des 11./12. Jh. den Moritzberg, die Dammstadt, das Michaeliskloster und das Godehardikloster. Warum nicht auch das dem Bischof gehörende Alte Dorf? Es lag doch auch mit in der Stadtfeldmark und war an der Allmende in und bei ihr beteiligt (s. die „Ohlendorfer Wiese" vor Steuerwald).
Allen Ernstes glauben Pacht und H. v. Jan: „Wenn das Alte Dorf [die Siedlung Ur-]Hildenesheim war, so müßte man erwarten, daß dort ... gleich zu Anfang die zum Bischofssitz gehörenden Gebäude errichtet wurden." – Wo dort? Etwa am Dorfbach? Und warum unbedingt dort? Etwa um uns archivalisch eindeutig und philologisch korrekt noch heute vorbehaltlos überzeugen zu können? Das kann doch wohl nicht sein!

[21] H. v. Jan in: Alt-Hildesheim 42, 1971, S. 2 (wo er nur „Lotingessem, Losebeck, Harlessem" aufzählt) und in: Niedersachsen 1974, H. 4, S. 184.

[22] UBStHild. I, 676: „vetus villa Hildensemensis" (1316); UBHHild. IV, 638 S. 349: „villa antiqua prope Hildensem" (1321). – „Niemals heißt es dagegen vetus villa Hildensem! Allein das wäre ein Beweis [dafür, daß Ur-Hildesheim das spätere Hildesheimer Alte Dorf war]", schreibt H. v. Jan (in: Nds. 1974, H. 4, S. 184). Hier unterliegt er einem Trugschluß, denn die Stadt Hildesheim könnte dann nie schlicht „Hildesheim" geheißen haben, sondern nur „die Stadt beim alten Dorfe Hildesheim", und das in jeder Urkunde seit Ludwig dem Frommen! Vgl. auch unten Anm. 40.

Dorfes etwa im 10., sein Untergang im 11. Jahrhundert gelegen haben"[23]. „In der allerältesten, verfälschten Urkunde Ludwigs des Frommen, die aber durch Urkundenvergleich mittels Ausschaltung der Fälschungen aus dem Erneuerungsdiplom Heinrichs II. von 1013 als echt zurückgewonnen wurde, findet sich das angebliche Ur-Hildesheim nicht einmal erwähnt"[24].

Wir wollen uns hier nicht bei einer Betrachtung des Beweisführungsstils in diesen Meinungsäußerungen aufhalten, sondern zunächst mit dem Ergebnis einer auch Hildesheim betreffenden gründlichen Untersuchung[25] über die zahlreichen Alten Dörfer und Oldendörfer vertraut machen: „Ein großer Teil der Städte des Leineberglandes ist unmittelbar aus älteren dörflichen Ansiedlungen erwachsen oder wenigstens in direkter räumlicher oder funktionaler Anlehnung an ein Dorf entstanden", und „es gibt eine ganze Reihe von Städten, bei denen sich das alte Dorf entweder als gesonderter Teil der Stadt oder aber als selbständiger Siedlungsplatz außerhalb der Stadtmauer erhalten hat, wobei es entweder den alten Namen behielt (zu dem zur Unterscheidung zur neuen städtischen Siedlung der Zusatz ‚Alt' hinzugefügt wurde) oder unter vollständiger Vererbung des Namens nur noch ‚Altes Dorf' genannt wurde."

In diesem Zusammenhang ist klar erkennbar, daß das Hildesheimer Alte Dorf nicht etwa 2 bis 3 km, sondern am Nordrand (im Bereich des

---

23 H. v. Jan (in: Nds. 1974, S. 184). – Der Alte Markt wird seit 1146/50 erwähnt (UBHHild. I, 241 f. und 263: Cono de veteri foro), das Alte Dorf seit 1146/72 (ebd. I, 239 und 354) bzw. 1135/50 (ebd. I, 210, 263: Sifridus de Aldendorp; Iserus et Conradus et Sifridus de veteri villa).

24 Unter Berufung auf „*Erich* Müller in Qu. u. Darst. z. Gesch. Nieders. Band 47, 1938, S. 75 ff." (der sich seinerseits auf *Ernst* Müller in „AfU. 1909, S. 491 ff." stützt) behauptete dies H. v. Jan (in: Nds. 1974, H. 4, S. 184). – Dazu stellte ich (in: Nds. 1975, H. 1, S. 21) fest: „Mit dem Wortlaut der ‚allerältesten' Urkunde über Hildesheim hat sich v. Jan gar nicht beschäftigt, obwohl er sich auf sie beruft, auch nicht mit dem ... ‚Wiedergewinnungsversuch' (AfU. 1909, 491 ff.). ... Ortsnamen aus dieser – am 21. 1. 1013 verbrannten – Urkunde sind nicht überliefert und in der Urkunde vom 2. 3. 1013 (DH II 256 b) ... auch nicht." – Darauf erwidert nun H. v. Jan (in: Nds. 1975, H. 2, S. 56): „Wahr ist, daß sich v. Jan sehr wohl damit beschäftigt hat, daß es sich um keine ‚Urkunde' handelt, sondern um einen späteren Zusatz von fremder Hand. Die Fälschung ergibt sich schon aus dem falschen Latein ‚Bennopolim (!) fundatur'." – Was soll nun gelten? H. v. Jan findet sich hier, wie man sieht, in seinen eigenen Gedankengängen nicht mehr zurecht und hat tatsächlich auch den Aufsatz von *Ernst* Müller in: A(rchiv) f(ür) U(rkundenforschung) 2, 1909, S. 491 ff. über die am 21. 1. 1013 in Hildesheim verbrannte, aber noch im ersten Hildesheimer Urkundenverzeichnis (UBHHild. I, 60) mit aufgeführte Urkunde Ludwigs des Frommen (unten Anm. 93 f.) nicht gelesen, denn in AfU. 1909, 491 ff. wird der „Bennopolim"-Text (unten Anm. 54 ff.) und damit der Name „Bennopolis" gar nicht erwähnt, sondern nur – in ganz anderem Zusammenhang – bei *Erich* Müller (S. 81 Anm. 28) zitiert.

25 D. Denecke in: Einbecker Jb. 29, 1970, S. 15 ff., bes. S. 31; vgl. unten Anm. 40.

heutigen Straßennamens nördlich vom Hauptbahnhof) nur bis zu 1,5 km und am Südrand (an der heutigen Kaiserstraße beim früheren Bahnhof) sogar nur 1,0 km vom Dom entfernt lag[26], etwa ebensoweit wie vor dem Goslarer Tor der Neustadt beim Hohnser Brink und Gartenland das sicherlich erst nach 800 entstandene Mühlendorf Losebeck und wie jenseits der Innerste die für die Benennung des Domhügels nicht in Frage kommenden wüsten Dörfer Lucienförde (an der Straße nach Ochtersum), Lotingessem (an der Tiefen Straße nach Neuhof) und das bischöfliche Mühlendorf „Luti villa / Lutea villa" (unter dem Kreyla)[27], während Wakenstedt (an der E 1) 3,0 km östlich, Harlessem (vor Marienburg) 3,7 km südlich und Essem (aufgegangen in Steuerwald) etwa 2,7 km nördlich vom Dom gelegen haben, also gar nicht mit zum „Dörferkranz um den Dom" gehörten, so wenig wie Ochtersum, das rund 2,2 km südlich vom Dom liegt. – Und auf die „allerälteste Urkunde" über Hildesheim kommen wir noch zurück[28].

Völlig weltfremd ist die Vorstellung, das „Heim" eines sächsischen Edelings habe jeweils auf einer landschaftlich eindrucksvollen Anhöhe gelegen anstatt wie der Königshof Pöhlde unten beim Acker- und Weideland an Trinkwasser für Mensch und Vieh liefernden natürlichen Bachläufen wie in unserem Falle das Hildesheimer Alte Dorf. Es lag am Ortsschlumpgraben, dem ursprünglichen Oberlauf der östlich am Domhügel vorbeifließenden und südwestlich von ihm beim Kartäuserkloster in die Innerste mündenden Treibe. Er hat noch 1872 mitten in diesem alten Dorf eine kleine Mühle getrieben[29].

Es ist auch nicht so, daß „bekanntermaßen Katasterkarten [– wie ‚das Blatt' von 1872[30] –] für den aktuellen Stand zwar akkurat sind, nicht im

---

[26] Hauptstaatsarchiv Hannover: 22 g, Einschätzungskupons, Band 23 a–d. – Der Ortsbereich des Alten Dorfes wurde nicht mit verkoppelt und fehlt daher auf der Verkopplungskarte des Ohlendorfer Feldes im Amt für Agrarstruktur Hannover (Rezeß Stadt Hildesheim Nr. 2), die J. Gebauer im Nds. Städteatlas für seine Feldmarkskarte Hildesheim benutzt hat. Ebenso wurde der Grundriß „des wüsten Dorfes Hohnsen" auf der Verkopplungskarte der Neustadt-Feldmark (ebd. Nr. 8) nicht mit vermessen, wohl aber „der Harlesser Kirchhof". Auch nicht verkoppelt wurde der Feldmarksbereich des aus dem Dorfe Essem hervorgegangenen Burgsitzes Steuerwald (22 g, . . ., Band 35). Kartenbenutzer im Amt für Agrarstruktur ist H. v. Jan zumindest in den letzten Jahren nicht gewesen.

[27] UBHHild. I, 38, 67, 68 (!), 69; IV, 368 S. 349 (es lag nicht bei der Lademühle, s. S. 347: die „lamolen"). – Ist „luti/lutea villa" aus „dat lüttje Dorp" verschlimmbessert?

[28] Erwähnt in: UBHHild. I, 60; vgl. oben Anm. 24 und unten Anm. 93 f.

[29] Auf unserem Stadtgrundriß IV südlich von A (an der heutigen Bernwardstraße).

[30] Da 1872 der Grundriß des Alten Dorfes (oben Anm. 26) in groben Handrissen auf mehrere (!) Blätter verteilt ist, also nicht – wie H. v. Jan (in: Nds. 1974,

geringsten aber beweiskräftig sind für ein Jahrtausend alte Historie" [31]. – In Ohlum konnte ich den zur Erstausstattung des um 1000 gegründeten Michaelisklosters gehörenden [32], mit drei Morgen Ackerland versehenen Kötnerhof, die Wirtschaftshöfe der Ländereien des Godehardiklosters [33], des Domstiftes [34] und des Domscholasten [35] sowie den Wohnsitz des 1158 [36] bezeugten Edelherrn Friedrich von Ohlum in ihren ursprünglichen Formen und Lagen ermitteln, und zwar unter Auswertung des Ortszustandes bei der Verkopplung im 19. Jahrhundert und anhand der Quellen des Hauptstaatsarchivs Hannover [37]. Ähnliche Aufschlüsse lieferten die Verkopplungskarten von Brünnighausen [38], Riepen und Roh-

---

H. 4, S. 184) schreibt – auf *„einer* simplen Katasterkarte von 1872" steht, glaube ich trotz der „Berichtigung" (in: Nds. 1975, H. 2, S. 56) noch immer nicht, daß H. v. Jan sich die für Form und Lage dieser Wüstung aufschlußreichen, erstmalig von mir (zwecks Ergänzung der Verkopplungskarten Hildesheims) ausgewerteten Mappen der Hildesheimer Einschätzungskupons von 1872 jemals angesehen hat. Und selbst wenn ich mich hier irren sollte, zeigt sich in der Ausdrucksweise v. Jans eine bedenkliche Gedächtnislücke. Wahrscheinlich kennt er hinreichend nur die vermessungstechnisch stark verzerrten, von J. Gebauer im „Grundriß von 1719" vereinigten Karten. Sie kann man nur noch mit Hilfe der Grundrisse von 1872 entwirren. Das Gartenland im Hochkamp bestand damals noch immer aus westöstlich gerichteten Gewannstreifen wie das Ackerland im Bischofskamp und Lademühlenfeld.

31 H. v. Jan (in: Nds. 1974, H. 4, S. 184).

32 UBHHild. I, 69; IV, 471 und 638. Die drei „Bäckermorgen" dieses auf einem Gemeindegrundstück (!) gelegenen und darum nicht mit zum Erbgut und Erbland der „Freien vor dem Nordwalde" gehörenden Ohlumer Kötnerhofes lagen schon vor der Verkopplung in einem Ackerstück.

33 UBHHild. I, 239.

34 UBHHild. VI, Nachtrag 6, S. 987; II, 484 S. 255.

35 Ehemals Besitz des Hildesheimer Erbkämmerers Ekbert (s. UBHHild. III, 217).

36 UBHHild. I, 311, vielleicht identisch mit Graf Friedrich d. Ä. von Poppenburg, jedenfalls nicht mit zur Ministerialenfamilie von Ohlum/Hohenhameln gehörig, die auf dem Ohlumer Großhof des Godehardiklosters (im Westteil des Urdorfes) wohnte, sondern wohl auf dem „Roggenhof" (mitten im Urdorf) ansässig, der nach dem 1319 erwähnten Knappen Albert Rocke (UBHHild. IV, 471) benannt ist. Ohlum war ursprünglich eines der durch W. Evers als typisch für den Hildesheimer Raum nachgewiesenen Sackdörfer.

37 A. Rühmann/H. Dobbertin, Ohlum Kr. Peine, Chronik eines Dorfes der Freien vor dem Nordwalde, Ohlum 1962; bespr. v. F. Engel in: Niedersächsisches Jb. f. Landesgesch. (Nds. Jb.) 34, 1962, S. 338.

38 L. Kerkmann/H. Dobbertin, Brünnighausen Kr. Hameln-Pyrmont, Chronik eines Dorfes, Brünnighausen 1964; bespr. v. M. Loges in: Nds. Jb. 37, 1965, S. 223. – Hier wurden eine frühmittelalterliche Dorfverlegung in ein ovales Kirchdorf mit Edelherrensitz unterhalb der um 1000 bezeugten Kukesburg (UBHHild. I, 40) erkennbar sowie ein spätmittelalterlicher Dorfausbau durch Gründung zahlreicher Kötnerhöfe und eine sehr altertümliche Dorfflur (mit Anzeichen für Erbteilungen und für eine frühmittelalterliche Feldumlegung zugunsten des Edelhofes). Die Töpfersiedlung oben am Waldrand stammt

den[39]. Und das wüste Gronauer „Alte Dorf", von dessen durch einen Chor ersetzter Kirchenapsis durch Grabung ein Fundamentrest zum Vorschein kam[40], erwies sich anhand der Verkopplungskarte (1853/56) als die 1227 durch Bischof Konrad II. von Hildesheim belagerte, kurz vor 1298 verlassene Stadt (!) Empne. Die Grundflächen der Befestigung dieser Vorgängersiedlung Gronaus gehörten nämlich noch bei der Verkopplung dem Fiskus (der königlichen Domänenkammer). – Eine systematische Suche nach solchen Wüstungsgrundrissen ist anhand der Feldmarkskarten des 18./19. Jahrhunderts oftmals von Erfolg gekrönt – bei Pattensen beispielsweise allerdings nur noch teilweise[41] – und steht ja weithin noch aus. Bei Gronau zeichnet sich auch noch der Grundriß des 1013 bezeugten Dorfes Ledi[42] mit zwei sackförmigen Innenräumen ab (einer enthält den Kirchhof), bei Einbeck[43] das Gartenland des unmittelbar ostwärts ans Alexandristift anschließenden, nicht ganz mit in die Stadtmauer einbezogenen Alten Dorfes vor dem Ostertor und auch das mit einer durch Grabung ermittelten Kirche versehen gewesene wüste „niedere" Oldendorf an der Ilmebrücke der Straße Einbeck–Salzderhelden. Bei Pöhlde[44] würde in Ergänzung der bisherigen eindrucksvollen Grabungsergebnisse anhand der Verkopplungskarten noch mehr Licht in die Siedlungsgeschichte des von Königin Mathilde († 968) teilweise in ein Kloster umgewandelten Königshofes, seiner geschlossen bei ihm gelegenen Ackerflur und seiner wieder verlassenen Nachbarsiedlungen aus der frühmittelalterlichen Rodungszeit gebracht werden.

Es liegt auch kein Grund vor, den noch 1872 gebräuchlichen, in einem unverkoppelt gebliebenen Teil der Feldmark nachweisbaren Hildes-

---

aus dem frühen 18. Jh. Die Kirche St. Johannis baptistae hatte früher eine Südtür mit solchem Türsturz wie die Ronnenberger Bonifatiuskapelle. Zur Kukesburg s. D. Schünemann in: Führer zu vor- und frühgesch. Denkm. 4, 1966, S. 93 ff.

39 Nds. Jb. 35, 1963, S. 188 ff.

40 Amt für Agrarstruktur Hannover (früher Landeskulturamt), Archiv im Hochbunker Hannover-Limmer: Karten zum Rezeß Kr. Gronau Nr. 49; Grabungsbericht von C. Dahm in: Hans-Poser-Festschrift, Göttinger Geographische Abhandlungen, Heft 60, 1972, S. 509–520. – Auch die 1292 verlassene „alte Stadt Ztelle" wurde wieder zu einem Dorf (dem Nordteil des heutigen Altencelle). – Ur-„Ullishusen" (1266 vetus Ullessen) war im Südostteil stadtförmig befestigt und wurde als Dorf in Oldenstadt umbenannt, nachdem die ursprünglich Schweriner, unter welfischer Herrschaft seit 1270 „Levwenwolde" genannte Stadt Neu-„Ullessen" auch im Siegel von 1315 endgültig in „Ullesen" umbenannt worden war (E. Woehlkens in: Uelzener Beiträge 3, 1970, S. 130 ff.).

41 Nds. Jb. 41/42, 1969/70, S. 187 ff.

42 Wie oben Anm. 40, Kr. Gronau Nr. 49.

43 Wie oben Anm. 40, Kr. Einbeck Nr. 60 und 92.

44 Wie oben Anm. 40, Kr. Osterode Nr. 185; M. Claus in: Neue Ausgrab. und Forsch. i. Nds. 1, 1963, S. 152 ff. und 7, 1972, S. 283 ff.

heimer Flurnamen „Im alten Dorfe" für „grauenhaft entstellt"[45] zu halten wie beispielsweise den heutigen Eldagser Wüstungsnamen „Bäbie" (für Gewie/Kovinge), denn dicht bei den als „altes Dorf" gekennzeichneten, sich deutlich von den Ackerstreifen abhebenden, wüsten Wohngrundstücken im Bereich des heutigen Straßennamens hinter dem Hildesheimer Hauptbahnhof weist ja auch der Name „Pepperworth" auf dortiges altes Siedlungsgebiet hin. Vor allem aber darf man nicht etwa glauben, das Hildesheimer Alte Dorf sei auf „so unendlich vielen älteren und alten Karten, die mehr aussagen als das Blatt von 1872"[46], *eingezeichnet* worden.

Es wurde bereits darauf aufmerksam gemacht[47], daß die „Bischofswiese" (südlich vom Domhügel) und der „Bischofskamp" (westlich vom Alten Dorf) mit zur Erstausstattung des Hildesheimer Bischofssitzes gehört haben. Ebenso ist unbestreitbar, daß das Alte Dorf von allen Siedlungen in der Stadtfeldmark am günstigsten lag[48], während zum Beispiel die um 1000 bestehende, ummauerte erste Hildesheimer „Stadt" (civitas, oppidum) von dieser Feldmark im Norden zum Bischofskamp hin durch den „außen vor der Stadtmauer" (extra muros civitatis), aber trotzdem „in Hildenesheym" gelegenen „Wolt" (lucus)[49] – den Waldhügel, Weinberg und Obstgarten des Michaelisklosters – getrennt war.

Erwähnt sei schließlich noch, daß nur 2,3 km südöstlich vom Hildesheimer Alten Dorf 1868 der cheruskerzeitliche römische Silberschatz gefunden wurde, eine Tatsache, die mich veranlaßt hat[50], schon für die Zeit des sicherlich gut organisierten Cheruskerstammes mit dem Vorhandensein des Hildesheimer Alten Dorfes zu rechnen, zumal dieses Dorf ja fast unmittelbar neben einer Salzquelle (der Sülte) gelegen hat. – Bewohnt hat dieses Dorf wohl bestimmt noch der 1172[51] erwähnte, nach ihm benannte Ministeriale „Simon de veteri villa". Es scheint mir denkbar, daß er zur Nachkommenschaft des 1145[52] bezeugten Hildesheimer „Bürgers" (burgensis) Stephanus Gallicus gehörte wie vielleicht auch die

---

45 Vgl. H. v. Jan (in: Nds. 1974, H. 4, S. 184): „Welch grauenhafte Verstümmelungen alter Flurnamen hat der Archivar nicht schon auf solchen neuen Karten gefunden!" – Nur der Archivar?

46 Einen solchen Irrtum könnte H. v. Jan mit seinen verschwommenen Andeutungen (in: Nds. 1974, H. 4, S. 184 f. und 1975, H. 2, S. 56) aufkommen lassen.

47 A. Bertram, Geschichte des Bistums Hildesheim I, 1899, S. 30 f.

48 Das Alte Dorf lag auch unmittelbar an der innersteaufwärts führenden Fernstraße und wohl auch nahe der Fernstraße Hameln–Elze–Magdeburg (jetzt E 1 genannt).

49 Vgl. UBHHild. I, 69; Pacht (wie Anm. 17) S. 189.

50 Mit W. Evers halte ich das Hildesheimer Alte Dorf für ein ursprünglich innen sackförmiges Dorf der Cherusker- oder Völkerwanderungszeit.

51 UBHHild. I, 354.

52 UBHHild. I, 236; UBStHild. I, 19.

seit 1250/51 bezeugten schlesischen Ministerialen Eberhard und Simon Gallici und Eberhards Sohn, der Breslauer Domkanzler und Scholast Walter (1288—1338)[53].

III. Die erste Hildesheimer Stadt

Kaum oder gar nicht beachtet hat die Forschung, daß der Name Bennopolis nicht nur in der Urkunde von 1019, sondern auch schon in der bereits 1640 in Paris befindlichen Urschrift der Hildesheimer Annalen[54] auftritt, die ursprünglich bis etwa 995 – bis zum Askomannenüberfall auf Stade sowie bis zur Gründung des Klosters Ilsenburg und der Hildesheimer Kreuzkapelle Bischof Bernwards – reichte. Begonnen und

---

[53] H. Dobbertin in: Beiträge z. schlesischen Kirchengesch. (Gedenkschrift für Kurt Engelbert), Köln 1969, S. 197 ff. – Ich lese die Siegelumschrift Walters jetzt: „† EBRARDI PROLIS WAL/ /TERI CANCE(LLARII) SIGILL(V)M", und halte die Figuren des doppelt dargestellten Wappens in diesem Siegel jetzt für drei (2 : 1) „Ziegelsteine", also für übereinstimmend mit den Figuren des mit sechs (3: 2 : 1) „Ziegelsteinen" besetzten Siegelwappens des Palatins Simon Gallicus (ebd. Tafel I und II). Sicher nachweisbar ist in Schlesien 1242 der Edelherr Ulrich von Hohenbüchen. Dessen Mutter wohnte in Hildesheim beim Paulinerkloster, und dessen Brüder Konrad und Hoyer sind nacheinander Domscholasten in Hildesheim gewesen.

[54] Bibliothèque nationale Paris: Ms. Latin 6114, fol. 18 bis verso (unsere erste Schriftprobe); gedr.: Ann. Hildesheim, MG. i. us. schol. ed. G. Waitz, [1]1878, [2]1947, S. V Anm. 2 und S. 8; vgl. W. Wattenbach/R. Holtzmann, Deutschlands Geschichtsquellen i. MA. I, 1938, S. 45 f. – So viele ungenutzte Gelegenheiten, allein schon durch richtiges Abschreiben von längst vorhandenen *zuverlässigen* Aufzeichnungen – von jetzt angeblich verschollenen „größeren" Annalen –, einen richtigeren Text darzubieten, wie R. Holtzmann (s. oben) voraussetzt, können sich den zahlreichen Schreibern, Lesern und Ergänzern der in Paris wirklich vorliegenden Hildesheimer Annalen und der ähnelnden Quellen gar nicht dargeboten haben. Auch haben R. Holtzmann und seine Schülerin L. Tradelius (Diss. 1936) die Pariser Textfassung noch weniger gründlich untersucht, als es J. H. Dieterich (Streitfragen d. Schrift- u. Quellenkunde im MA., 1900) tat, dessen paläographische Feststellungen unzureichend geblieben sind. Nicht erkannt hat Dieterich (bes. S. 33 Anm. 1 und Schriftprobe S. 38 Mitte) das – in unserer ersten Schriftprobe deutlich spürbare – Hand-in-Hand-Arbeiten der ersten Reinschrifthände (bis 1003?) mit der Hand, die in roter Unzialschrift TIBERIVS und TERTIO OTTONE IMPERANTE, kirchengeschichtlich bedeutsame Geschehnisse wie den Tod Gregors und die Entführung des hl. Kreuzes durch die Perser und auch Hildesheim betreffende Nachrichten wie die Gründung der HILDENS. CIVITAS („5781" = 577), des Klosters Ilsenburg (994) sowie der Hildesheimer Kapellen zum hl. Kreuz (996, auf Rasur) und St. Martini (1003) einfügte (Waitz S. 8, 26, 27, 29). – Wünschenswert wäre eine weitere, diesmal umfassendere Untersuchung am Original der Pariser Handschrift. Aber die kann ich nur anregen, nicht durchführen.

erarbeitet wurde diese Aufzeichnung wahrscheinlich schon um 975 unter dem aus dem Kloster Reichenau stammenden, dann als Abt in Magdeburg tätig gewesenen Hildesheimer Bischof Otwin (954–984) und maßgeblich mitgestaltet wohl durch dessen Scholasten Thangmar, der den später seit 993 amtierenden Bischof Bernward erzog und als Domdekan letztmalig 1002 bezeugt wird, bevor 1013 ein neuer Domdekan nachweisbar ist. Ins Reine geschrieben wurde sie bis etwa 995 durch mehrere, gleichzeitige, kaum unterscheidbare Hände, die man ursprünglich für eine einzige hielt, und wurde dann nach kurzer Unterbrechung von etwa 1000 bis 1040 beständig durch eine und dieselbe Hand weitergeführt. Weitere Hände setzten den Haupttext nach und nach bis 1137 fort. – In dieser zeittafelähnlichen Quelle wird Hildesheim im ersten Reinschrifttext zwar nur zum Jahre 872[55] – anläßlich der Domweihe Bischof Altfrieds († 875) – erstmalig erwähnt. Wenig später aber ergänzte jemand – wie ich meine, schon der die Reinschrift überprüfende Verfasser oder Auftraggeber (Thangmar?) – mit roten Großbuchstaben[56] zum „6. Jahr des (Tiberios)" und dem damaligen Langobardeneinfall in Italien sowie den Raubzügen der Goten in Spanien das Wort „**TIBERIVS**", und zwar in einem im Reinschrifttext eigens dafür freigelassenen Zeilenanfang, ebenso die Zahl „**Vdcclxxxi**" (= 5781, „nach Schöpfung der Welt", also nach hebräischer Zeitrechnung) im gleichfalls freigelassenen Schluß dieser Zeile, ferner in einem weiteren Zeilenschluß: „**BENNOPOLIM** (sic!) **FVNDATVR HILDENS CI/VITAS**" (an die Bennopolis heran wird die Hildesheimer Stadt gegründet). Ein späterer dritter Schreiber errechnete die noch fehlenden Jahreszahlen der christlichen Zeitrechnung (von Christi Geburt bis 669) und schrieb sie an den Rand. Links neben „**TIBERIVS** añ. vi." ergänzte jemand „*dlxxvij*" (?, später wieder beseitigt) und darunter „*dlxxviij*" (oder: „*dlxxxiij*"). Und ein vierter Schreiber setzte über „. . . pulsis. **Vdcclxxxi**" die noch deutlich lesbare Zahl „*d l x x v i j*", so daß jetzt da steht:

---

55 Bibl. nat. Paris Ms. latin 6114, fol. 28 v (= Waitz S. 18).

56 In Briefen an mich (10. 10. 1974 und 4. 3. 1975) bezeichnet Konservator Pierre Gasnault (Bibl. nat. Paris) das Wort TIBERIVS als „écrit de première main" und den von derselben Hand herrührenden Bennopolis-Eintrag als „peu postérieuse à la rédaction du manuscrit (Xe-XIe siècle)". Der Nachtrag „Neapolis fundatur" (Waitz S. 6) läßt vermuten, daß der Akkusativ „Bennopolim" nicht versehentlich, sondern – mit einem Blick auf „. . . Italiam adeunt" und „. . . Brittaniam misit" (im Haupttext) – bewußt gewählt worden ist und die Meinung andeutet, „Bennopolis" decke sich nicht völlig mit der um 1000 bestehenden „Hildens. civitas", sondern sei womöglich noch älter als sie. – Nicht mit zu den Schreibern der Hildesheimer Annalen gehörte Bischof Bernward (s. die Schriftprobe in: Bernward und Godehard von Hildesheim, 1960, neben S. 16).

dlxxvij

(dlxxvij) **TIBERIVS** añ. vi. langobardi. pulsis. **Vdcclxxxi**
romanis italiam. adeunt. gothi. in spania bifarie diuisi
d(lxxv)iij mutua cede uastantur. **BENNOPOLIM FVNDATVR HILDENS CI VITAS**
Mauricius añ. xxi. huius imperii anno. viiii. & gregorii
pape sui pontificatus. iiii. dc. dñice incarnat añ exoritz

So kam es, daß die „Gründung Hildesheims" um 1300[57] ins Jahr 577 und in die Zeit des oströmischen Kaisers Tiberios II. (578–581) – des Nachfolgers von Justin II. (565–578) sowie Schwiegervaters und Vorgängers von Maurikios (*539, 581–602) – datiert wird: „ANNO DOMINI CCCCCLXXVII FVNDATVR BENNOPOLIM (sic!) NVNC HILDENESHEIM NVNCVPATA. TEMPORE TIBERII CESARIS." (Im Jahr des Herrn 577 — zur Zeit des Kaisers Tiberios – wird Bennopolim gegründet, jetzt

---

[57] Wolfenbütteler Handschrift (wie Anm. 4) fol. 17 v (= Schlußseite von Lage I, die auf fol. 1 r in ebensolcher rotbrauner Unzialschrift mit den Worten „EGO BENNO MISNENSIS" beginnt und in normaler, etwas eckiger Minuskel hauptsächlich dessen Evangelienauslegungen enthält). Als Schreiber und erster Besitzer kommt „Ascelinus presbiter s. Michaelis Hildensemensis" in Frage, der sich in schwarzer Tinte oben auf der Anfangsseite von Lage V (= fol. 82 r–112 v) nennt und wohl um 1300 lebte. – In Grün malte zur Zeit der 1523/24 vollzogenen Heiligsprechung Bennos von Meißen eine Hand in Lage I alle Unzialen und auch die Zwischenräume des Bennopolim-Textes an, fügte in Zeilenenden auf fol. 5 r „S. BERNWARDVS" und „S. IOHANNES" ein und schrieb auf der Anfangsseite (fol. 1 r) „HIC BENNO SAXO NATVS DE WOLDENBERG COGNOMINATVS" quer an den linken Rand. In Lage III schrieb genau dieselbe Hand, kaum noch lesbar, oben auf die Schlußseite (fol. 65 v) „SANCTVS BENNO MISENENSIS" – von Petke (s. unten) übersehen – und begann, auch im schon quer dazu am rechten Rand stehenden Text „BENNO BENNOPOLITANVS . . ." (unsere dritte Schriftprobe) die Zwischenräume anzumalen, gab das aber wegen der Rauheit des Pergaments auf. – Da die Namen Benno, Christophorus und Dietmar (s. oben Anm. 4) bei den Grafen von Wöltingerode-Wohldenberg nicht mehr vorkommen und da die Burg Wohldenberg erst seit 1153/56(?) und 1172 bezeugt ist (s. Die Diözese Hildesheim 40, 1972, S. 160), liegt im grünen Eintrag auf fol. 1 r wohl ein Irrtum vor (keine Irreführung, wie W. Petke in: Archivalische Zs. 66, 1970, S. 11–20 meint). Schuld am schließlich aufgekommenen Irrtum, Bennos Vater habe Friedrich geheißen, waren wohl die Urkunden von 1068/69, die bei Elze (!) die (Poppenburger?) Grafen Friedrich und Konrad, Vater und Sohn, erwähnen (UBHHild. I, 111 und 113). Die ursprünglich auch aus Hildesheim stammende Münchener Handschrift über Benno von Meißen (oben Anm. 4) spricht noch nicht von einer Wohldenberger Herkunft Bennos von Meißen, verwendet eine normale spätmittelalterliche Bastarda-Schrift (unsere vierte Schriftprobe) und zitiert im Nekrolog auch noch Daten aus dem 15. Jh. H. Emser (1512) wird irrtümlich gemeint haben, die jetzige Wolfenbütteler Handschrift (hauptsächlich Lage I) und die jetzige Münchener Handschrift seien gleichzusetzen und somit „*ein* uraltes Büchlein" über Benno von Meißen.

Hildesheim genannt.) – Da die Langobarden unter Alboin († 572) schon zur Zeit von Justin II. 568 in Italien eindrangen und nach dreijähriger Belagerung im 6. Regierungsjahr(!) Justins die Stadt Pavia einnahmen und da Tiberios nur zwei bis drei Jahre lang regierte, ist hier statt Justin versehentlich Tiberios eingetragen worden. Aber auch der nach „Mauricius" dann folgende Reinschrifttext ist etwas verworren und fehlerhaft, denn Gregor ließ zwar tatsächlich „dxcui" (= 596) in Britannien missionieren, wurde wirklich im 9. Herrschaftsjahr des 21 Jahre lang(!) regierenden Kaisers Maurikios Bischof von Rom und ist dann in der Tat 13 Jahre lang Papst gewesen, trat aber sein Amt schon 590 (im wirklichen 9. Herrschaftsjahr des Maurikios) an – nicht „iiii. dc." (= 596) – und starb schon 604 (= „dc. iiii."). – Solche Fehler kommen auch in anderen damaligen Geschichtsquellen vor und sind nicht sonderlich aufregend. Darum vermag ich nicht einzusehen, daß der Pariser Text der Hildesheimer Annalen eine durch Fehler entstellte, verstümmelte Wiedergabe von umfangreicheren und weniger fehlerhaften „größeren" Annalen sein muß, etwa von solchen aus Hersfeld und/oder aus Hildesheim selbst. Vielmehr trifft die Schuld für solche grobschlächtige Mängel die sammelnden und sichtenden, einerseits auf verwirrend viele eigene Datumsaufzeichnungen und andererseits teilweise ganz auf ihr Gedächtnis angewiesenen Verfasser und Überprüfer, nicht aber die Reinschriftschreiber. Die haben gewiß beispielsweise in Hersfeld, im Domstift Hildesheim und im Hildesheimer Michaeliskloster alle gleichgut und gleichschlecht gearbeitet. Es ist erstaunlich und beunruhigend, daß die Quellenforschung solche Selbstverständlichkeiten manchmal unbeachtet ließ.

Es fragt sich hier, was der Annalen-Text unter „HILDENS(EMENSIS) CIVITAS" (oder: „HILDENSEM CIVITAS") verstanden wissen wollte. Um dies zu ergründen, wollen wir uns mit dem damaligen und späteren Gebrauch des Wortes „civitas" vertraut machen.

Da der Name des 805 durch Karl den Großen zum Handelsort an der Slawengrenze erhobenen Stützpunktes „Magadoburg" schon zum Jahre 1013 in den Hildesheimer Annalen sowie in einer Urkunde Heinrichs II., ja sogar schon 989 in einer Originalurkunde Ottos III. mit „Parthenopolis" (Mädchenburg) übersetzt oder gedeutet wird und wohl in der Tat mit einer heidnischen weiblichen Gottheit zusammenhängt (auch die lateinische Übersetzung „civitas virginum" kommt vor)[58], wurde der Begriff „Burg" tatsächlich zuweilen durch die Wörter „polis" und „civitas" wiedergegeben.

---

[58] H. Gringmuth-Dallmer in: Hansische Geschichtsblätter 84, 1966, S. 8; DO III 52 (Gisalharius urbis Parthenopolitanę secundus archiepiscopus); DH II 255 (Dagino sanctę Parthenopolitanę aecclesiae archiepiscopus); Ann. Hild. ed. Waitz, S. 31 (Et rex purgationem sanctae Mariae Parthenopoli egit). H. Seeland (wie Anm. 1 und 2) S. 61 Anm. 7 wußte das nicht.

Man glaubt neuerdings sogar, daß die stets unbewohnt gebliebene Erdwall- und Ringmaueranlage auf dem Bergkamm oberhalb vom Königshof Pöhlde[59] als die „civitas" dieses Hofes erwähnt wird. Tatsächlich hat sich ja 1002[60] nicht einmal der vorgewarnte, durch eine Verschwörung der Grafen von Northeim gefährdete Thronbewerber Ekkehard II. von Meißen oben in dieser bestimmt erst um 900 erbauten Burg aufgehalten, sondern wurde unten im Königshof in einer Holzkemnate durch diese Grafen ermordet, ohne daß seine Gefährten, die auf dem benachbarten Dachboden (solarium) schliefen, es verhindern konnten. In der Regel aber ist „civitas" wohl schon damals eine *besiedelte* Befestigung gewesen.

Außerhalb der „civitas" blieb merkwürdigerweise das um 871 gegründete Damenstift St. Petri (1124 St. Cosmas und Damian) in Wunstorf, dessen 1010 abgebrannte „basilica" im Westwerk des heutigen Gotteshauses noch teilweise vorhanden ist[61]. Der „ehemals befestigt gewesene Grund und Boden" befand sich nämlich ausschließlich „im Westteil der Ortschaft" (in occidentali parte ville)[62] und wurde seit 1228[63] erneut

---

[59] M. Claus (wie Anm. 44) unter Berufung auf A. Gauert und K. Plön.

[60] Meine Darstellungen in der Zs. „Der Harz" 7, 1959, H. 1, S. 9–10 sind durch die Pöhlder Grabungsbefunde teilweise überholt (s. auch Brschw. Jb.. 53, 1972, S. 61 Anm. 36).

[61] H. Thümmler/H. Kreft, Weserbaukunst im Mittelalter, Hameln 1970, S. 289.

[62] Nds. Jb. 35, 1963, S. 191 Anm. 20 (vgl. 39, 1967, S. 296) – von H. Simon in ihrer Diss. (Wunstorf 1969) nicht benutzt: **A** „H relicta comitis et C filius eorundem ... ville (!) ... M°cc°xxviij° Indictoñ(!)", **B** „H relicta comitis et L(!) filius eorundem ... (–) ... M°cc°xxviij° (–)". – J. Homeyer in: Jb. d. Ges. f. Nds. Kirchengesch. 71, 1973, S. 115 Anm. 116 drückt sich so unklar aus, daß man meint, er habe das Wort „ville" nur bei Würdtwein vorgefunden, nicht auch wie ich in **A** (s. auch Homeyers Zitate S. 101 Anm. 57/59 u. S. 122). Er läßt dort ferner dieses sehr wichtige Wort unnötigerweise beim Auswerten ganz weg (schon S. 98) und schreibt „im Westen" statt „im westlichen Ortsteil". Ebenso verschweigt er in seiner umfangreichen Darlegung (und auch ebd. 72, 1974, S. 154 Anm. 1 und S. 194) dem Leser, daß ich nicht „die Spreensburg" bei Wunstorf, auch nicht Marienwerder und Burgwedel, sondern die Adelshofsiedlung Riepen bei Bad Nenndorf und die Burg- und Zehnthofsiedlung Rohden bei der Schaumburg als die namengebenden Herkunftsorte der Grafen von Limmer nachgewiesen sowie die Streulage und Verschachtelung des hochadligen Besitzes und der Hoheitsrechte verdeutlicht habe (Nds. Jb. 35, 1963, S. 188 ff.; 41/42, 1969/70, S. 169 ff.).
Irgendeinen neuen, mich widerlegenden, greifbaren Gesichtspunkt zur Herkunft der Grafen von Rohden – Limmer – Lauenrode – Wunstorf oder gar eine Verbindung dieser Grafenfamilie und Wunstorfs mit den Zähringern (einem schwäbischen Herzogsgeschlecht) und mit Zähringerstädten vermag ich bei J. Homeyer (wie oben 71, 1973, S. 91 ff.; 72, 1974, S. 151 ff.) nicht zu entdecken, leider aber zahlreiche, nichtssagende Zirkelbeweise und Bastelarbeit mit Personennamen. Meine weitverzweigte Forschung über Ida von Elsdorf (Brschw. Jb. 43, 1962, S. 44 ff.; 53, 1972, S. 49 ff.; 55, 1974, S. 224 f.) kannte er noch nicht, sondern nur die unhaltbaren Gedankengänge von

befestigt. Die Witwe H(edwig) und Söhne C(onrad) und L(udolf) des Grafen H(ildebold II.) von (Rohden-)Limmer erbauten hier eine neue Stadtbefestigung und nördlich von ihrem Westtor die dann 1317 zerstörte Grafenburg (im Burgmannenbereich auf der 1601 erwähnten „Burgstätte" beim seit 1527 bezeugten Burggrabenrest, dem „Borchpol"). Kurz vorher hatte Graf Hildebold als Stiftsvogt begonnen, nördlich der auf dem Neuen Markt befindlichen spätromanischen „Marktkirche" St. Bartholomäi auf dem ihm zu Lehen gegebenen „Domhof" – dem Wirtschaftshof des Stiftes „unterhalb (oder: bei) der Stadt" (infra civitatem) – und auf den an den Marktkirchenfriedhof angrenzenden Bürgergrundstücken eine Befestigung zu erbauen. Schon 1228 wurde sie unter Mitwirkung der Grafenfamilie wieder eingeebnet. Die Äbtissin siedelte vom Stiftsbezirk auf den wiederhergestellten Domhof über, der dann als neue Abtei 1358[64] zusätzlich durch einen Steg über den Stadtgraben mit dem außerhalb der Stadtbefestigung gebliebenen „Pflanzgärten" (= Kurien)-Bezirk der übrigen Stiftsdamen verbunden worden ist. – Daraus ergibt sich, daß in Wunstorf die erste, 1181 und 1228 bezeugte, im Westen (!) an eine Webersiedlung angrenzende[65] „civitas Wunstor-

R. G. Hucke (1956) und K. H. Lange (1958/1969), die ich (ebd. 43, 1962, bes. S. 47 f. Anm. 17) widerlegt habe. Homeyers Sammelarbeit dagegen ist sehr wertvoll und führt zu neuen, beachtenswerten Überlegungen.

63 Simon datiert ins Jahr 1220 (s. Westfäl. UB VI, 86), Homeyer schreibt ebenso falsch: „1228 (1220?)", obwohl schon W. v. Hodenberg zu dieser Doppelurkunde in: Calenberger UB (= CalUB) IX, 5 anmerkt, Graf Hildebold II. habe 1226 noch gelebt. Das Jahr „M°cc°xx°" steht nicht zur Debatte.

64 CalUB IX, 130. – A. Gercke, Die Altstadt Wunstorf, 1965, fand, ohne richtige Rückschlüsse zu ziehen, das Grundstück, wo „vor olders" die Äbtissinnen wohnten (S. 268), sowie auf und an dem Melchiorsberg die alte Burgstätte und den „Borchpol" (S. 32 und 157). Simon sucht die seit 1228 erbaute, 1317 zerstörte Grafenburg auf einem dafür viel zu kleinen Grundstück an der Nordstraße unweit der St.-Bartholomäi-Kirche. Auch Homeyer vermutet diese Burg nicht wie ich (und H. Lathwesen) auf dem Melchiorsberg, sondern „im Westen des Alten Marktes" (s. Gercke S. 102 ff.). Nach Homeyers Meinung ist dieser Marktplatz jünger als jener Markt, nach dem die St.-Bartholomäi-Kirche 1228 „ecclesia forensis" hieß. So sinnwidrige Umbenennungen und Verlagerungen von Marktplätzen, wie Homeyer sie für Wunstorf und H. Spanuth (unten Anm. 70) für Hameln voraussetzt, gab es aber nirgends, und 1228 war auf dem Wunstorfer Neuen Markt wegen der Bauarbeiten bei der St.-Bartholomäi-Kirche und auf dem Domhof überhaupt kein Marktverkehr möglich. – Den Westteil der Langen Straße bewohnten die Weber. Diese Webersiedlung lag bis 1228 „infra civitatem" wie Domhof und Neuer Markt. Daß die St.-Bartholomäi-Kirche nicht nach dem Neuen Markt 1228 „ecclesia forensis" geheißen haben soll, auf dem sie stand, sondern nach dem Verbindungsstück der Langen Straße zwischen Altem und Neuen Markt, der „Marktstraße", wie es Homeyer vermutet, leuchtet mir nicht ein, auch nicht Homeyers Behauptung, auf der „Marktstraße" sei noch früher Markt gehalten worden als auf dem Alten Markt.

65 CalUB IX, 4, 5, 35, 146. – Der „ehemals befestigt gewesene, wiederum zur befestigende Grund und Boden" bei dieser wahrscheinlich noch sehr kleinen

pensis" nur den Alten Markt und die östlich von ihm befindliche Mittelstraße, allenfalls auch noch die Nordstraße umfaßte, nicht aber den Domhof und den Neuen Markt, geschweige denn den Stiftsbezirk: der lag unmittelbar nördlich der Wüstung Monekedorpe[66], also im oder beim namengebenden Ur-„Uuonheresthorp". Wie der Hildesheimer Alte Markt blieb auch der Wunstorfer ohne Eigenkirche. Die Hildesheimer „Marktkirche" St. Andreas wurde für einen im Zuge einer Stadterweiterung entstandenen Neuen Markt errichtet, ebenso die Wunstorfer St.-Bartholomäus-Kirche.

Dagegen wurde der Kurienbezirk des um 810[67] an der Hamelmündung gegründeten Herrenstiftes St. Bonifatii mit in die fast kreisförmige Be-

---

„civitas Wunstorpensis" wird, wie auch H. Lathwesen annimmt, noch nicht der eines Dynastensitzes gewesen sein, sondern der einer im Laufe der Zeit verfallenen, gestaffelten, westlichen Befestigung zwischen Nord- und Südaue. – Meine Überlegungen in: Nds. 1973, H. 2, S. 364 ff. und H. 3, S. 422 sind teilweise überholt. Die Burg in Karnewinkel war wohl, wie Homeyer zeigt, die in Bokeloh. Die Logyngheborch liegt jenseits der „Borgstede" (Borstelde?) von Adensen und Wedensen bei Poggenhagen. – In Paderborn (Führer zu vor- u. frühgesch. Denkmälern 20, 1971, S. 99 ff.) kann den Abdinghof ein Erdwall mit Felsgraben vor der zunächst noch nicht ummauerten Domsiedlung geschützt haben. Dieser Erdwall wird sich bis zur östlichen Paderquelle erstreckt und ein rund 400 m westöstlich messendes Areal umfaßt haben, in dem sich folgende Kirchen befanden: A 777 Lagerkirche St. Salvator (nur 23,65 m lang und 5,50 m breit mit 4,10 mal 5,60 m großem Chor) – vgl. Enger – rund 150 m westlich vom Torso eines wieder zerstörten Saalbaues mit trapezförmigem Ostkeller; B 783/785 (von A. Fuchs, Paderborn, 1965, S. 7 erst ins 10./11. Jh. datiert) Drei-Apsiden-Dom (nur 50 m lang und 18 m breit) östlich neben einem neuen Saalbau; C 795/799 Doppelchor-Dom St. Stephan (66 m lang) auf dem Platz der kleinen Chorkirche – Übergreifen der Saalanbauten auf den Grundriß von Kirche B (!); D 9. Jh. (noch nicht gefundener) Dom St. Marien und Kilian bei den Saalbauten mitten in einer ummauerten „civitas" bei der östlichen Paderquelle; E 1000–1015 Domneubau auf dem Platz des heutigen Doms mit zwei neuen Saalbauten bei seinem Westwerk, Abdinghofkloster auf den Grundrissen der Kirchen A und C (s. neuerdings B. Ortmann ins „Architectura" 1975, S. 75 ff.).

66 Monekedorpe lag „hinter dem Kloster" im „Süden der Stadt" (CalUB IX, 170 S. 126 und 135). Der dortige Große Hof gehörte zum Kammeramt des Wunstorfer Stiftes und damit zum älteren adligen Burgpfuhl-Lehnhof, kann also bis 1228 vorübergehend als neuer Domhof benutzt worden sein. Der Kleine Hof in Monekedorpe ging vom Propst des Stiftes Hameln an den Hamelner Schultheißenhof zu Lehen.

67 R. Feige, Geschichte der Stadt Hameln, in: Heimatchronik Hameln-Pyrmont, Köln 1961, S. 10 ff. – Überholt ist weitgehend H. Spanuth (u. a.), Geschichte der Stadt Hameln, 1939 ff. (mit der R. Feige in Gesprächen mit mir stellenweise gar nicht einverstanden war). Insbesondere ist die hier erstmalig dargestellte, widersinnige Theorie von E. Natermann abzulehnen, die Weser habe Hameln ursprünglich im Osten umflossen, denn das Gelände fällt von der Duvenbrücke der Hamel westwärts bis zur Hamelmündung (beim St.-Bonifatius-Stift) noch um mindestens 5 m ab (Meßtischblatt von 1896: Remte-

festigung der um 1200 [68] bezeugten „civitas" Hameln einbezogen, nur teilweise aber der am Neuen Markt gelegene Schultheißenhof (jetzige Redenhof) und gar nicht die beiden Stiftsmühlen an der Hamel nördlich der Wüstung Harthem vor dem „Mühlentor" (dem Südtor der Stadt). Die seit 1277 [69] bezeugte Hamelner Weserbrücke beim Bonifatiusstift kennzeichnet nicht den ursprünglichen Flußübergang, und die heutige Altemarktstraße ist nicht nach einem Alten Markt benannt worden, sondern hieß noch 1761 [70] „das alte Neue Markt" und bildete einen der drei Zugänge zum erst im Zuge der Stadtbefestigung entstandenen Neuen Markt (zusammen mit der Bungelosenstraße und der Judenstraße, der jetzigen Neuemarktstraße). Bei Hameln gelangte man ursprünglich vom 892 [71] bezeugten Grafenhof Wenge aus – wie der Wenger Feldweg zur Weser vermuten läßt – mit Fähren oder Floßbrücken mitten über die Weserinsel auf das Ostufer, dann südlich am beim Thie gelegenen Zehnthof vorbei zur St.-Nikolai-Kirche [72] und zum Großen und Kleinen Markt bei dieser Kirche in Richtung auf die heutige Osterstraße. Die Bezeichnung Alter Markt kommt in Hamelner Urkunden nirgends vor. Jedoch ist unbezweifelbar, daß ursprünglich nur bei der St.-Nikolai-Kirche (und dem Rathaus) in der „villa publica Quernhamele" Markt gehalten wurde.

Älter als die erst aus dem 12. Jahrhundert stammende Hamelner „civitas"-Befestigung war die mit zwei Zangentoren versehene und

---

mündung 70,8 m über NN., Weserpegel 63,5 m über der Schlachte, 61,5 m unter der Schlachte), und nur gewaltige Erdbeben im Wesertal hätten hier den Flußlauf noch so stark verändern können. Die aber gab es hier seit dem Erdmittelalter nicht mehr. – Zuverlässig ist aber noch H. Spanuths Zusammenstellung der Hamelner Stiftskurien (in: Der Klüt, Hameln 1953, S. 68–74).

68 O. Meinardus/E. Fink, UB d. Stiftes u. d. Stadt Hameln I, 8.

69 Ebd. I, 78.

70 Hannoversches Magazin (6. Jg.!), 1930/31, H. 4; Hameln-Beitrag z. Nds. Städteatlas (von P. J. Meier), Tafel I, 1. Überholt ist der Hameln-Aufsatz von P. J. Meier in: Zs. d. Histor. Vereins f. Nds. 1909, S. 85–112, auf den sich noch K. Weidemann in: Führer z. vor- u. frühgesch. Denkmälern 4, Mainz, ²1971, S. 75 beruft, und H. Spanuths Forschung zum Marktproblem (s. oben Anm. 67). Im Bereich der heutigen Altemarktstraße stieß man auf tief versunkene Knüppeldämme, und sie führt nicht in dieselbe Himmelsrichtung wie die Osterstraße und die ostwärts führende Heerstraße.

71 MG. DArn 102 und 106, vgl. 60; Verkopplungskarte (wie oben Anm. 40) Kr. Hameln Nr. 321. Wenge besaß eine St.-Dionysius-Kapelle.

72 Durch Grabung wurden als Reste eines Vorgängerbaues der spätromanischen, in der Gotik erweiterten Marktkirche die Fundamentlagen einer Holz- oder Fachwerkkapelle ermittelt (G. Kiesow in: Festgabe für H. R. Rosemann, Dt. Kunstverlag, 1960, S. 53–74). Die St.-Nikolai-Kirche wird noch im 13. Jh. als dem Stift Hameln unterstellte Marktkirche bezeugt (UB Hameln I, 22 f.). Bei ihr, nicht an der heutigen Altemarktstraße, wird die „villa publica Quernhamele" gelegen haben, aus der der um 1150 verstorbene Slawenmissionar Vizelin stammte (Helmold, Chron. Slav. c. 42 – wie Anm. 3: 19, Darmstadt 1973, S. 170 f.; hier unrichtig als „Königshof" bezeichnet).

daher an die Ringmauerburgen in Werla und Pöhlde erinnernde „civitas"-Mauer der karolingisch-ottonischen „curtis" Schieder[73]. Diese Mauer umfriedigte eine östlich vor einem noch älteren, fränkischen (?) Erdwall entstandene Kirchensiedlung, den sagenhaften ersten Sitz des im Sachsenland eingesetzten Missionsbischofs (Erkambert)[74].

Ziemlich klein war auch die erste „civitas" Magdeburgs. Nach deren Brand wurde 1012[75] an Stelle eines älteren Gotteshauses – des auf dem Platz eines „Diana"-Idols errichteten St.-Stephans-Bethauses Erzbischof Hildegrims von Châlons (802–827)[76] – eine unvollendet gebliebene, runde Stiftskirche begonnen. Vorher hatte Otto der Große zwar das von einem doppelten Spitzgraben mit Plankenwällen eingefriedigte „urbs"- oder „civitas"-Areal um die Grundfläche des 937[77] von ihm gegründeten, spätestens 983 gesondert befestigten Domstiftes St. Mauricii und wohl

---

73 H. Dobbertin in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 38, 1969, S. 95 Anm. 18; vgl. die Paderborner Grabungsbefunde (oben Anm. 65).

74 Karl der Große hielt sich Weihnachten 784 in Lügde bei der „sächsischen Scidroburg" (der jetzigen Herlingsburg?) auf, nachdem er Widukind 783 bei Detmold und Osnabrück besiegt hatte, aber seiner nicht habhaft werden konnte. Die Aussage des Mindener Chronisten Heinrich von Herford († 1370) in seiner Chronik (ed. A. Potthast, 1859, S. 32, 44, 73), in Schieder habe sich ein später nach Fallersleben, dann nach „Vrose" (wüst nördlich der Magdeburger Altstadt oder Frohse südlich von Magdeburg) und schließlich nach Magdeburg verlegter Missionssitz befunden, ist also durchaus glaubhaft. – Karolingisch sind Hoysburg (wie Anm. 73: S. 89 ff.), Obensburg (ebd. Anm. 93) und Kukesburg.

75 E. Nickel fand 1965 auf dem Magdeburger Neuen Markt (nördlich neben dem Dom) die innen sehr sorgfältig bearbeiteten Grundmauerreste der schon von Bischof Thietmar von Merseburg († 1018) erwähnten Magdeburger „ecclesia rotunda" (MG. SS. III, 828; XIV, 395), und zwar zusammen mit den noch älteren Grundmauern eines quadratischen, über einer tiefen Ausschachtungsgrube(!) errichteten, westwärts um einen Vorraum erweiterten, kleinen Kirchengebäudes. – In persönlichen Gesprächen wies mich Dr. Nickel auf diese unvollendete Stiftskirche hin, die H. Kunze um 1930 im Anschluß an die – hier fehlerhafte – Schöppenchronik (ed. K. Janicke) vergeblich westlich vor den heutigen (um 1310 begonnenen) Domtürmen suchte, spielte aber noch mit dem unhaltbaren Gedanken, den ottonischen Saal gefunden zu haben (s. H. Gringmuth-Dallmer – wie Anm. 58 – S. 13 Anm. 19). Der Pfalzsaal in Aachen (s. unten Anm. 109) besaß eine Westapsis, der in Ingelheim eine vierfenstrige Südapsis. Der erzbischöfliche Saal in Magdeburg an der St.-Gangolfs-Kirche wird auch der ottonische Saal gewesen sein.

76 Magdeburger Chroniken glauben irrtümlich, diese St.-Stephans-Kirche sei durch eine Erosion der Elbe zerstört und abgetragen worden (z. B. MG. SS. XIV, 377; XVI, 143). In Wirklichkeit wird sie die 941 und 946 (DO I 37 und 79) bezeugte Magdeburger Pfarrkirche gewesen sein, die mit der unter Otto dem Großen reich mit Reliquien ausgestatteten Magdeburger St.-Stephans-Kirche (J. Bollandus, Acta Sanctorum, Januarius II, 1153) gleichzusetzen ist.

77 DO I 14–16.

auch schon um die Sudenburg (südlich von diesem Domstift) erweitert und ummauert. Aber der von Otto 965[78] dem Domstift geschenkte „mercatus" (Markt) wurde gewiß außerhalb der befestigten „civitas" auf dem heutigen Alten Markt (800 m nördlich vom Dom) bei der um 965 durch Markgraf Gero auf dem Markgrafenhof gegründeten St.-Cyriakus-Kirche[79] abgehalten. Magdeburg erlebte dann erst seine stürmische siedlungsgeschichtliche Entwicklung. Im nördlichen „Vorstadtgebiet" (suburbium) entstand „1016"[80] das Liebfrauenstift, um 1025 westlich vor der ottonischen „Stadt" (civitas, urbs) das St.-Nikolai- (und St.-Petri-)Stift und der Dompropsteihof sowie jenseits vom Breiten Weg das St.-Sebastians- (und St.-Johannis-evangelistae-)Stift[81].

Von besonderer Bedeutung für unsere Fragestellung aber ist die 1457[82] vorkommende Bezeichnung „vp der vrigheit in der Bynnenborch" für den Kern der Herforder Stiftsfreiheit. Es kann zutreffen, daß sich darin noch eine schwache Erinnerung verbirgt an den Wiederaufbau des Stiftes Herford durch Heinrich I. nach der Zerstörung durch die Ungarn. Ich meine aber, daß Heinrich I. die selbstverständlich symbolisch eingefriedigte Herforder Stiftsfreiheit und ihren Kernbezirk, die ja zwischen schützenden, natürlichen Wasserläufen lagen wie der Stiftsbezirk in Wunstorf, nicht burgartig befestigt hat, sondern allenfalls unmittelbar westlich davon die 973 als schon zur Zeit König Ludwigs (des Deutschen) vorhanden bezeichnete Münz-, Zoll- und Marktsiedlung „Adonhusa"

---

78 DO I 301. Der durch E. Nickel mir gegenüber geäußerte Gedanke, beim Sebastiansstift (gegenüber vom Dompropsteihof westlich vom Breiten Weg) könne Markt gehalten worden sein, überzeugt mich nicht. Ich meine Bardowick, „Cezla" (Jeetzel?) und „Magadoburg" – die drei 805 erwähnten Grenzhandelsorte Karls des Großen – für weitläufige, noch unbefestigte Siedlungen halten zu müssen.

79 Diese markgräfliche Eigenkirche Magdeburgs (G. Hertel, UB d. Stadt Magdeburg I, 12 und 21) erhielt ihr Stephanspatrozinium erst nach Scheitern des Rundkirchenbaues von 1012 und wurde 1565 bei der Marktkirche St. Johannis evangelistae abgebrochen.

80 Die Gründungsurkunde ist leider nicht echt.

81 H. Kunze fand eine Mauer des ursprünglichen, 1310 auf den Dompropsteihof verlegten St.-Nikolai-Stiftes unmittelbar am südlichen gotischen Domturm – Die romanische St.-Sebastians-Kirche steht noch.

82 Staatsarchiv Münster: Abtei Herford, Urk. v. 1457; W. Schlesinger, Burg und Stadt, 1954, S. 112 (vgl. E. Keyser, Westfäl. Städtebuch, 1954, S. 179 ff.); R. Pape, Über die Anfänge Herfords, masch. Kieler Diss. 1955, S. 237 Anm. 6 (nach freundlicher Auskunft des Autors vom 9. 6. 1975 wurden die meisten Abschnitte dieser Diss. in überarbeiteter Form seit 1960 im Herforder Jb. veröffentlicht, noch nicht der über die Binnenburg, und im selben Brief teilte mir der Autor mit, daß er den Gedanken an eine Wehr-curtis im Bereich der Hundertmarks-„Burg" nach der erfolglosen Grabung von 1956 aufgegeben habe). Man beachte hierzu den südlich vom „Knick" der stifthildesheimischen Burg- und Marktsiedlung Rosenthal bei Peine gelegenen „Bög" (Grundriß bei C. Dahm – wie Anm. 40 – Abb. 12).

(Odenhausen) und den mit ihr verbundenen, seit 1290 bezeugten „Rodewich". Erst als außer Odenhausen/Rodewich (im Westen) auch – beim Hofe Oldenhervorde – die Altstadt (im Süden) und beim Hofe Libbere – die Neustadt (im Nordosten) vorhanden und befestigt waren, also erst nach 1300 oder 1400, konnte man in Herford von einer „Binnenburg" (zuweilen auch von einem „Binnenberg") sprechen. Und die Bezeichnung „Butenburg" kommt in Herford urkundlich gar nicht vor.

In Osnabrück dagegen unterschied man 1348[83] bei Einführung der Ratswahlsatzung die Bezirke „binnen Borg", „buten Borg", „Hase Leeschup", „S. Johanns Leeschup" und „Nyenstad". In der „Butenburg" befand sich der Tecklenburger Grafenhof. Sie war wohl der älteste und bedeutendste neue Stadtteil außerhalb der ursprünglichen, aus der Domfreiheit und der bürgerlichen Marktsiedlung bestehenden „civitas"[84]. – Der aus der Domfreiheit bestehende Bischofssitz in Mimigerneford/Münster trug schon 1169 (und 1314)[85] den Namen „interior urbs" (Binnenburg). Und eine echte „Binnenburg" war auch die Domburg (mit Königspfalz und Bischofssitz) im schon um 890 die Vereinigung der Paderquellen mit umfassenden „oppidum" Paderborn, vor dem der Bischof Meinwerk (1009–1036) das Busdorfstift gründete und in dem er unterhalb der Marktkirchensiedlung westlich vor der Pfalz das Abdinghofkloster erbaute. (Die Reihenfolge der Paderborner Kirchen ist noch umstritten.)

Daher scheint mir der Gedanke berechtigt zu sein, daß die ursprünglich ovale, aber bald nach der Amtszeit des Bischofs Hezilo († 1079)[86] nordostwärts erweiterte Hildesheimer „civitas" ursprünglich ebenfalls in eine „Binnenburg" – nämlich den Domhügel – und eine „Butenburg"

---

83 Nds. Staatsarchiv Osnabrück: Dep 3b IV – Stadt Osnabrück, Stadtsachen Fach 21 Nr. 1 (frdl. Auskunft von Herrn Dr. Delbanco v. 7. 4. 1975, der darauf hinweist, daß diese Stadtbezirke 1306 bei der Vereinigung der Altstadt mit der Neustadt noch nicht erwähnt werden); E. Keyser, Nds. Städtebuch, 1952, S. 278 ff.

84 Die „infra civitatem" befindlichen Pfarrbezirke wurden 1248/49 festgelegt (F. Philippi, Osnabrücker UB II, 534, 565 f., der „infra" mit „bei" übersetzt).

85 E. Keyser (wie Anm. 82) S. 251 ff.; zu Paderborn s. oben Anm. 65: S. 99 ff. u. 146 ff. (mit Stadtplänen S. 100 u. 151 u. Grabungsplänen S. 102 u. 115).

86 Er baute das „kriegerische" Osttor der ersten Hildesheimer Stadt in die „friedliche" Stiftskirche zum hl. Kreuz um (s. J. Bohland in: Nds. Denkmalpflege 5, 1965, S. 11–43). Abwegig ist der Vergleich dieses mit Stadtmaueransätzen versehenen Stadttores mit dem friedlichen Torhaus in Lorsch (H. v. Jan – wie oben Anm. 7), das im Obergeschoß als Aufenthaltsort für die Damen des Hofstaates bei Klosterbesuchen und allenfalls wohl auch als Gerichtssaal gedient hat (vgl. W. Selzer in: Führer z. vor- u. frühgesch. Denkm. 3, ²1973, S. 138–154). Und ganz falsch ist die Schlußfolgerung, dieses Hildesheimer Stadttor sei ein Gebäude eines fränkischen Königshofes gewesen (H. Schwarzwälder in: Hansische Geschichtsbl. 90, 1972, S. 116; vgl. H. v. Jan in: Nds. 1974, H. 4, S. 185).

(Außenburg) – nämlich Ritterstraße, Alter Markt und Kläperhagen[87] – gegliedert war. Erinnert sei hierzu daran, daß Hildesheim zwar auch nie eine solche Ritterburg enthielt, wie wir sie uns gemeinhin vorstellen, sondern außer den geistlichen Wohnsitzen nur den bischöflichen Marstall, einige adlige Stadtwohnsitze und Bürgerhäuser, daß aber trotzdem der Name „Burgstraße" für den Weg vom Domhügel zum um 1000 vor der Stadtmauer gegründeten Michaeliskloster aufkam. – In Hannover erinnert die „Burgstraße" (1339 platea castrensis, 1365 platea urbis) an den von Herzog Heinrich dem Löwen 1163 „curia nostra Hanovere" genannten, namengebenden Hauptteil der aus einem „vicus" beim wüstgewordenen Budansathun/Puttenhusen und der „Tigislege" entstandenen, 1189 durch König Heinrich VI. bei seiner vergeblichen Belagerung der Burg Limmer niedergebrannten „civitas Hanovere"[88]. Diese dann 1202

---

87 Diese drei Straßenzüge bildeten ursprünglich eine ovale Ringstraße durch die sich westlich, nördlich und östlich um den Domhügel herum erstreckende Laiensiedlung.

88 Das stellte schon J. Studtmann (in: Nds. Jb. 18, 1941, S. 48 ff., bes. S. 66 Anm. 33 und im Nds. Städtebuch S. 169 ff.) heraus, dem für freundliche Beratung gedankt sei. Daß in der Urkunde von 1163 „curia" nicht „curtis" (Hof), sondern *nur* „conventus" (Hoftag) bedeuten soll, wie es H. Mundhenke (in: Hann. Geschichtsbll. NF 15. 1961, S. 219 ff.) erwogen hat, glaube ich nicht mehr, sondern ergänze in ihr sinngemäß: „Actum ... in predicto [curie/curti] Hanovere conventu" (Geschehen auf dem vorgenannten Hoftag *im Hofe* zu Hannover). Die Wunstorfer „Domhof genannte Vogtei" (CalUB IX, 5) setzt den im Text dann auch wirklich genannten „Hof namens Domhof" voraus und ein „Hoftag" (conventus/curia) einen „Hof" (curtis/curia). – Die beiden Gärten „vor dem Brühltor bei Lauenrode" (1332) lagen nicht vor der Roßmühle an der Leine, sondern an der nördlichen Verlängerung der Burgstraße, denn der Brühl lag diesseits(!) vom Steintor da, wo der Stadtmauerbau begann. – Die um 1000 an der Leine bei Puttensen befindliche „Ti[n]gislege" (Gerichtsstätte) – s. „Helerei[n]spri[n]g" (= Springe am Deister) – kann nur, wie J. Studtmann meint, die im Baumgarten nördlich(!) vor der späteren Burg Lauenrode gewesen sein, nicht der Thingplatz des Freiengerichts im Rosengarten vor dem St.-Ägidien-Tor und auf keinen Fall eine Siedlung irgendwelcher Art. Der Einwand, die Marktkirche St. Georg habe zum Mindener Archidiakonat Pattensen gehört, entfällt, wenn man die Einpfarrung von Bodonrod/Bodensen nach Alferde und den Besitz des Domstifts Minden in Alferde (unten Anm. 112 ff.) beachtet und an die zwischen 1000 und 1324 erfolgte starke Ostverschiebung der Diözesangrenze nördlich von Hannover bei Brelingen (Hann. Geschbll. NF 6, 1953, S. 347 ff., besonders Abb. 9) denkt. – Bei Überprüfung und Berichtigung der Forschungen von B. Engelke, K. Fr. Leonhardt und H. Plath sollte man das älteste Lüneburger Lehnsregister (gedr. 1863) mit heranziehen: (226) ... „eine halbe Hufe vor Hannover auf den Brühlen" (sicherlich nicht vor der Roßmühle und auch nicht nördlich vor der Burg Lauenrode gelegen!). Zu den Leibeigenen des im Raum Hannover–Sarstedt–Eldagsen reich begüterten Pattenser Gografen Wulfhard von Reden gehörte um 1230 die „uxor campanarii de Honovere" (die Frau des Turmwächters der Marktkirche zu Hannover) – Nds. Jb. 41/42, 1969/70, S. 190. Von den Grafen von Rohden-Limmer trug Wulfhard Güter

als welfisches(!) „oppidum Honovir" bezeugte, aus einem zunächst großflächigen, später zerstückelten Herrenhof und einer angefügten Marktsiedlung (mit zunächst lange Zeit sehr kleiner St.-Georgs-Kirche) bestehende Ortschaft wurde bereits vor 1200 um die Pfarre der ursprünglich basilikaförmigen, seit 1241 bezeugten St.-Ägidien-Kirche südostwärts erweitert. Jenseits vom Herzogshof und seinem „Brühltor" (Nordtor!) wurde westlich der Leine die erstmalig 1215 – als Sitz des Grafen Konrad II. von Rohden-Limmer – bezeugte, mit einer St.-Gallen-Kapelle ausgestattete Burg Lauenrode erbaut. — Ebenso sei erwähnt, daß im mittelalterlichen Sprachgebrauch das Wort „slot" (Schloß) ganz anders als heute gelegentlich sogar auf Städte ohne gesondert befestigten Rittersitz bezogen worden ist, so im 14. Jahrhundert auf Eldagsen, Hameln und Soltau. Der Hildesheimer Domhügel wird zumindest durch einen symbolischen Grenzgraben mit Einzäunung vom übrigen Ortsteil abgegrenzt worden sein wie nachweislich gemäß Grabungsbefund der Königshof in Pöhlde und der Stiftsbezirk in Enger[89].

Die erste Hildesheimer Stadt stammt mit Sicherheit so wenig wie die „Binnenburgen" Herfords, Osnabrücks und Münsters schon aus der Zeit vor 800, ist aber gewiß geraume Zeit vor 1000 gegründet worden, wahrscheinlich schon unter Ludwig dem Frommen († 840) oder unter Bischof Hebo († 851), der als Erzbischof von Reims abgedankt hatte und als Gründer des nachweislich von Reims aus gegründeten Hildesheimer Domstiftes[90] gelten darf, allenfalls wohl erst zur Zeit des Bischofs Altfried († 875), der den zweiten Hildesheimer Dom erbaut und 872 eingeweiht hat. Die damaligen Normannenüberfälle erzwangen die Rückverlagerung des Erzbischofssitzes Hamburg nach Bremen und veranlaßten 869[91] Karl den Kahlen, in Frankreich die Ummauerung der „civitates" anzuordnen.

---

in Klein-Ricklingen, Hemmingen, Linderte, Jeinsen und Delnem (wüst bei Bledeln) zu Lehen.

89 M. Claus in: Neue Ausgrab. u. Forsch. i. Nds. 7, 1972, S. 3 (bei K/L); U. Lobbedey, Widukind und Enger, in: Festschrift zur Einweihung des Widukind-Gymnasiums Enger (12. 5. 1973), Abb. 13.

90 Das auf dem Domhügel gelegene Domstift ist von Reims aus eingerichtet worden (Leibniz SS. rer. Brunsv. I, 767), sicherlich durch Bischof Hebo († 851), der als Erzbischof von Reims abgedankt hatte, nicht schon durch Bischof Gunthar, dessen Herkunft aus Reims durch eine Hildesheimer Stadtchronik (s. H. v. Jan in: Nds. Jb. 1974, H. 4, S. 185) keineswegs hinreichend beglaubigt ist. Daß auf dem Domhügel ursprünglich Burgmannshöfe lagen, wie es M. Hamann in Gesprächen mit mir meinte, glaube ich nicht.
Widerlegt wurde Hamanns mir gegenüber verfochtener Gedanke, in Wunstorf sei bis 1228 der Stiftsbezirk die „civitas" gewesen (s. oben Anm. 61–66).

91 Ann. Bertiani ed. Waitz, S. 107 (Le Mans und Tours werden hier ausdrücklich genannt); H. Büttner in: Blätter f. dt. Landesgesch. 92, 1956, S. 5 f.

Ich meine daher, daß Bischof Bernward und seine Zeitgenossen um 1000 südwestlich vom Dorfe Ur-„Hildenisheim" eine schon nach damaligem Sprachgebrauch in „Binnenburg" und „Butenburg" – „urbs" und „suburbium" – gegliederte spätkarolingisch-ottonische „Stadt" (civitas) vorfanden und daß der Name „Binnenburg" damals im Volksmund oder durch Gelehrte zu „Bennenborch" (= Bennos Burg) entstellt worden war in der Annahme, er beziehe sich auf einen Burgenerbauer, wie ja die „Wedeghenburch" oberhalb von Minden nach Herzog Widukind und die Schanze auf dem „Brunisberg" bei Höxter nach dem sich 775 bei ihr dem Frankenheer Karls des Großen zum Kampf stellenden Herzog Brun benannt waren[92]. Bernwards Tätigkeit als Kaplan Ottos III., des Sohnes der aus Konstantinopel stammenden oströmischen Kaisertochter Theophanu, wird die Entstehung des sachlich unrichtigen Gedankens noch begünstigt haben, die Gründung der Hildesheimer Domstadt sei schon lange vor Ludwig dem Frommen „an der Bennopolis" oder in ihrem Bereich erfolgt. Hinzu kam die damals besonders stark spürbare, betont abwertende Parteinahme in Hildesheim gegen die widerspenstigen, beim ursprünglichen ostfälischen Missions- oder gar Bischofssitz Elze befindlichen Pfarrkirchen. Sie erinnert an die noch im 13. und 14. Jahrhundert bestehende Rivalität zwischen dem durch Missionsbischof Erkambert wahrscheinlich von Schieder aus gegründeten Bischofssitz Minden und dem durch Graf Bernhard und seine Gattin Christina an der Hamelmündung gegründeten Fuldaer Tochterkloster Hameln. – Wir kommen darauf gleich noch einmal zurück.

IV. Das Alter der Hildesheimer Rundkapelle St. Marien

Die „allerälteste" Urkunde über Hildesheim hatte, falls sie echt war, „Gunthar, der erste Bischof der heiligen Hildesheimer Kirche" (Guntharius primus sanctę Hildenesheymensis ecclesię episcopus), durch Kaiser Ludwig den Frommen empfangen, und in ihr sollen Umfang und Grenzen von Gunthars Bistum sowie seine kirchenrechtliche Stellung beschrieben gewesen sein. Mehr wissen wir über ihren Inhalt nicht, also auch nicht, ob und wie die Ortschaft Hildesheim darin näher beschrieben worden ist. Die Urkunde fiel am 21. 1. 1013 einem Bibliotheksbrand[93] zum Opfer. Daß sie schon 815 ausgestellt worden war – etwa auf dem Reichstag in Paderborn (1. 7. 815) – und somit beispielsweise gleichaltrig war mit der

---

92 R. W. Lange in: Führer z. vor- u. frühgesch. Denkm. 4, ²1971, S. 154 ff. Die Klosterkirche steht noch. – Den Namen „Brunisberg" bei Höxter (Reichsannalen, ed. Rau, S. 30) bringt auch R. Drögereit (in Rotenburger Schriften 38/39, 1973, S. 80 Anm. 204) mit dem Engernherzog Brun (775) in Verbindung.

93 Ann. Hild. ed. Waitz, S. 31; UBHHild. I, 60; Ernst Müller (wie Anm. 24).

Urkunde Ludwigs für das lothringische Bistum Viviers[94], ist denkbar, denn gewisse Anklänge an Ludwigs Urkunden für Viviers und andere Bischofssitze enthält eine am 2. 3. 1013[95] in Werla (wüst bei Schladen/Oker) ausgestelte Urkunde, die „Bernward, der Bischof aus der Stadt Hildesheim, die zur Ehre der hl. Maria im Gau Ostfalen über dem Innerstefluß liegt" (Bernuuardus episcopus ex oppido qui [sic!] vocatur Hildeneshem qui [sic!] est in pago Astfala in honore sanctae Mariae super fluvium Indistha), von Heinrich II. erhielt. Aber auch sie erwähnt keine Ortsnamen außer dem des „oppidum Hildeneshem" und nennt weder Ludwig noch Gunthar, ebensowenig eine andere Vorurkunde.

Auch von hier aus steht jedenfalls der einhelligen Überlieferung[96] nichts im Wege: Sie schreibt die Gründung des Bischofssitzes Hildesheim erst Ludwig dem Frommen zu und erwähnt teilweise ausdrücklich, diese Gründung sei von Elze aus erfolgt. Die mit zum Teil etwas scherzhaften Motiven und volkstümlichen Anspielungen umrankte Hildesheimer Domgründungslegende[97] aus der Zeit kurz nach der Amtszeit Bischof Hezilos († 1079) mißdeutet zwar den Ortsnamen Elze[98] im Sinne von „Königshalle" (aulica, aula) und enthält für uns heute recht unverständliche Vorstellungen über die Siedlungsverhältnisse bei Hildesheim um 800. Es trifft aber gewiß ihre Aussage zu, Karl der Große habe aus verkehrsmäßigen und militärischen Gründen Elze zum ostfälischen Bischofssitz auszubauen begonnen. Hildesheim wurde jedenfalls meines Erachtens vor allem deshalb Bischofssitz, weil es zentraler in Ostfalen lag als Elze.

Daß erst Ludwig der Fromme von Elze aus an der Innerste in einer „nur zur Jagd geeigneten" Wildnis das „sacellum (rotundum)" St. Marien[99] erbaut hat, ist ebenso glaubhaft, und zwar deshalb, weil Bischof Gunthar südlich daneben einen der hl. Cäcilia – also erst nach 817[100] –

---

94 Ernst Müller (wie Anm. 24) S. 498 ff.; E. Mühlbacher, Dt. Gesch. unter den Karolingern, in: Bibl. dt. Gesch., Stuttgart 1896, Regest Nr. 585 (565) usw.

95 DH II 256 b (= UBHHild. I, 50).

96 Erich Müller (wie Anm. 24) S. 75 ff.

97 MG. SS. XXX, 2, 941 f.

98 UBHHild. I, 67 und 69: „Aluzun" (also ein -„hausen"-Dorf?).

99 MG. SS. XXX, 2, 941 f. – Schon Wolfhere (ebd. XI, 177) erwähnt dieses „sacellum rotundum" (auf unserem Kirchengrundriß **G** dunkel gerastert). Es wurde 1077 unter Wiederverwendung des alten Baumaterials durch einen unvollendeten, größeren Neubau ersetzt, nachdem es nach Abbruch des Krypta-Umgangs behelfsmäßig mit dem Apsisscheitel des Altfried-Doms verbunden worden war. Der Scheitelausgang der Apsis kam unter Bischof Berthold bei Erbauung der heutigen Apsis in Fortfall. A. Bertram kannte diese Zusammenhänge noch nicht. Er mißdeutete eine Spannmauer des Krypta-Gewölbes als vorläufigen östlichen Domabschluß Hezilos.

100 H. Engfer in: Die Diözese Hildesheim 41/42, 1973/74 (= Der Hildesheimer Dom), S. 114.

geweihten Dom errichten ließ. Wie klein und bescheiden die ersten Kirchenbauten im noch jahrzehntelang aufständischen Sachsen bleiben mußten, zeigen die erste, schon mit einer Taufvorrichtung versehene Holzpfostenkirche in Tostedt (bei Harburg)[101] und die mit Sicherheit nur etwa ebenso große Taufkirche in Eldagsen[102], ferner die vielleicht schon vor 785[103] erbaute Fuldaer Missions-„cella" St. Bonifatii des Urgroßvaters König Heinrichs I. in Brunshausen (nördlich von Gandersheim) und die kürzlich ermittelte Grabkirche St. Dionysii des Weihnachten 785

---

101 H. Drescher in: Nds. Denkmalpfl. 6, 1970, S. 43 ff., bes. S. 46 f.; unser Kirchengrundriß **E.** – Zu den ältesten Steinbauten bei Tostedt gehören die Klosterkirche in Heeslingen (um 975) und das „Steinwerk" (lapidea structura) der Burg Elsdorf (um 1075) sowie vor allem das „steinerne Haus" des Erzbischofs Alebrandus Bezelinus (1035–1045) in Hamburg (ein mächtiger Rundturm).

102 Die Diözese Hildesheim 40, 1972, S. 135 ff., bes. S. 145 ff. und Plan III, F; IV, G; unser Kirchengrundriß **D.** Das von W. Nowothnig ausgegrabene Holzpfostenloch (ebd. Abb. 10) gehörte wohl zu einem Gotteshaus, das nur ebenso lang gewesen sein kann wie die an derselben Stelle erbaute, nach Norden etwas breitere Apsiskirche. Über dem südlichen Fundamentgraben dieser kleinen Apsiskirche befindet sich am romanischen Turm eine Halbsäule (ebd. Abb. 8) wie in Bursfelde (kein in der Hochgotik eingemauerter Säulenfuß, wie ich bislang annahm). – Sehr alte Apsiskirchen wurden in Heiden, Schlangen und Heiligenkirchen ermittelt (U. Lobbedey in: Lippische Mitteilungen aus Gesch. u. Landeskunde 40, 1971, S. 115 ff.). – Donjons (Wohntürme mit Erdgeschoßkapelle) in Fünfeckform gibt es nicht. C. Schuchhardt bildet in seinem als Sonderdruck in der Stadtbibliothek Hildesheim vorhandenen Aufsatz, auf den sich derzeit Dr. J. Bohland mir gegenüber berief, nur einen Donjon mit einer ein gotisches Gewölbe tragenden Mittelsäule und den bei Nazareth gefundenen achteckigen (!) Grundriß einer von einem Kranz von Apsiskapellen umgebenen Marienkirche ab.

103 Die Diözese Hildesheim 40, 1972, S. 146 Anm. 30 f. u. Plan IV, A; berichtigend unser Kirchengrundriß **C** (s. auch Nds. 1975, H. 1, S. 21). – Gemäß den zum Teil noch unveröffentlichten Grabungsbefunden, die mir Frau Dr. M. Schott-Keibel freundlicherweise zur Kenntnis brachte, war Bau I ein quadratischer, eingeschnürter Chorraum mit einem auf den gewachsenen Boden aufsetzenden rosa Estrich und mit einem querrechteckigen Vorraum, der eine – durch eines ihrer beiden Holzpfostenlöcher nachgewiesene – Westtür besaß. Bau II war eine kurze Apsiskirche mit westlichem Eingangs- und Glockenturm, die unmittelbar an den zunächst noch stehengelassenen quadratischen Raum angefügt worden ist und nach Abbruch auch dieses Raumes zu einer nach Norden um Mauerstärke vergrößerten, auch ostwärts verlängerten Kirche umgebaut wurde, nämlich zu Bau III, der keinen Chor, sondern eine normale eingeschnürte, im Norden durch Steinlagen klar erkennbare Apsis besaß (der Befund im Süden war hoffnungslos zerstört). Bau IV, eine querschifflose(!) Basilika, wurde nur bis zum nordwärts anschließenden Kreuzgang und Schlafhaus vollendet und in der Mitte behelfsmäßig mit einer westlichen Stein- und Fachwerkwand abgeschlossen. Das heutige Gebäude (Bau V) wurde in drei Phasen als pfeilerlose, asymmetrische, gotische Hallenkirche erbaut und enthält noch den Südteil des Turmstumpfes aus Bau II. – Die alten Klostergrundrisse (Abb. bei K. Kronenberg, Clus und Brunshausen, ²1966, S. 131 und 133) wurden in den Vorberichten von G. Kiesow und M. Schott-Keibel noch zuwenig ausgewertet.

getauften Herzogs Widukind in Enger[104]. Erst um 795 wurde der nur mit einem einfachen, dünnwandigen Chor versehene, wahrscheinlich einschiffige St. Petersdom des Bischofs Erkambert in Minden erbaut[105], ein ebenso schlichter Bau wie die karolingische St.-Kilians-Kirche in Höxter und die Gründungsbauten des Missionsbischofs Sturmi in Hersfeld (nördlich von Fulda)[106]. Und der mit einer unterkellerten Apsis versehene Gründungsbau der Kirche des Fuldaer St.-Bonifatius-Stiftes Hameln stammt gewiß erst aus der Zeit nach dem Tode des zur Zeit Bischof Erkamberts bei Hameln begüterten Grafen Bernhard († 810 oder 811?)[107]. Karls 799 erwähnter Paderborner Dom hatte zwei Rundchöre.

Daß die Hildesheimer Rundkapelle auf dem Platz einer Quelle erbaut worden ist, wie es die Gründungslegende behauptet, wurde durch Grabung eindeutig bestätigt. Daß ihr Altar genau den Platz kennzeichnet, über dem Ludwig sein dem Bischofssitz Hildesheim übereignetes Marienreliquiar an den Ast eines die Quelle „überschattenden" Baumes gehängt hat, kann nicht ernsthaft in Zweifel gezogen werden, wenn man die ungewöhnliche Einfügung dieses Altars im Südwesten der Rundkapelle unmittelbar neben der Quellfassung beachtet. Der fränkische Fürst Wolfhold soll „709" den Gründungsbau von St. Mihiel (30 km südlich von Verdun) ebenfalls mit einem Altar versehen haben, der den Platz einer an ein „Bäumchen" (arbuscula) gehängten Reliquienkapsel

---

104 U. Lobbedey (wie Anm. 88) S. 5 (und in Zs. „Westfalen"); unser Kirchengrundriß **B**.

105 Unser Kirchengrundriß **I** (Grabung von Prof. Dr. H. Thümmler) zeigt in der heutigen Domvierung den ziemlich großen Chorgrundriß Erkamberts. Aus Chor und Langhaus bestand auch der erste Bremer Dom (s. Nds. 1975, H. 2, S. 61 oben). – Als Nachfolger des Hersfelder Abtes Sturmi († 779) zum Missionsbischof für Sachsen eingesetzt, hatte Erkambert schon vor Gründung des Stiftes Hameln dem Kloster Fulda Besitz in den Gauen Marsthem (bei Hannover) und Thilithi (bei Hameln) abgetreten, ebenso in Mosheim (östlich von Fritzlar und Büraburg), bei Hannoversch-Münden und an der Senne (Nds. Jb. 44, 1972, S. 118 ff. Nr. 9–13 und 31; S. 85 ff.).

106 Unser Kirchengrundriß **H** (Grabung von A. Doms). – Auch in der kleinen, nur innen runden, 736 zusammen mit hölzernen Klosterbauten durch Sturmi errichteten Taufkirche in Hersfeld (auf unserem Kirchengrundriß **A** kreuzschraffiert) werden viele Sachsen getauft worden sein. Der von dieser Taufkirche nordwärts – wohl zur Hauptkirche – führende Gang kam kurz nach dem Tode Sturmis beim Bau einer ziemlich großen Apsiskirche (dunkel gerastert) in Fortfall. Missionsbischof für Sachsen ist Sturmi 777 auf dem Reichstag zu Paderborn geworden. – In der Magdeburg erbaute der Bruder des Friesen- und Sachsenmissionars Liudger, Erzbischof Hildegrim von Châlons (802–827), anstelle eines in den Boden gerammten „Diana"-Idols ein „oratorium" St. Stephan (auf unserem Kirchengrundriß **F** dunkel gerastert). Vgl. oben Anm. 75 ff.

107 Die Diözese Hildesheim 40, 1972, S. 146 Anm. 32 und Plan IV, E. – Einen Bischofssitz in Hameln hat es sicherlich nie gegeben, sonst wüßten wir davon.

kennzeichnet[108]. Und der hl. Bonifatius hat ja aus dem Holz der Donareiche von Geismar (bei Fritzlar) eine Peterskirche erbaut, also ebenfalls eine heidnische Kultstätte in eine christliche umgewandelt[109].

„Ganz gewiß gab es unter Bernward nicht mehr ‚den für Hildesheim lästigen missionsgeschichtlichen Vorrang Elzes und der von Elze abhängigen Taufkirchenorte Eldagsen, Oldendorf und Wallensen'", wird behauptet[110]. Diese Behauptung aber stimmt nicht, denn diese drei Kirchdörfer lagen noch um 1100[111] mit dem Hildesheimer Domstift im Streit um das – wie man sich damals in Hildesheim ausdrückte – „vorübergehend" von Elze verliehene Tauf- und Mutterkirchenrecht. Hierzu muß man auch wissen, daß das Kloster Corvey im Bereich dieser drei Pfarrbezirke umfangreiche Besitzungen erworben hat, so 972[112] das nach Eldagsen eingepfarrte Dorf „Alfrikesrod" (Alferde) mitsamt seiner dann wohl als Steinbau errichteten St.-Nikolai-Kirche und mit dem in diese Kirche eingepfarrten Dorfe „Bodenrod" (Bodensen, wüst beim jetzigen Dorfe Hallerburg) nördlich der Haller, das auf Mindener Diözesangebiet lag, seitdem unter Bischof Bernward hier die Haller als Diözesangrenze festgelegt worden war[113]. Das Domstift Minden besaß noch um 1230[114]

---

[108] MG. SS. IV, 80 (= Mettensia 6, Paris 1912, S. 3 ff.). Wolfhold († 708) war ein Zeitgenosse Pippins II. († 714), des Urgroßvaters Karls des Großen (vgl. Ann. Hild. ed. Waitz, S. 9). – An einem Baum bei der durch den hl. Thuribius gegründeten Kapelle zu Evron (50 km nordwestlich von Le Mans) soll ein Pilger eine Glasflasche mit Marienreliquien hängen gelassen haben (B. Hauréau in: Gallia christiana XIV, 1856, 483 mit dem Hinweis, daß dieses Motiv, mehr oder minder abgewandelt, weit verbreitet sei). In Reims ist aber von einer Reliquienübertragung bei der Domgründung nicht die Rede (frdl. Auskunft von Herrn Gasnault, Paris, unter Berufung auf die im 10. Jh. von Flodoard geschriebene „Historia ecclesiae Remensis", Patrologia latina, 135).

[109] Karl der Große selbst erbaute (gemäß Grabungsbefund, um 1900) seine Pfalzkapelle in Aachen auf dem Platz eines Merkurheiligtums (Grundriß der Aachener Anlagen in: Führer durch das Römisch-Germanische Zentralmuseum in Mainz 1, 1972, S. 207).

[110] H. v. Jan (in: Nds. 1974, H. 4, S. 185). Aufgegeben habe ich den Gedanken, Bernward sei in der 1183 bezeugten Moritzberger Archidiakonatskirche St. Margareten (UBHHild. I, 424) inthronisiert worden.

[111] MG. SS. XXX, 2, 942.

[112] K. A. Eckhardt, Studia Corbeiensia I/II, Aalen 1970, S. 353 f. A § 301 = S § 374. Der stiftende Helmrich gehörte vielleicht noch zur Familie der Asabug, die mit ihren Brüdern Buno, Magenheri, Brunuuard, Helmric(!), Marcdag und Helmulf zwischen 866 und 868 dem Kloster Corvey all ihren Besitz in „Ealdeshusen" (Eldagsen) stiftete (ebd. S. 288 f. A § 232 = S § 291; vgl. S. 455 R2 § 43e: Adaldageshuson). Die noch stehende, wohl um 1000 durch Corvey erbaute Alferder Kirche hatte ursprünglich überall so kleine, urtümliche Rundbogenfenster wie jetzt nur noch an der Ostseite und ein Chorjoch. Der Turm wurde erst später angebaut (um 1200?).

[113] UBHHild. I, 40 und 51.

[114] Nds. Jb. 41/42, 1969/70, S. 170 und 188 f.

eine Hufe Landes in Alferde. Als Corveyer Vogt zu Hemmendorf (bei Oldendorf) amtierte 1166[115] der Eldagser Edelherr Unarg (d. J.) von Völksen-„Hogisim" (1166–1184), als Corveyer Vogt zu Holtensen bei Eldagsen bis 1245[116] der nach Schlesien und Mähren ausgewanderte Edelherr Ulrich von Hohenbüchen (1231–1277). Und Bischof Hezilo hatte einen „Getreuen" (fidelis) namens Bernhard, der seinerseits einen Sohn Unarg (d. Ä.) besaß und als Erbauer der basilikaförmigen Eldagser Archidiakonatskirche St. Alexandri gelten darf[117]. Bernhard und Unarg (d. Ä.) aber waren zugegen, als Bischof Hezilo im Beisein des (abgesetzten Bayern-)Herzogs Otto (von Northeim, † 1083) und des Grafen Hermann (von Reinhausen) vom Hildesheimer Michaeliskloster Besitz in „Wardusheim" (Everdisse, Verdissen, Everdagsen, wüst neben Hogisim/Heusen zwischen Eldagsen und Völksen) und „Drota" (an der Innerstemündung) eintauschte[118] und so seine Herrschaft bei Eldagsen und Sarstedt festigte. Wardusheim/Everdisse hatte, obwohl es südlich der Haller lag, um 1022[119] mit zur Marstemgau-Präfektur des Herzogs Bernhard II. von Sachsen gehört.

V. Zur Glaubwürdigkeit der Volksüberlieferung

Somit darf zusammenfassend und abschließend gesagt werden, daß die rätselhafte Bezeichnung „Bennopolis" nicht mit dem Personennamen Benno (Bernhard) zusammenhängt, sondern mit der „Binnenburg" der ersten Hildesheimer Domstadt (rund 1,0 km südsüdwestlich vom Dorfe Ur-„Hildenisheim") und daß diese gelehrte Übersetzung ins Griechische schon zur Zeit Kaiser Ottos III. und seines Kaplans, des späteren Bischofs Bernward von Hildesheim, aufkam und nachweisbar ist, ebenso wie der Name „Parthenopolis" (Mädchenburg) für Magdeburg. Diese verschlimmbessernde Übersetzung „Bennopolis" wird auch bei Benennung der um 1200 zusammen mit der Dammstadt im „Binnenacker" zwischen Trillke

---

[115] UBHHild. I, 339; weitere Belege über ihn bei G. Bode, Der Uradel in Ostfalen, in: Forschungen z. Gesch. Nds. 3, 1911, H. 2/3.

[116] CalUB VIII, 26; Itinerar Ulrichs von Hohenbüchen in: Archiv f. schlesische Kirchengesch. XIX, Hildesheim 1959, S. 84–87.

[117] Unter den Grabplatten im Grundriß der kleinen Apsiskirche unter dem heutigen Kirchturm trägt eine die Inschrift: „† XII. K(A)L(ENDIS) DEC(EM)B-(RIS) / OB(IIT) B[ER]NHAR/DV[S] L(AICVS)".

[118] UBHHild. I, 140. – Herrn Dr. H. v. Bothmer verdanke ich den Hinweis, daß der hier genannte Herzog Otto schwerlich identisch ist mit Herzog Ordulf von Sachsen, dessen Mutter Ethela/Adelheid bei Eldagsen die Wittenburg mit ihrer St.-Willehadi-Kapelle besaß. Richenza, die Gattin Ottos von Northeim, war entgegen der Meinung J. Homeyers (wie Anm. 62: 72, 1974, S. 166) keine Schwester Idas von Elsdorf (s. Brschw. Jb. 43, 1962, S. 46 Anm. 10 und S. 47 f. Anm. 17 und 19). Idas Enkelin Akarina trug einen russischen Vornamen.

[119] UBHHild. I, 67 und 69.

und Innerste erbauten, 700 m westlich vom Dom gelegenen, 1249 zerstörten Wasserburg „Bennenborch" eine Rolle gespielt haben.

Daß schon zur Zeit des Kaisers Tiberios Konstantin I. (578–581) die Hildesheimer Stadt an der „Bennopolis" oder in ihrem Bereich gegründet worden ist, kann auf keinen Fall zutreffen und widerspricht der durchaus glaubhaften Aussage der ersten Hildesheimer Domgründungslegende, die wahrheitsgemäß die 1947 durch Grabung nachgewiesene, runde Reliquienkapelle St. Marien als ein über einer Quelle unter einem Baum erbautes Gotteshaus Kaiser Ludwigs des Frommen in einer „nur zur Jagd geeigneten Wildnis" bezeichnet. Älter als diese Rundkapelle und als der südlich neben ihr erbaute erste Hildesheimer Dom kann der Gründungsbau der 1183[120] bezeugten Moritzberger Archidiakonatskirche gewesen sein. Und es ist durchaus denkbar, daß zwischen dieser Missionskirche, dem Losebach und dem Hildesheimer Alten Dorf bis 815 ein heiliger Hain mit einem heidnischen Baum- und Quellheiligtum vorhanden war. Dieses Heiligtum mag von einem Ringgraben umgeben gewesen sein wie der „Burgkamp" auf dem Heiligenberge bei Heyen (jenseits vom Kloster Kemnade/Weser)[121] oder mit einem Steinwall wie die Kultstätte auf dem Wurmberg bei Braunlage[122]. Und in Notzeiten mag sich die Bevölkerung in diesem Wildnisgebiet hinter Dornenverhau in Sicherheit gebracht haben, wie um 900 die Mönche von St. Gallen vor den Ungarn in die Bergwildnis geflohen sind. Alte Verkehrswege werden den Hildesheimer „Wolt" nicht durchquert, aber unmittelbar an ihm vorbeigeführt haben.

---

120 UBHHild. I, 424.

121 K. Steinacker, Die Bau- und Kunstdenkmäler d. Kr. Holzminden, 1907, S. 292 f. – Westlich vom „Burgkamp" befinden sich Reste einer im 16. Jh. von einem Einsiedler bewohnt gewesenen, romanischen Kapelle mit Chor und Apsis.

122 W. Nowothnig in: Neue Ausgrab. u. Forsch. i. Nds. 1, 1963, S. 95–104; 2, 1965, S. 218–223. – Nachzuprüfen wäre, ob nicht auch der „Dörhai" (= Donar-Hagen?) oberhalb der Winzenburg ursprünglich eine Kultstätte dieser Art gewesen sein kann, bevor er offenbar durch Kaiser Lothar 1131 als Belagerungsburg benutzt worden ist (W. Barner rechnete den Dörhai zu den „Außenwerken" der Winzenburg und meinte, er sei in der Mordnacht vom 29. auf den 30. 1. 1152 gestürmt worden; frdl. Auskunft von Frau H. Jänicke, 2. 5. 1975). Sicher scheint mir zu sein, daß die Kirche und die Häuser in der Hohen Schanze, deren Grundrisse W. Barner ausgrub (Neue Ausgrab. u. Forsch. i. Nds. 1, 1963, S. 171–187; 2, 1965, S. 273–297; 4, 1969, S. 220–244), die Klostergebäude gewesen sind, welche Graf Ricdag um 850 auf dem Südteil des „mons Iovis" (= Donar-Berges) bei der Lammequelle zu erbauen begonnen hat, bevor er das Kloster nordostwärts an die Lammequelle hinabverlegte. – Eine ebensolche Irminsul wie die 772 durch Karl den Großen von der Eresburg aus erreichte und zerstörte gab es auch westlich von Lamspringe, wie der Ortsname Irmenseul erweist.

Zur Frage, ob Bischof Bernwards Urkunde von 1019 echt ist oder nicht, und zur Frage nach der Hildesheimer Herkunft Bischof Bennos von Meißen mag man Stellung nehmen, wie man will. Man kann aber nicht mehr behaupten, daß Bernward und Benno unmöglich für Hildesheim schon den verschlimmbessernden Namen Bennopolis kannten und verwendet haben, denn beide müssen schon die Bennopolis-Textstelle in den Hildesheimer Annalen gelesen haben.

Und anstatt daß wir „falsche Legenden um Hildesheims Entstehung“ [123] oder ähnliche, fehlerhafte, für uns heute nicht mehr voll glaubwürdige Überlieferungen hochmütig als absichtliche Irreführungen „entlarven“, sollten wir lieber unser Sachwissen anreichern und zugleich sehr viel Verständnis zeigen für die enormen Schwierigkeiten früherer, gegenwärtiger und künftiger Geschichtsforscher und Geschichtsschreiber. Sonst könnte es leicht dazu führen, daß erst durch unsere Schuld die geschichtliche Wahrheit unabänderlich verschüttet wird.

Im übrigen finde ich es großartig, daß die um 1000 aufgekommene, gelehrte „Bennopolis“-Theorie schon um 1100 berichtigt und zurechtgerückt worden ist, indem man auf die Volksüberlieferung zurückgriff und die Gründungslegende in der damaligen Form aufgezeichnet hat.

Die Hildesheimer Rundkapellengründung (um 815) [124] war ein historisches Ereignis wie die durch ein Hamelner Marktkirchenglasbild und ein Hamelner Reimgebet schon im frühen 14. Jahrhundert beglaubigte „Kinderausfahrt“ vom Hamelner Kalvarienplatz nach Kopahn bei Rügenwalde in Hinterpommern (1284), über die ich am 28. 2. 1974 in Hannover dem Historischen Verein für Niedersachsen berichtet habe [125].

---

[123] So die Überschrift bei H. v. Jan in: Nds. 1974, H. 4, S. 184 f. – Man beachte hierzu (oben Anm. 24) seine starre Art und Weise beim Übersetzen und Bewerten der Textstelle: „BENNOPOLIM (sic!) FVNDATVR HILDENS. CIVITAS“ (s. Anm. 56), und seine unzutreffende Behauptung, man könne allein schon an Grammatikfehlern Fälschungen erkennen (in der von H. v. Jan ausdrücklich als echt herangezogenen Urkunde vom 2. 3. 1013 – oben Anm. 95 – kommt überraschenderweise auch ein solcher Fehler vor: oppidum = *m*, richtig jedoch = *n*).
Dieses Versagen ist deshalb so bedauerlich, weil H. v. Jan auf so vielen anderen Gebieten der Hildesheimer Stadtgeschichtsforschung mit Mut, Fleiß und Umsicht Neuland betreten und deutliche, unbestreitbare Erfolge erzielt hat.

[124] MG. SS. XXX, 2, 941–946; W.-E. Peuckert, Nds. Sagen I, 1964, Nr. 273.

[125] H. Dobbertin, Quellensammlung zur Hamelner Rattenfängersage, Göttingen 1970. Zur Glasbild- und Wappenfrage (ebd. S. 47) s. H. Wentzel, Meisterwerke der Glasmalerei, 1951, S. 28 und 56 sowie Abb. 227; G. Schnath, Das Sachsenroß, ²1961, Abb. 9 und 27 (Ritterglasbild mit niederdeutschem Wort, um 1250; Glasbild mit frakturähnlicher Beschriftung, um 1350; idyllische Heraldik mit linksgekehrten Wappenfiguren). Die Kritik von W. Wann und M. Hamann (28. 2. 1974) war nicht berechtigt. Über die beiden Hamelner

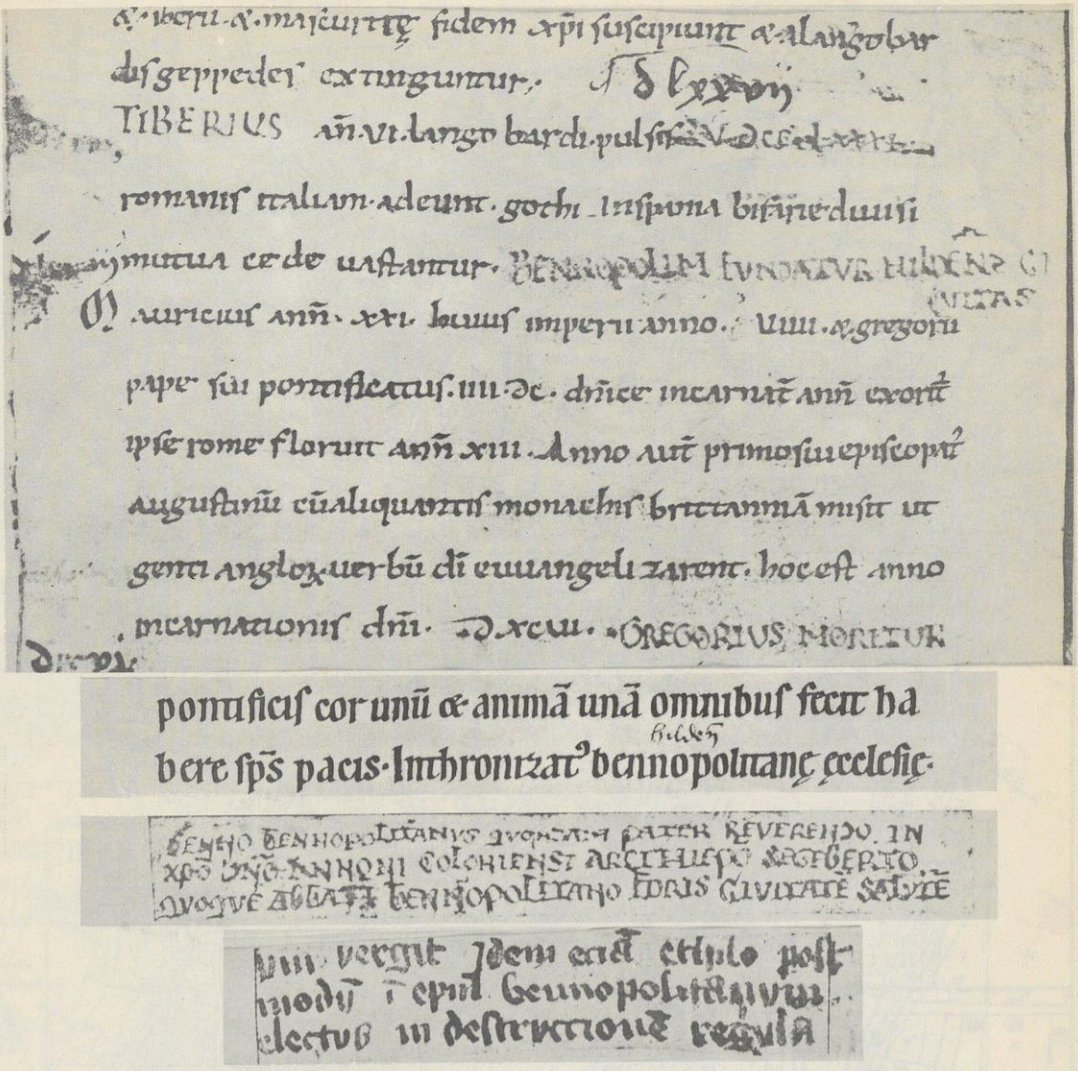
Dieser um 1375 auch schon im Hamelner Stadtbuch „Donat" erwähnte, „von einer Stadt zur anderen" (de civitate ad civitatem) erfolgte „Ausgang und Fortzug der Kinder" (exitus et recessus puerorum) wurde insbesondere durch die Mutter des 1378 verstorbenen Scholasten und Dekans Johann von Lüde als Augenzeugin verbürgt und begann am 26. 6. (1284) „innerhalb der Feldmark Hameln zu Kalvarie" (binnen Hammelen tho Kalvarie) ostwärts „durch Geleit in allerlei Gefahr in Richtung Kopahn" (dorch geled in allerlei gevar gen Koppen). Das liegt etwa 500 km entfernt an der Ostseeküste und kann daher zu Fuß erst binnen rund vier Wochen erreicht worden sein, also etwa, als am 20. 7. 1284 Herzog Mestwin von Danzig, ein Widersacher des Herzogs Bogislaw von Stettin und des Deutschritterordens, in Schlawe bei Kopahn weilte und den Landweg zwischen Bogislaws damals sehr umkämpftem Herzogtum und dem preußisch-livländischen Deutschordensstaat gesperrt haben mag. Bald nach dem 22. 7. – diesen Tag nennt die pommersche Fassung der Hamelner Kinderauszugssage (1555/56) – haben sich dann die rund 130 Hamelner „Knäblein und Meidlein" buchstäblich mit ihrem in der Sage später verteufelten Anführer „an einem Berg verloren" und wurden trotz „fleißiger Nachforschung und Bestellung zu Wasser und Land" nicht wiedergefunden. Abfällig meinte man später, die Hamelner „Ratten" (eigentlich die „Kinder"!) seien alle einem „Pfeifer" auf ein „haltendes Schifflein" gefolgt und vernichtet worden. Scherzhafte, mutwillige Entstellungen der Ortsnamen Rothenfier, Fanger und Piepenburg bei Hindenburg und Naugard – in einem seit etwa 1260/70 vom Hamelner Raum aus besiedelten Gebiet zwischen Stettin und Kolberg – mögen dazu veranlaßt haben.

Koppen (= Galgen)-Stätten kennt Wann sich nicht aus, auch nicht über den Heerstraßenverlauf bei der Kalvarienstätte (1400 m südöstlich der alten, 480 m östlich der neuen Galgenstätte, s. die Hamelner Flurkarte in der Quellensammlung). Abenteuerliches vermutet Wann über die erst 1314 den übrigen Bürgern gleichgestellten „Kämmerlinge": 1284 seien wegen eines Streiks 130 Kinder dieser Hamelner „Unterschicht" zwangsweise miteinander vermählt und „kollektiv" nach Hamlingow bei Olmütz – dem „Ort der Abkömmlinge aus Hameln" – verbannt worden (Vortrag in Hameln, 5. 5. 1973). Benannt war dieses winzige mährische Dorf jedoch in Wirklichkeit nach einem Amelung (Ameling, Hamelinus). G. Fließ (Dewezet Hameln, 4. 3. 1974) irrt sich da noch immer. G. Schnath äußerte sich nicht öffentlich. – Übertrieben sozialkritisch urteilt auch Carl Zuckmayer (Fischer-Taschenbuch 7023, Frankfurt 1974). Der Druckfehler „Boppenberg" (1592) gelangte über die Brüder Grimm (1817) bis ins Lesebuch „T(exte) P(rimarstufe) 4" (Schroedel 42024, Hannover 1973, S. 97). – An ein Multiplikationswappen des Grafen Nikolaus von Spiegelberg im Hamelner Marktkirchenglasbild (verziert mit 3 Rosen, 3 Hirschen, 1 Kranich und 1 Burg) glaubt mit mir auch A. v. Kempski Rakoszyn, der Präsident des Wappen-Herold. Die von W. Hartmann gesammelten Spiegelberger Urkundentexte befinden sich jetzt im Nds. Hauptstaatsarchiv. – Vortragsprotokoll: Hann. Geschbll. NF 29, 1975, S. 237.

Der im Volksmund schließlich zum Spielmann, Pfeifer (piper) und Rattenfänger abgewertete Anführer der 130 „Kinder" wurde in einem um 1300 errichteten Erweiterungsbau der Hamelner Marktkirche seitlich vom Ratsgestühl über zwei Beichtstühlen in einem später 1572 renovierten, 1660 zerstörten Nekrologglasbild als Ritter in bunter Turnierkleidung mit Gefolgsleuten und mit einem Prunkwappen dargestellt: Graf Nikolaus von Spiegelberg (bezeugt 1267–1284), ein Blutsverwandter des Herzogs Bogislaw von Stettin. Wie 1260 der Hildesheimer Erbkämmerer Ekbert mag er zu Pferde nur 12 Tage für den Weg nach Pommern benötigt haben, wo er am 8. 7. 1284 in Stettin mit seinen Brüdern Moritz und Hermann von Spiegelberg Zeuge einer Stiftung für die Marienkirche war. Sein 1277 bezeugter Gefolgsmann Specman (Reinholds Sohn) mag beim langsamer vorankommenden Wagentreck geblieben sein, für den der Graf vorweg die Durchreiseerlaubnis durch die mit Herzog Bogislaw noch im Kriegszustand befindliche Mark Brandenburg erwirkt haben muß. Die später nach Coppenbrügge bei Hameln heimgekehrten Grafen Moritz (d. J.) und Hermann von Spiegelberg konnten über den weiteren Verbleib ihres Bruders und der 130 „Kinder" – im Glasbild stand nur die Zahl „cxxx" – nur so viel Zuverlässiges aussagen, daß sie der Volksmund schließlich als „stummes Kind Wormiß" (verlesen aus „Moricius"!) und als „blindes Kind" bezeichnet hat, die beide als einzige Überlebende heimkehrten.

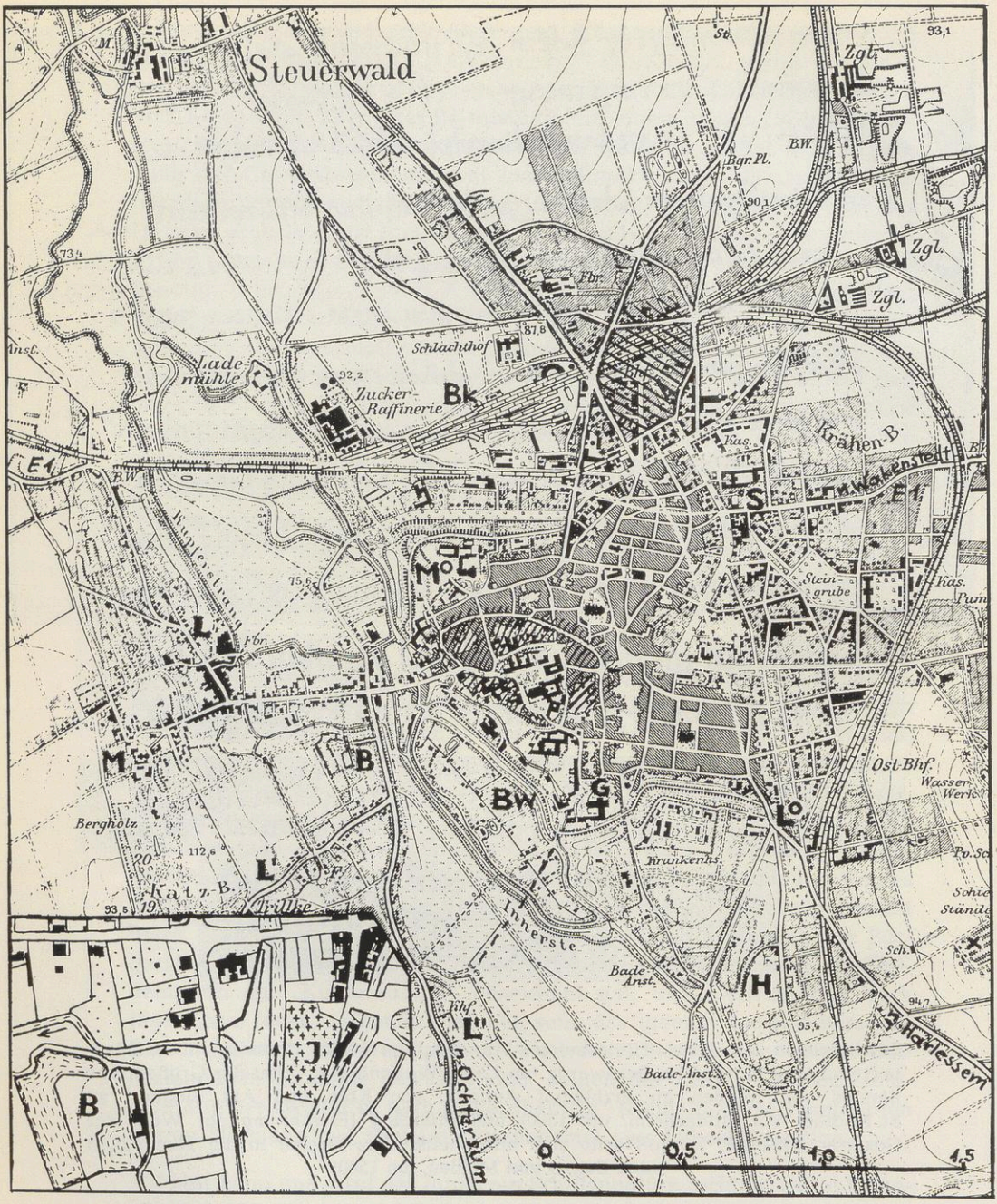
Gertrud, eine Schwiegertochter des Bürgermeisters Heinrich Gruelhot, wurde erst 1309 in ihrer zweiten Ehe als Erbin ihres wohl zu den 130 Verschollenen zählenden ersten Gatten Albert Gruelhot anerkannt, nachdem der bis 1287 zwischen Magdeburg und Brandenburg begüterte Berthold Gruelhot (wohl ein Bruder Alberts) 1297 ebenfalls Bürgermeister in Hameln gewesen war (1313 nochmals) und nachdem Dietrich Gruelhot (ein weiterer Schwager Gertruds?) – der Vater des einflußreichen brandenburgischen Ritters, Truchsessen und Spandauer Vogtes Burchard Gruelhut – 1307 in Brandenburg und 1308 in Lüneburg geweilt hatte. – So kam es wohl, daß man später die „schon heiratsfähige Bürgermeisterstochter" (consulis filiam jam plenis nubilem annis) als Teilnehmerin am „Kinderauszug" bezeichnet hat, und Gertrud mag auch jenes „von ferne" folgende Mädchen sein, das (gemäß der pommerschen Fassung) die Suche veranlaßt hat. Wie weitreichend die damaligen Ostbeziehungen Hamelns gewesen sind, zeigen die 1303 getätigten Geldgeschäfte der zweifellos nach „Quernhameln" (Hameln/Weser) benannten Bürger Hermann und Dietrich Quarnehamel (aus Lübeck?) in Riga.

Somit kann und wird das durch ein Schiffsunglück nicht erreichte Reiseziel der 130 Hamelner „Kinder" wohl das Gebiet des ursprünglich in Siebenbürgen eingesetzten Deutschritterordens gewesen sein, der 1283(!) den letzten großen Heidenaufstand im Preußenland niedergeworfen

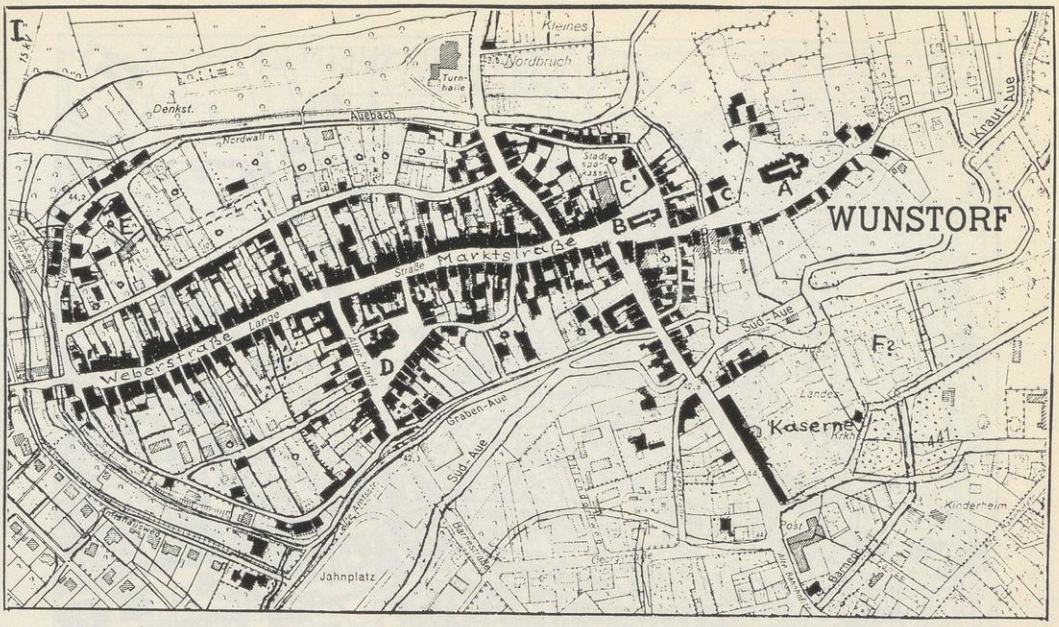


pontificis cor unū & animā unā omnibus fecit ha
bere sps pacis. Imchronizat bennopolitanę ecclesię.

Schriftproben aus *Paris* (Hildesheimer Annalen, um 1000), *Hannover* (Urkundentext von 1019 in der Vita Bernwardi, um 1200), *Wolfenbüttel* (Zitat der Grußadresse Bennos von Meißen an Erzbischof Anno II. von Köln und Abt Siegbert zu St. Michael vor Hildesheim, um 1300) und *München* (Erwähnung der Wahl des Goslarer „Dekans" Ethilo/Hezilo zum hildesheimischen Bischof in der Handschrift über Benno von Meißen, um 1500).

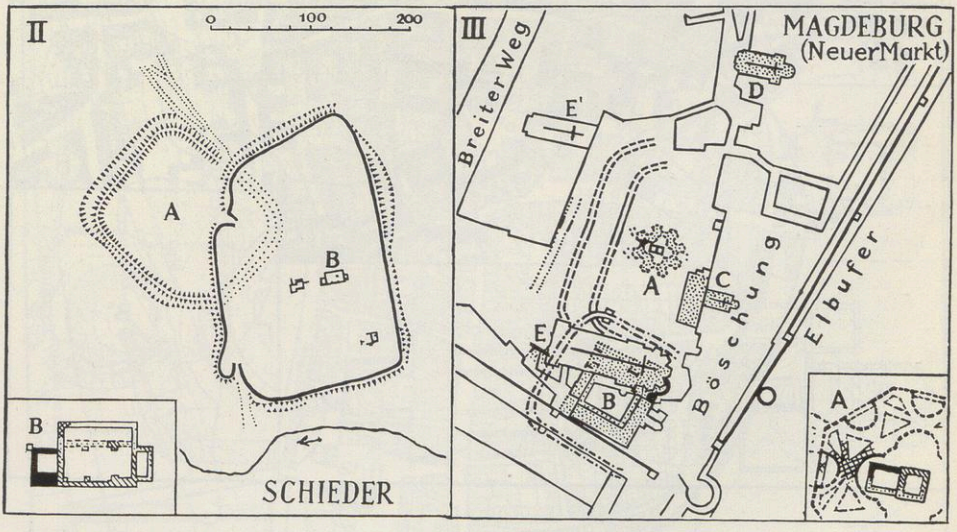


Feldmark Hildesheim 1896 (Hauptteil): **B** Bennenborch, **Bk** Bischofskamp, **Bw** Bischofswiese, **G** Godehardikloster, **H** Hohnsen, **J** Johannisstift, **L°** Losebeck, **L** Lutivilla, **L'** Lotingessem, **L''** Lucienförde, **M°** Michaeliskloster, **M** Moritzstift, **S** Sültekloster, **x** Fundort des Silberschatzes; grob schraffiert das Alte Dorf, feiner die erste Stadt, gerastert (links unten) der Besitzerwerb des Johannisstifts in der Dammstadt (1377/1394) oder dessen Bereich.



Beschriftung:

In Wunstorf befanden sich vor 1228 Stift (**A**), Marktkirche (**B**), Abtei (**C**) und Domhof (**C'**) östlich vor der dann erweiterten und neu befestigten „civitas", die im Bereich des stets kirchenlos gebliebenen Alten Marktes (**D**) entstanden war. Dann erst erbauten sich im Burgmannenbereich (o) die Grafen von Rohden nördlich der bis dahin „infra civitatem" gelegenen Webersiedlung im Westteil der Ortschaft eine Burg (**E**), die 1317 zerstört worden ist und zu deren Resthof der Große Hof in Monekedorpe „hinter dem Kloster" (**F**) gehörte. Die Äbtissinnen siedelten in den Domhof über.

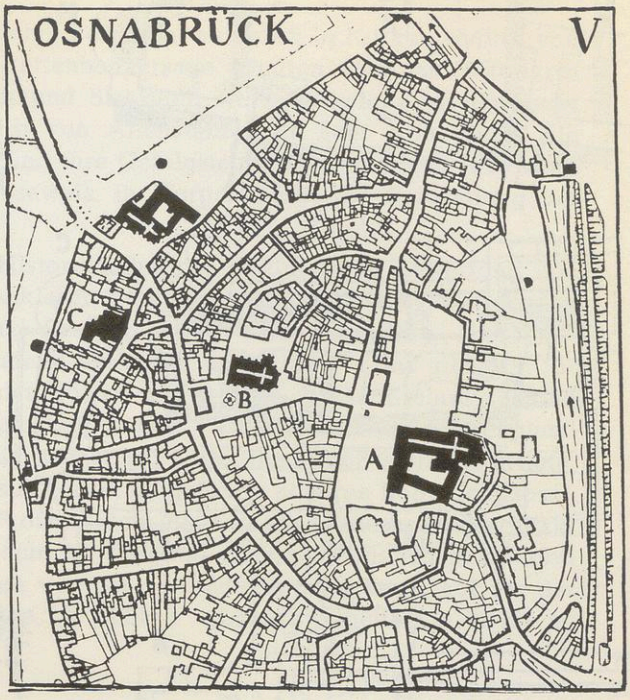


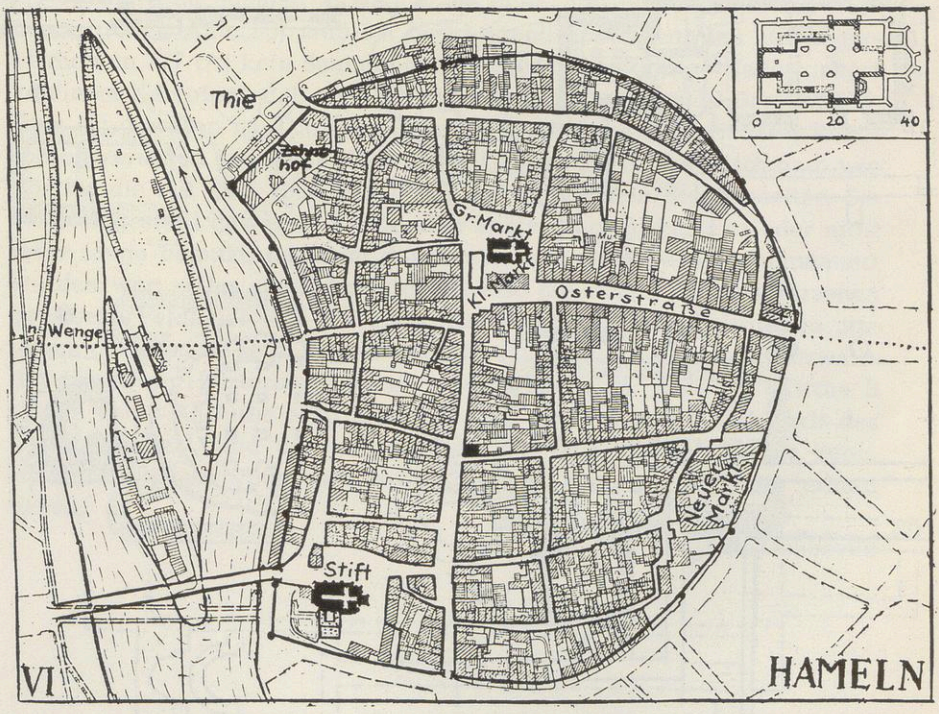
Die 997 dem Domstift Magdeburg geschenkte „curtis" oder „civitas" Schieder entstand aus einem Erdwall (**A**) und einer Kirchensiedlung (**B**). – Die „Magadoburg" oder „Parthenopolis" war ursprünglich von einem doppelten Spitzgraben (= = = =) umgeben und enthielt ein an Stelle eines „Diana"-Idols erbautes Bethaus (**A**). Sie wurde um das Domstift (**B**) erweitert und mit einem Sohlgraben (: : : :) umgeben. Die 1012 in der „civitas" begonnene Rundkirche (**A**) beim Saal (**C**) blieb unvollendet. Im „suburbium" entstand das Liebfrauenstift (**D**), vor der Dombefestigung (:=:=) das 1310 auf den Dompropsteihof (**nach E'**) verlegte St. Nikolaistift (**E**).



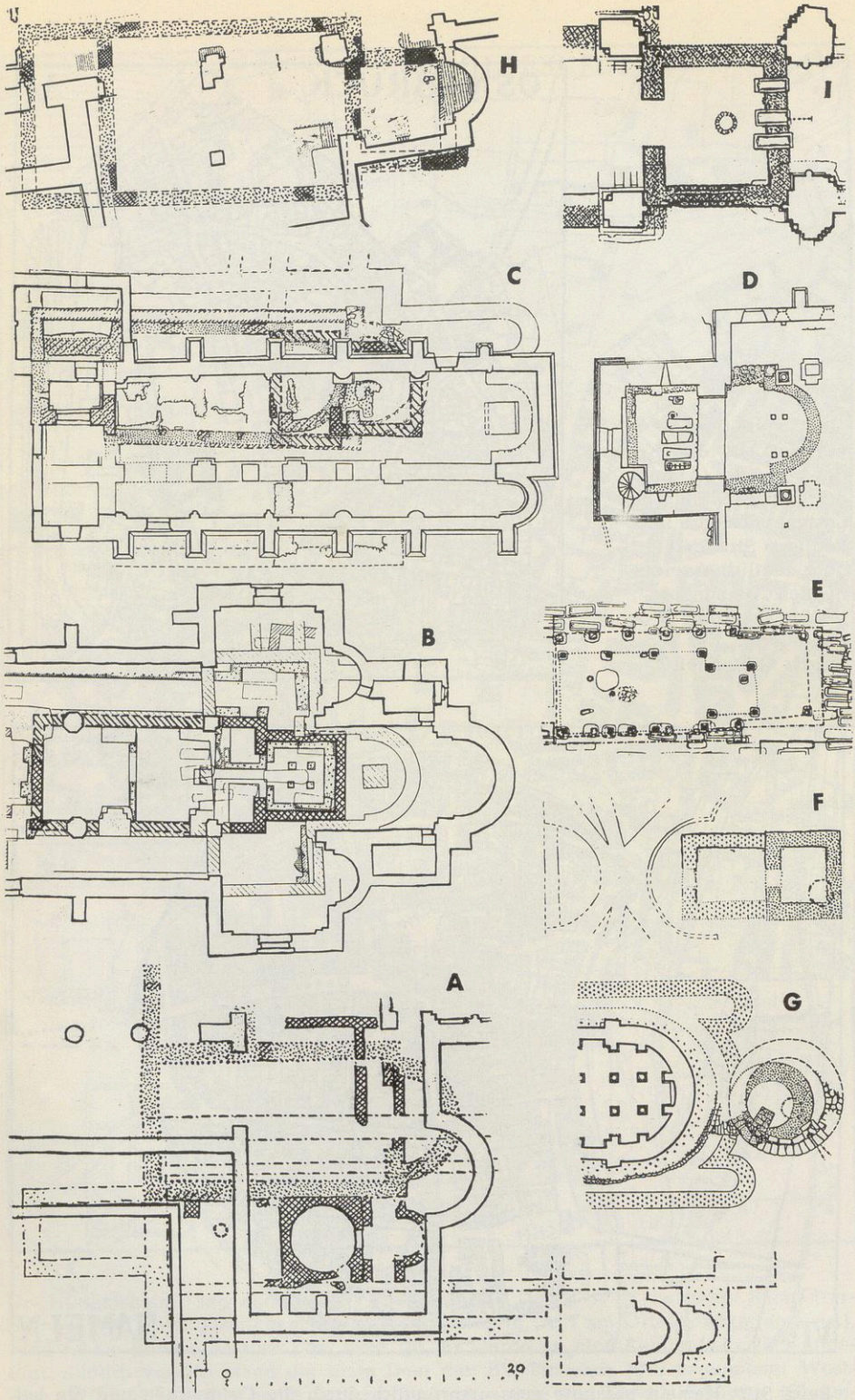
Ur-„Hildenisheim" lag südlich der Straße „Altes Dorf" (**A'''**) zwischen Bahnunterführung (**A°**), alter Eisenbahn (**A'**) und Pepperworth (**A''**) am Ortsschlumpgraben (**A**), rund 1,2 km nordnordöstlich vom Dom (**B**). Er wurde an eine Rundkapelle (**B°**) angefügt. Südlich von ihr stand der erste Dom (bei **B'**). Ein nach 1046 begonnener Westdom (**B''**) mißlang. Das erste östliche Stadttor wurde zur Kreuzstiftskirche (**C**) umgebaut. Es gehörte wie die Ritter- und Altemarktsiedlung (**D**) zur (gerasterten) ersten Stadt. Jünger sind die Dammstadt westlich der Innerstebrücke (**E**) sowie Andreaskirche (**F**), Altstadtmarkt (**G**) und Neustadt (**H**), wohl auch der Rosenstock (**R**).

„Infra civitatem",
vor der aus den Kurien
des Domstifts (**A**) und
der Marktsiedlung (**B**)
bestehenden, sich im
heutigen Straßenbild
noch deutlich abzeich-
nenden „Binnenborg",
lag in Osnabrück in der
„Butenborg" der Tecklen-
burger Grafenhof (**C**).





Beim Stift Hameln gelangte man ursprünglich durch die Osterstraße und die bei der Marktkirche gelegene „villa publica Quernhamele" über die Weser zum Grafenhof Wenge. Der Neue Markt und die seit 1277 bezeugte Weserbrücke entstanden erst bei oder nach Befestigung der „civitas".



Missionskirchen: **A** Hersfeld, **B** Enger, **C** Brunshausen, **H** Höxter, **I** Minden, **D** Eldagsen, **E** Tostedt, **F** Magdeburg, **G** Hildesheim (1 : 500).

hatte. Wie in Eberswalde bei Berlin hat sich auch in Kurken südlich von Allenstein eine örtliche Rattenbannersage erhalten. Und das 1360 durch zwei Bürger aus Rostock und Stralsund weiterbesiedelte ermländische Dorf Spiegelberg nördlich von Allenstein kann sehr wohl durch die Grafen von Spiegelberg und ihre Gefolgsleute gegründet sein wie wohl auch Spiegelberg bei Pasewalk in Vorpommern und Spiegelberg bei Frankfurt/Oder.

Daher sollte sich der Historiker bei der Deutung und Bewertung von naturnotwendig immer unklarer, verkürzter und fehlerhafter werdenden Volksüberlieferungen und Restsagen zwar sehr vorsichtig, aber doch nicht so engstirnig ablehnend verhalten wie bisher. – Das gilt auch für die Sagen um Heinrich den Löwen und seine – gemäß Grabungsbefund (1935) in einer Ochsenhaut beigesetzte – Gattin Mathilde von England und für die Sagen um die womöglich schon lange vor 800 angefertigte, ursprünglich tatsächlich auf Reisen mitgeführte silberne Reliquienkapsel, die Kaiser Ludwig der Fromme dem Bischofssitz Hildesheim geschenkt hat. Die Lötstellen auf dem im Original erhaltengebliebenen Oberteil dieser Kapsel zeugen noch von der vergoldeten Silberkette, auf der der Text „AVE MARIA GRACIA PLENA" (Lukasevangelium 1, 28 ff.) zu lesen war.

Nachtrag: Zu meinen Erwägungen über die Paderborner Kirchenbauten (oben Anm. 65) muß ich berichtigend erwähnen, daß zur Lagerkirche von 777 (A) kein Saal gehört hat (der trapezförmige Keller gehört zu einem Kalkofen), daß also der erste Saal jener bei dem Dreiapsiden-Dom (B) gewesen ist. Die mit einem Westquerhaus und mit zwei Rundchören versehen gewesene, 66 m lange Großkirche (C) halte ich nach wie vor für die mit dem 799 durch Papst Leo geweihten Stephansaltar. Sie ist fertiggestellt gewesen, wurde aber später doch nicht mehr oder nicht mehr lange benutzt, nachdem das Areal beim Saal im 9. Jh. ummauert worden war. – Das zumindest stellenweise mit einem Erdwall versehen gewesene Feldlager von 777 braucht nicht überall vom Felsgraben umgeben gewesen zu sein. Man beachte hierzu die unvollendeten Vorwälle der Hoysburg/Heisterburg auf dem Deister (s. oben Anm. 73). Kirche B wurde von † A. Fuchs nicht ins 10./11. Jh., sondern in die Zeit Karls des Großen datiert, und die von B. Ortmann dem Bischof Rethar zugeschriebene Domkrypta kann schon Bischof Badurad (815–862) erbaut haben.

Hans Dobbertin

Ein Verzeichnis der Hildesheimer Lehen des Hilmar von Oberg

Von Detlev Hellfaier

Als H. Kleinau die sogenannte „Grenzregistratur" im Niedersächsischen Staatsarchiv Wolfenbüttel (StA Wolfenb.) ordnete, fand er ein Aktenstück, das den Titel *„Eine alte Nachricht oder Beschreibung von dem Stifte Hildesheim"* trägt. Aus dem Inhalt veröffentlichte Kleinau im Jahre 1958 ein Archidiakonatsverzeichnis des Bistums Hildesheim sowie eine Aufstellung der vom Hildesheimer Bischof außerhalb der Diözese zu vergebenden Pfarren und der in der Diözese gelegenen Stifter, Klöster, Burgen, Burghöfe und Städte[1]. Darüber hinaus beschrieb er auch den übrigen Inhalt:

- Register der Bischof Berthold nach seiner Einführung 1481 übergebenen Landbede (Bl. 2 r);
- Abschrift des Archidiakonatsverzeichnisses (Bl. 2 v–4 v);
- Aufstellungen der vom Bischof von Hildesheim außerhalb seiner Diözese zu vergebenden Pfarren, der in der Diözese gelegenen Stifter und Klöster, Burgen, Burghöfe und Städte (Bl. 5 r–5 v);
- Abschrift einer Aufzeichnung über die am 29. August 1504 dem Bischof Johann IV. geleistete Huldigung der Stadt Hildesheim und der am folgenden Tag erfolgten Belehnung von Hildesheimer Bürgern (Bl. 6 r–7 v);
- Register der an Bürger anderer Städte und an Bauern vergabten Lehen (Bl. 9 r–9 v);
- Regest der Urkunde über die Schenkung der Stadt Bockenem durch die Äbtissin Mechthild von Gandersheim an Bischof Heinrich von Hildesheim aus dem Jahre 1314 (Bl. 9 v);
- Verzeichnis der vom Bischof von Hildesheim an Hilmar von Oberg verlehnten Güter (Bl. 10 r–10 v).

Besonderes Interesse verdienen neben dem Archidiakonatsverzeichnis die beiden letzten Blätter dieses Konvoluts: ein Verzeichnis der vom

---

[1] StA Wolfenb 26 Alt 1582. – H. Kleinau, Ein neuer Text des Archidiakonatsverzeichnisses des Bistums Hildesheim, in: BraunschwJb 39, 1958, S. 84–102. – Vgl. J. König, Quellen zur Geschichte des Hochstifts Hildesheim im Staatsarchiv Wolfenbüttel, in: Diözese Hildesheim 37, 1969, S. 1–10, bes. S. 8.

Hildesheimer Bischof an Hilmar von Oberg vergabten Lehen. Das Verzeichnis ergänzt die drei bereits gedruckt vorliegenden Lehnsverzeichnisse der von Oberg:

- Verzeichnis der Hildesheimer Lehen der von Oberg (1387)[2];
- Verzeichnis der Hildesheimer Lehen des Hilmar von Oberg (1458)[3];
- Lehns- und Landesaufgebot unter Herzog Heinrich Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel: Von Oberg (1605)[4].

Das hier wiedergegebene Verzeichnis schließt die Lücke zwischen den 1458 im Lehnbuch Bischof Ernsts zusammengestellten Lehen des Hilmar von Oberg und dem Lehns- und Landesaufgebot unter Herzog Heinrich Julius.

Die Datierung des Lehnsverzeichnisses bietet Schwierigkeiten. Eine paläographische Datierung scheidet zunächst aus, da das Verzeichnis von einer Hand des frühen 16. Jahrhunderts geschrieben ist, welcher auch der übrige Inhalt zugewiesen werden kann; eine zweite gleichzeitige Hand addierte am Rand des Blattes 10r die verlehnten Hufen und teilte die Summe auf dem folgenden Blatt mit. Da die Orthographie der Ortsnamen etwa der des 14. und 15. Jahrhunderts entspricht, scheint sich ihre eingehende Analyse zu Datierungszwecken nicht anzubieten, zumal ältere Redaktionen bei derartigen Registern nicht selten als Vorlagen herangezogen wurden; dies scheint auch hier zuzutreffen.

Kleinau vermutete die Abfassungszeit für das Jahr 1504. Er stützte sich dabei auf die im Aktenstück vorangehenden datierten Eintragungen, die die Huldigung und Belehnung von Hildesheimer Bürgern durch Bischof Johann zum Inhalt haben. Als Lehnsträger nahm er mit Vorbehalt den für diesen Zeitraum nachgewiesenen Hilmar von Oberg, Sohn Hilmars und Elisabeths, an[5]. Die Genannten werden im folgenden als Hilmar d. Ä. und Hilmar d. J. von Oberg unterschieden[6]. Für Hil-

---

2 Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim und seiner Bischöfe, Bd. 6, bearb. v. H. Hoogeweg (QDarstGNdSachs 28), 1911, Nr. 802 S. 553–554.

3 Quellen zur Hildesheimer Landesgeschichte des 14. und 15. Jh.s, hg. v. W. Deeters (Veröff. NdSächs. Archivverwaltung 20), 1964, S. 92–93.

4 H. Müller, Das Lehns- und Landesaufgebot unter Heinrich Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel (QDarstGNdSachs 23), 1905, Nr. 131 S. 392–393.

5 Kleinau (wie Anm. 1), S. 85 mit Anm. 9.

6 Der Name Hilmar nimmt etwa von der zweiten Hälfte des 13. Jh.s bei der Familie von Oberg die Stellung eines Leitnamens ein, dessen sich vornehmlich etwa von der Wende vom 13. zum 14. Jh. an die Oebisfelder Linie, von der Mitte des 14. Jh.s an auch die im Stift Hildesheim ansässige Linie in jeder Generation zumindest einmal bedient hat. Sofern Hilfsmittel fehlen, stellt sich eine sichere Personenidentifizierung häufig als problematisch dar. – Der erste urkundlich faßbare Träger dieses Namens dürfte der von 1263 bis 1288 erwähnte Hilmar von Oberg sein, der vom Jahre 1267 an häufig als *Hildemarus miles de Oberghen ... advocatus Honovere ac Scowenborch* belegt ist, Codex diplomaticus Alvenslebianus, Bd. 1, hg. v.

mar d. J. lassen sich bisher nur wenige Belege finden, die für eine Prosopographie ausreichend wären. Im Jahre 1484 stimmte er zusammen mit seinen Brüdern der Belehnung eines Bauern zu Oberg zu[7]. Die nächstfolgende Erwähnung stammt aus dem Jahre 1507, als er für seine Eltern und seine drei Schwestern eine Memorie im Kloster Isenhagen stiftete[8]. Vermutlich ist er auch noch mit demjenigen Hilmar von Oberg identisch, dem im Jahre 1521 der Totschlag mehrerer Bauern vorgeworfen wurde[9].

Zu dieser von Kleinau in Erwägung gezogenen Datierung zum Jahre 1504 ist festzustellen, daß Hilmar d. J. kaum in diesem Jahre von Bischof Johann mit den genannten Gütern belehnt worden sein dürfte. Den Treueid leistete am 26. August 1504 sein Bruder Burchard d. Ä. von Oberg als Oberhaupt der Familie; eine Samtbelehnung darf als sicher gelten[10]. Burchard d. Ä. von Oberg ist in der Zeit von 1484 bis 1522 urkundlich faßbar[11]. Hilmar d. J. hätte wohl erst nach dem Tode seines Bruders belehnt werden können. Über das Jahr 1521 hinaus konnten bisher jedoch für Hilmar d. J. keine weiteren Personaldaten gewonnen werden, so daß dieser Möglichkeit nicht weiter nachgegangen werden kann.

Terminus post quem für die Abfassungszeit des Lehnsverzeichnisses bleibt das Lehnbuch Bischof Ernsts aus dem Jahre 1458, wo einige der im hier vorgestellten Verzeichnis vorkommende Lehngüter vom Bischof noch anderweitig ausgetan waren[12]. Mit einem gewissen Vorbehalt kommt daher auch Hilmar d. Ä. von Oberg als Lehnsempfänger in Frage. Für diesen Oberger ist eine dichtere Überlieferung vorhanden. Hilmar d. Ä.,

---

G. A. v. Mülverstedt, 1879, Nr. 121 S. 61 f. (1263); Urkundenbuch der Stadt Hannover, Bd. 1, hg. v. C. L. Grotefend u. G. F. Fiedler (UBHistVNdSachs 5), 1860, Nr. 36 S. 33 f. (1267); *Chronica ducum de Brunswick*, MGH Dt. Chroniken, Bd. 2, hg. v. L. Weiland, 1877, S. 585 († 1288). – Hinweise zur Geschichte der Herren von Oberg vermittelte zuletzt M. Last, Eilhart von Oberg, in: Niedersächsische Lebensbilder, Bd. 8, hg. v. E. Kalthoff (VeröffHistKommNdSachs 22), 1973, S. 19–43.

7 StA Wolfenb VII A Hs 14 Bd. 8 Bl. 56 v.

8 Urkundenbuch des Klosters Isenhagen (LünebUB 5), hg. v. W. v. Hodenberg, 1870, Nr. 581 S. 236 mit Anm. 1.

9 Henning Brandis' Diarium, hg. v. L. Hänselmann, 1896, S. 234.

10 K.-A. Zeiske, Chronik der Gemeinde Oberg, 1152–1952, (1952), S. 12. – Vgl. A. Bertram, Geschichte des Bistums Hildesheim, Bd. 2, 1916, S. 6 f.

11 StA Wolfenb VII A Hs. 14 Bd. 8 Bl. 56 v–57 r. Wohl identisch mit demjenigen Burchard von Oberg, von dessen gewaltsamem Ableben ein Totenschild in der Kirche zu Oberg zeugt: *Anno 1522, in sinte Dionisius dage* [9. Okt.] *scho openbahr ein storm vor Sesen was groth, da Borchert von Obergen in Marien deinste ist geschoten doht.* – H. W. H. Mithoff, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen, Bd. 3: Fürstenthum Hildesheim, 1875, S. 207.

12 Deeters (wie Anm. 3), S. 93. – Vgl. bes. Anm. 43.

Sohn Bertolds von Oberg, läßt sich etwa vom Jahre 1439 an nachweisen[13]. Im Jahre 1458 verfügte er über die im Lehnbuch Bischof Ernsts aufgezeichneten Güter. In den folgenden Jahren finden sich *Hilmer unde Bode vedderen van Oberge* mehrfach in Bündnisverträgen mit Bischof, Domkapitel und Stadt Hildesheim[14]. Zur Regierungszeit Bischof Hennings (1471–1481) war Hilmar Pfandinhaber des Schlosses Greene gemeinsam mit den von Cramm, Bodo von Oberg hatte Poppenburg inne[15]. Daneben werden die von Oberg 1477 neben anderen zu den Burgmannen von Peine gezählt[16]. Hilmar d. Ä. starb im Jahre 1484, vermutlich vor dem 1. Juni. Sein Vetter Bodo erneuerte an diesem Tag die Belehnung des Oberger Vasallen Albert Smed mit Besitzungen in Oberg. Die sieben Söhne des Verstorbenen, Bertold, Burchard d. Ä., Heinrich, Cord, Hilmar d. J. und Burchard d. J. stimmten dieser Belehnung zu[17].

In die Zeit zwischen 1458, dem Berichtsjahr des Lehnbuches, und 1484, dem Todesjahr Hilmars d. Ä., fällt die Einsetzung zweier neuer Bischöfe im Stift Hildesheim, nämlich Hennings im Jahre 1471 und Bertholds II. im Jahre 1481. In diesen Jahren sind Lehnsbestätigungen und Neubelehnungen mit Sicherheit anzunehmen, so daß hier wahrscheinlich die zeitgenössische Vorlage für die in der „Grenzregistratur" bewahrte Textfassung zu suchen ist. Darüber hinaus weist das Aktenheft auch ein Register aus dem Jahr der Einsetzung Bischof Bertholds (1481) auf; dieser Sachverhalt stützt zusätzlich unsere angeführten Überlegungen.

Demnach kann das Verzeichnis zunächst mit guten Gründen in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts zurückdatiert werden. Die letzten Zweifel lassen sich erst dann ausräumen, wenn das Verzeichnis mit dem übrigen Inhalt der Akte in den Überlieferungszusammenhang eingeordnet und die in Betracht kommenden Quellen systematisch durchgesehen wurden. Deshalb beschränkt sich dieser Beitrag auf Edition und Textkommentar, vor allem anhand der auf die Familie von Oberg bezogenen Quellen.

---

13 Die Vizedominatsrechnungen des Domstifts St. Blasii zu Braunschweig 1299–1450, hg. v. H. Goetting u. H. Kleinau (Veröff. NdSächs. Archivverwaltung 8), 1958, S. 354 Z. 43. – Nach diesem Ausgabevermerk befand sich Hilmar zu dieser Zeit auf dem Schloß Schladen.

14 Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Bd. 7, bearb. v. R. Doebner, 1899, Nr. 225 S. 140 ff. (1456); 810 S. 522 f. (1474); 925 S. 596 ff. (1479).

15 A. Bertram (wie Anm. 10), Bd. 1, 1899, S. 425 f. – Vgl. Urkunden der Familie von Saldern, Bd. 2, bearb. v. O. Grotefend, 1938, Nr. 1689 S. 286 (1473).

16 H. A. Lüntzel, Geschichte der Diöcese und Stadt Hildesheim, T. 2, 1858, S. 469 f.

17 StA Wolfenb VII A Hs 14 Bd. 8 Bl. 56 v. – Hilmar d. Ä. von Oberg hatte Teile dieser Lehngüter in Oberg bereits in den Jahren 1478/79 an Albert Smed verlehnt, ebd.

Gleichwohl bietet der Text in der hier vorgelegten Form einerseits Aufschlüsse für die Besitzgeschichte und Besitzstruktur der Familie von Oberg, andererseits Hinweise zur Organisation des Lehnswesens im Stift Hildesheim.

Bl. 10 r

Dusse nabescreven guder hefft Hilmer van Oberge van mynem gnedigen hern tho lenhe entfangen[18]*:*

Dat altar tho **Peine** *in der market kerken uppe dem stochte, dar de orgelen gestaen hebben, mit 3 hove landes tho* **Swichelde,** *mit 3 hove landes tho* **lutken Lafferde,** *mit 2 hove landes tho* **Esekhusen** *und dat gantze dorp tho* **Esekhusen** *mit allerleie richte und rechte und aller thobehoringe und den tegeden darsulves und kerck-lehen*[19]*.* *8 hove landes*

---

[18] Das Lehnsverzeichnis wurde von einer Hand des beginnenden 16. Jh.s geschrieben; die Additionen der einzelnen Hufen am Rande von Bl. 10 r sowie die Zusammenrechnung der Besitztitel am Ende des Blattes 10 v – *Summa ... rodelant tho Giften* – stammen von einer zweiten etwa gleichzeitigen Hand. – Zahlenangaben sind durch arabische Zahlzeichen wiedergegeben.

[19] Schwicheldt, Klein Lafferde, Kr. Peine. – Essinghausen, Kr. Braunschweig. – Die Altarstiftung zu Ehren der Jungfrau Maria, des hl. Mauricius und aller Heiligen in der St.-Jacobi-Kirche zu Peine durch Hilmar von Oberg erfolgte am Ende des Jahres 1376; am 13. Dez. 1376 gestattete Bischof Gerhard v. Hildesheim dem Ritter Hilmar von Oberg die Gründung dieses Altars, dessen Patronat den von Oberg vorbehalten bleiben sollte, UB HHild 6, Nr. 236 S. 196 f. – Ungewiß bleibt zunächst der Umfang des Dotationsgutes bei der Gründung des Altars. Sicher gehörten von vornherein ein drei Hufen umfassender Hof in (Lob-)Machtersen, Salzgitter-L., sowie drei Hufen zu Schwicheldt – alles von Hildesheim lehnsrühriger Besitz – dazu, ebd., Nr. 358 S. 250 f. Hilmars Bruder, Johann von Oberg, verzichtete gleichfalls am 13. Dez. 1376 auf seinen Anteil an den genannten Gütern zu (Lob-) Machtersen zugunsten der Altarstiftung. Bedauerlicherweise ist diese Urkundenabschrift im Oberger Kopialbuch durch den Verlust des vorangehenden Blattes nicht vollständig erhalten, StA Wolfenb. VII A Hs 127 Bl. 8 r–8 v. Die Hinzufügung zweier Hufen zu Essinghausen, die Hilmar als Hildesheimer Afterlehen inne hatte, bedurfte noch der Zustimmung seiner Lehnsherren, der Grafen Gerhard und Ludolf von Wohldenberg, ebd., Bl. 7 v; Regest bei W. Petke, Die Grafen von Wöltingerode-Wohldenberg (Veröff. d. Inst. f. Hist. Landesforsch. d. Univ. Göttingen 4), 1971, S. 605 Nr. 103. Da sich die Datierungszeile auf dem o. a. verlorenen Blatt des Oberger Kopials befand, muß offenbleiben, ob diese beiden Hufen bereits 1376 zu dem Altar gelegt worden sind oder aber erst nach 1379, siehe UB HHild 6, Nr. 358 S. 250 f. Im Lehnsverzeichnis von 1387 sind sie als zum Altar gehörig ausgewiesen, ebd., Nr. 802 S. 553; weitere Belege bei H. Kleinau, Geschichtliches Ortsverzeichnis des Landes Braunschweig, Bd. 1 (Veröff-HistKommNdSachs 30, GOVNdSachs 2), 1967, S. 185 Nr. 587. – Die Überlieferungen geben die Lage des Altars in unterschiedlicher Terminologie

Item dat dorp tho **Duttenstede** *mit allerleie gerichte und rechte und dat kerckleen darsulves und den* 1/2 *tegeden darsulves und dat rodelandt und den tegeden darover mit aller thobehoringe*[20].

Item tho **Mherdorpe** *1 hoff mit 2 hove landes und 1 hoff mit 3 hove landes darsulves; noch* 1 1/2 *hove landes darsulves*[21]. 6 1/2 hove

Item tho **Haringen** *1 ferndel und 7 hove landes mit 4 hoffen*[22]. 7 hove 1 ferndel

Item tho **Oberge** *eyne hove van 30 morgen; noch 4 hove landes darsulves.*

Item 4 1/2 *hove landes tho* **Oberge** *vogedie unde de lude, de dartho hort. Dut vorbenante gudt thovorn tho lene gehat van den graven van Woldenberge und nhu van minem gnedigen hern van Hildensem*[23]. 9 1/2 hove

Item dat kercklhen [!] *tho* **Dolgen** *und dat dorp mit allerleye rechte*[24].

Item tho **Dornten**[25] *2 hove landes, de wy thovoren van den greven tho Sladem gehat.* 2 hove

---

wieder: *uppe der capellen, dar na de orgelen stan ieghen der vrowen leyn* [StA Wolfenb VII A Hs 127 Bl. 7v]; *prope organa in dextra parte in dat sudosten* [UB HHild 6, Nr. 236 S. 129f.]; *dar de orghelen stat* [Ebd., Nr. 802 S. 553].

20 Duttenstedt, Kr. Braunschweig.

21 Meerdorf, Kr. Braunschweig.

22 † Westharingen, bei Forsthaus Harhof (?), Kr. Goslar, Kleinau, GOV 2 (wie Anm. 19), S. 452 Nr. 1566.

23 Oberg, Kr. Peine. – UB HHild 6, Nr. 802 S. 554 (1387): *Dit hadde we gehat van dem greven van Wohldenberghe unde hebben dat nu van usen heren van Hildensem: To Meredorppe* [!] *eynen hof mit twen hoven, darsulves ene hove, aldar anderhalve hove. To Haringe eyn verndel unde ses hove mit ver hoven. To Oberge ene hove van drittich morghen. To Oberge ver hove ledich, darsulves viftehalve hove voghedye unde de lude, de darto horet.* Siehe Kleinau, GOV 1 (wie Anm. 19), S. 161 Nr. 502 (Duttenstedt); GOV 2, 1968, S. 398f. Nr. 1374 (Meerdorf).

24 † Dolgen, 3,5 km nw Langelsheim, Kr. Goslar, vgl. Kleinau, GOV 1 (wie Anm. 19), S. 156 Nr. 481. – Die Gebrüder Hermann und Otto von der Gowische veräußerten am 14. Aug. 1348 dem Ritter Johann von Oberg und dessen Söhnen zwei Teile des Dorfes Dolgen, ein Lehen der Grafen von Schladen, Urkundenbuch der Stadt Goslar, Bd. 4, bearb. v. G. Bode (GQProvSachs 32), 1905, Nr. 336, 337 S. 233f. (Druck nach StA Wolfenb VII A Hs 127 Bl. 19v–20v; Or.Ausf. ebd. 82 Urk III Varia 1b, 1c). Vgl. ferner Kleinau (wie Anm. 1), S. 91.

25 Dörnten, Kr. Goslar.

Item 8 sch[illinge] van eyner hove tho **Clauwen**[26] *vogedie.*

Item tho **Giften**[27] *den hoff und 6 hove landes und dat rodelandt und den tegeden darover und mit allerleie darumme her, alse dat umme behegget und begraven is, alse de acker darumme her wiset, und den hoff in dem dorpe tho* **Swechelde.** 6 hove

Item tho **Beerbergen** *4 hove landes, den hoff tegetfry darsulves; noch* 3½ *hove landes und 1 hoff*[28]. 7½ hove

Item tho **Lengede** *den tins van 11 lathoven landes*[29].

Item 2 hove landes tho **groten Ilsede** *und 1 hoff*[30]. 2 hove

Item den halven tegeden tho **Mollen**[31].

Item 1 hove landes tho **Alrem**[32]. 1 hove

Item 1 hove landes vor der stadt **Hildensem**[33]. 1 hove

Item 1 hove landes tho **Gisen**[34]. 1 hove

Item tho **Reppener**[35] ½ *hove landes.* ½ hove

---

[26] Clauen, Kr. Peine.

[27] Giften, Kr. Hildesheim-Marienbg. – Im Hildesheimer Lehnbuch von 1458, Deeters (wie Anm. 3), S. 93, irrtümlich: *Item tho Wechelte* [!] *und tho Gyfften dat rodelandt und den tegeden darover.* Die Identifizierung des Ortes mit „Vechelde", ebd., Anm. 9, ist unzutreffend. – Der Eintrag von 1387, UB HHild 6, Nr. 802 S. 554, lautet: *To Swechelte unde to Giftene dat rodelant unde den tegeden darover.* Vermutlich ist der eine Hof mit einer ungenannten Anzahl dazugehöriger Hufen, welchen die Brüder Bertold, Heinrich und Burchard von Oberg ihren Verwandten Hilmar von Oberg und dessen Sohn am 2. Nov. 1390 überließen, Bestandteil dieses Lehengutes gewesen, StA Wolfenb VII A Hs 127 Bl. 11 v–12 r.

[28] Bierbergen, Kr. Peine. – Genannte 3½ Hufen gelangten durch Kauf des Ritters Johann von Oberg von den Brüdern Grubo, Brun und Gerhard von Gustedt an die Oberger, StA Wolfenb VII A Hs 127 Bl. 22 v–23 r. – Mit 4 Hufen zu Bierbergen belehnte Bischof Gerhard von Hildesheim den Grafen Moritz von Spiegelberg im Jahre 1391, nachdem Bertold von Oberg und seine Brüder resigniert hatten, UB HHild 6, Nr. 1010 S. 667. – 1458 jedoch wieder Oberger Lehen, Deeters (wie Anm. 3), S. 93.

[29] Lengede, Kr. Peine. – Offenbar liegt im Lehnsverzeichnis von 1387, UB HHild 6, Nr. 802 S. 554, ein Versehen des Ingrossisten vor, der statt des auch im Lehnbuch von 1458, Deeters (wie Anm. 3), S. 93, belegten *Lengede, To Elvede* [!] *den tins van elven lathoven* eingetragen hat.

[30] Gr. Ilsede, Kr. Peine.

[31] Mölme, Kr. Hildesheim-Marienbg.

[32] † Alrem, zw. Peine und Dungelbeck, Kr. Peine, vgl. R. Dehnke, Siedlungsgeschichte, in: Der Landkreis Peine, RegBez. Hildesheim, Kreisbeschreibung nebst Raumordnungsplan und Statist. Anhang (Die Landkreise in Niedersachsen 16), 1958, S. 117.

[33] Hildesheim.

[34] Gr. Giesen, Kr. Hildesheim-Marienbg.

[35] Reppner, Salzgitter-R.

Bl. 10 v

Item tho **Henningesen**[36] *twene hoffe und 2 hove landes.*

Tho **Giter**[37] *3 hove landes.*

Tho **Bavenstede**[38] *den tegeden.*

Item 4 hove landes tho **Haringen**[39]*, de hadde wy gehat van den van Meinersen.*

Item twe hove landes tho **Dorenten.**

Item tho **Warle**[40] *1 hove landes und 1 hoff.*

Item den halven tegeden tho **Olsborch**[41].

Item den 1/2 *tegeden tho* **Emmerke**[42].

Item eynen hoff up der nigen stadt vor **Peine.**

Item eynen hoff tho **Peine** *in der vorborch*[43].

---

36 Hänigsen, Kr. Burgdorf.

37 Gitter, Salzgitter-G.

38 Bavenstedt, Kr. Hildesheim-Marienbg. – Der Zehnt zu Bavenstedt war von den von Oberg im Jahre 1370 der Familie Frese in Hildesheim verlehnt: *den thegeden tho Babenstede, de gheyt to lene van den van Oberghe; ane den thegeden over ene hove, de hort deme archidyaken, den heft os ghelaten de bisscop unde de doymheren, unde we hebbe des oren bref.* – Deeters (wie Anm. 3), S. 10 mit Anm. 3.

39 † Westharingen, bei Forsthaus Harhof (?), Kr. Goslar, Kleinau, GOV 2 (wie Anm. 19), S. 452 Nr. 1566. – Die Brüder Burchard und Heinrich von Wildenstein verkauften 4 Hufen am 19. Aug. 1319 an Johann von Oberg, UB Goslar 3, Nr. 494 S. 338 (Druck nach StA Wolfenb VII A Hs 127 Bl. 27 r–27 v; Or.Ausf. ebd. 82 Urk III Varia 1).

40 † Werla, bei Werlaburgdorf, Kr. Goslar, vgl. H. Kleinau, Die von Werle im Raum Braunschweig–Nordharz–Halberstadt. Ein Beitrag z. Geschichte der welfischen Dienstmannschaft u. zur Pfalzenforschung (QForschBraunschwG 19), 1971, S. 10–13.

41 Olsburg, Kr. Peine. – Das Fresesche Lehnsverzeichnis weist für das Jahr 1370 *den thegeden over 15 hove, de gheit tho lene van Oberghe* aus, Deeters (wie Anm. 3), S. 12. – Spätere Belege bei Kleinau, GOV 2 (wie Anm. 26), S. 441 f. Nr. 1537.

42 Emmerke, Kr. Hildesheim-Marienbg. – 1458 war der halbe Zehnt vom Hildesheimer Bischof Ernst an den Hildesheimer Bürger Heinrich Sasse verlehnt, Deeters (wie Anm. 3), S. 99, nachdem Bertold von Oberg im Jahre 1413 Ansprüche gegenüber Albrecht und Burchard Sasse um den Zehnt zu Emmerke geltend gemacht hatte, UB Stadt Hildesheim 3, 1887, Nr. 626 S. 260.

43 Diesen Hof in der Vorburg zu Peine hatten die von Oberg wohl bereits in der ersten Hälfte des 14. Jh.s inne, veräußerten ihn jedoch am 1. Mai 1345 für 20 Mark Braunschweiger Währung an die Brüder Heinrich und Johannes von Schwicheldt; der Verkauf war zunächst auf die Dauer von drei Jahren vorgesehen, scheint aber erst nach 1458 wieder an die von Oberg gelangt zu sein, da der Hof in diesem Jahr noch als Lehen der von Schwicheldt nachgewiesen ist, StA Wolfenb VII A Hs 127 Bl. 30 r–30 v. – Deeters (wie Anm. 3), S. 34.

Item 4 schillinge van dem livenwer tho **Solschen**[44].

Item tho **Rithuse**[45] *twe hove landes und 2 hoffe.*

Item tho **Meerdorpe** *3 hove landes und 1 koethoff darsulves.*

Item 3 hove landes tho **lutken Ilsede**[46], *darsulves noch eyne hove landes und 1 hoff.*

Item 1/2 *hove landes, item* 1/2 *hove landes.*

Item tho **Dungelbeke**[47] 1/2 *hove landes.*

Item tho **lutken Lochten**[48] 1 1/2 *hove und eynen hoff.*

Item tho **Rokele**[49] *eyne hove und 1 hoff.*

Item 1 hove vor **Peine,** *de hefft Hans Osterdorp van my.*

Item 1 hove landes vor **Peine,** *de hefft Hinrik van Weddinge und sin husfruwe van my.*

Item 1/2 *hove landes up dem velde tho* **Swichmer**[50].

Item den tegeden tho **Almissen**[51].

Item 1 1/2 *hove und 1 hoff tho* **Eddingerode**[52].

Item tho **lutken Lafferde** *3 hove, tho* **Ilsede** *2 hove.*

To **Alrum** *1 hove.*

Item den halven tegeden tho **Hoghenhamelen**[53].

Item tho **Hottelem**[54] *5 hove landes mit 1 meigerhove und 2 koethoven.*

Summa 82 hove landes, 1 ferling.

Item eynen gantzen tegeden unde 4 halve tegede.

Item den rode tegeden uber dat rodelant tho **Giften.**

---

44 Kl. Solschen, Kr. Peine.
45 Rietze, Kr. Peine.
46 Kl. Ilsede, Kr. Peine.
47 Dungelbeck, Kr. Peine.
48 Kl. Lobke, Kr. Burgdorf.
49 Roklum, Kr. Wolfenbüttel, gehört sicher nicht zu den Hildesheimer Lehen; mögl. von Halberstadt lehnsrührig, vgl. Kleinau GOV 2 (wie Anm. 19), S. 487 f. Nr. 1711.
50 † Schwitmer, bei Woltorf, Kr. Peine, vgl. Kleinau, GOV 2 (wie Anm. 19), S. 561 Nr. 1889.
51 Algermissen, Kr. Hildesheim-Marienbg.
52 Engerode, Salzgitter-E.
53 Hohenhameln, Kr. Peine.
54 Hotteln, Kr. Hildesheim-Marienbg.

Der Kupferstecher Moritz Müller-Steinla und seine Zeitgenossen

Von H. M. Humburg

Im Pfarrhaus des ehemaligen Stiftsdorfes Steinlah, auf halbem Wege zwischen Hildesheim und Goslar gelegen, wurde am 21. August 1791 dem im benachbarten Gebhardshagen amtierenden Pastor Friedrich Christoph Rudolf Müller und seiner Ehefrau Catharina Amalie, geb. Walbaum, ein Sohn geboren. Als das Kind drei Tage später zur Taufe in die kleine alte Bauernkirche getragen wurde, stand ihm ein weit über die Grenzen unserer niedersächsischen Heimat rühmlichst bekannter Mann Gevatter: der Freiherr Moritz von Brabeck[1].

Niemand konnte jedoch bereits an diesem Tage ahnen, wie sehr der Täufling später einmal seinem reichen, hochangesehenen Paten gleichen würde in der Begeisterung für die Kunst, in der Liebe zu allem Schönen. Hatte Schloß Söder der Neigung Brabecks seine großartige Gemäldegalerie zu verdanken[2], so kam dessen Steinlaher Patenkind – das nunmehr seinen Vornamen trug – als Porträtmaler und Bildniszeichner zu Ansehen und Ehren; vor allem aber wird der Künstler als Meister des Kupferstiches noch heute im kunsthistorischen Schrifttum lobend hervorgehoben.

Aus dem großen Kreis der Zeitgenossen, mit denen er in engem und freundschaftlichem Verkehr stand, tritt besonders eine Reihe von Persönlichkeiten hervor, die durch ihre Verbindung zum Weimar Goethes unser heimatliches Interesse zu wecken vermag.

Gezwungen durch den Verlust des Gatten, nach dessen frühem Tode

---

[1] Vgl. Kirchenbuch Steinlah 1791. Bei R. Zaunick, Aus dem Leben des Dresdener Kupferstechers Moritz Müller genannt Steinlah (1791 bis 1858), insbesondere von seinem paläontologischen Sammeln und Forschen. In: Jahrbuch des Staatlichen Museums für Mineralogie und Geologie zu Dresden. (1962) S. 266, wird als Taufzeuge „Baron Frh. Moritz Brabeck jun. Söder" angeführt. Hier liegt zweifellos ein Irrtum vor, denn M. v. B. war der Letzte seiner Familie und hatte nur einen Sohn namens Clemens, der 1816 auf einer Ausbildungsreise in Marseille verstarb.

[2] Vgl. Hermann Engfer, Die ehemalige v. Brabecksche Gemäldesammlung zu Söder. In: Alt-Hildesheim, Heft 26 (1955) S. 33–42.

noch ein weiteres Kind geboren wurde[3], kehrte die Mutter in das elterliche Haus nach Steinlah zurück, wo ihr Vater, der Pastor Johann Erich Walbaum, bis zu seinem Ableben wirkte. Dankbar nahm die mittellos dastehende Frau das Angebot ihres Bruders Justus an, zu ihm nach Weimar zu kommen, wo er eine gutgehende Schriftgießerei betrieb[4].

In jungen Jahren schon mußte sich Moritz Müller seinen Lebensunterhalt selbst verdienen. Die Möglichkeit dazu bot sich ihm durch eine Beschäftigung in dem von Justin Bertuch gegründeten „Landes-Industrie-Comptoire", wo er nachweislich bereits 1810 tätig war[5].

Mit unglaublichem Fleiß und erstaunlicher Energie entwickelte der hochbegabte Pastorensohn als Autodidakt sein künstlerisches Talent und erwarb sich in kürzester Zeit das technische Rüstzeug für den Beruf eines Linienstechers. Auch Bertuch selbst wird sehr bald schon das ungewöhnliche Können seines Angestellten erkannt haben, dem er getrost die Ausführung größerer Aufgaben und Aufträge anvertrauen durfte. Aus dieser Zeit datieren bereits bedeutende mit dem Namen Müller gekennzeichnete Arbeiten.

Im März 1817 beantragte er die Änderung seines Familiennamens mit dem Hinweis, „es gäben der Kupferstecher, welche den Namen Müller führen, mehrere, und da ihm nun dieses in Ausübung seiner Kunst Eintrag thue, so wolle er, um dieses zu verhüten, den Nahmen seines Geburts-Orts Steinla im Westphälischen annehmen". Das Großherzoglich-Sächsische Stadtgericht Weimar entsprach dem Gesuch und stellte ihm das erbetene Zertifikat aus. Zuvor jedoch hatte er „durch Production eines Kirchenattestates d. d. 30ⁿ August 1810 glaubwürdig dargethan, daß er wirklich zu Steinlah im Kanton Salzgitter im Jahr 1791 am 21ⁿ August gebohren" worden war[6].

---

[3] Der Bruder Friedrich Theodor Müller (1797–1858) wandte sich ebenfalls erfolgreich der Kunst des Kupferstechens zu.

[4] Über J. G. Justus Erich Walbaum, dessen Schriften weltweit bekannt wurden und noch heute im Buchdruck Verwendung finden, siehe K. G. Bruchmann, J. E. Walbaum und Goslar. In: Braunschw. Jahrbuch (1961) S. 83 ff. und: ders., Walbaum – ein internationaler Begriff. In: Harzer Heimatland. Geschichtsbeilage der Goslarschen Zeitung 1960 Nr. 5.

[5] Friedrich Joh. Justin Bertuch (1742–1822) war bis 1802 Schatullier des Herzogs von Sachsen-Weimar und gehörte zum engsten Kreis des Hofes. In seiner Hand vereinigte er eine Vielzahl von Unternehmungen. Als Dichter, Übersetzer und Verleger verschaffte sich der „Schöngeist" Bertuch einen geachteten Namen. Das Goethe-Schiller-Archiv Weimar verwahrt im Bertuch-Froriep-Nachlaß sieben Briefe Müllers an Bertuch. Vgl. Zaunick S. 267.

[6] Der von Müller vorgelegte amtliche Geburtsnachweis wurde unter dem 30. 8. 1810 ausgestellt, als Steinlah während der „Westfälischen Zeit" zu einem der 12 im Kanton Salzgitter zusammengeschlossenen Orte zählte. Vgl. auch Zaunick S. 267.

Wie bedeutungsvoll diese Namensänderung für ihn war, hat sich später oftmals erwiesen, zumal andere, wie der „berühmte Kupferstecher Professor Müller“ [7], Stiche nach gleichen Vorlagen ausführten. Verwechselungen wären unvermeidlich geworden, obwohl die Form des Doppelnamens Müller-Steinla sich bei der Bezeichnung seiner Bilder auch in späteren Jahren noch vorfindet.

Der unbefriedigenden Tätigkeit bei Bertuch müde und getrieben von dem Drang nach weiterer Vervollkommnung seines Könnens, erwirkte er im Alter von 27 Jahren die Aufnahme in die Dresdener Akademie der Künste [8]. In der – inzwischen verschollenen – Matrikel der studierenden Künstler erschien sein Name am 1. Juni 1818: „Moritz Steinla, genannt Müller“. Während der nun folgenden Studienzeit bildete er sich unter den Professoren Matthäi [9] und Schultze [10] in der Malerei wie in der Kunst des Kupferstechens weiter. Zugleich entstanden Werke von bleibendem Wert, die eindeutig bezeugen, welche hohe Anerkennung sich Steinla bereits in der Öffentlichkeit erworben hatte. Zu ihnen zählt namentlich das Bildnis des Professors Oken [11]. Dieser riet ihm davon ab, an einer wissenschaftlichen Expedition nach Batavia teilzunehmen mit dem Hinweis, daß die hierbei geforderten Arbeiten einem wirklichen Künstler nicht zusagen könnten [12].

Unter Darlegung seiner bisherigen Lebensumstände und seines künstlerischen Werdeganges wandte sich Steinla am 16. November 1825 an König Friedrich August I. von Sachsen mit der Bitte um Gewährung eines italienischen Reisestipendiums, doch erst die Wiederholung des Gesuches brachte ihm ein halbes Jahr später den ersehnten Erfolg, nachdem mehrere Universitätslehrer das außergewöhnliche Können Steinlas bestätigt hatten. Auch der einflußreiche Hofmarschall Heinrich Graf Vitzthum von Eckstädt unterstützte eindringlich das Anliegen seines Schützlings, und später bewertete er dem Monarchen gegenüber besonders die Pietà aus der Galerie Pitti „als ein Werk hoher Verdienstlichkeit und Beweis für Steinlas Talent und erworbene höhere Ausbildung in seiner Kunst“ [13].

Mit dem Stipendium in Höhe von 800 Talern bedacht, wurde nun

---

[7] Vgl. Wilhelm v. Kügelgen, Das alte Dresden. S. 202; Zaunick S. 296.

[8] Ehem. Kgl. Academie der Künste (1778–1845).

[9] Johann Friedrich Matthäi (1777–1845), von 1810 ab Akademiedirektor in Dresden; Historien- und Porträtmaler.

[10] Christian Gottfried Schultze (1749–1819), Kupferstecher.

[11] Lorenz Oken (1779–1851), Professor an der Universität Jena, 1819 aus politischen Gründen aus seinem Amt entlassen. Mitbegründer der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft „Isis“.

[12] Vgl. hierzu Zaunick S. 269: Universitätsbibliothek Leipzig Nr. 135, „Oken“ im Nachlaß Römer.

[13] Zaunick S. 282.

eine zunächst auf zwei Jahre befristete, dann bis zum Sommer 1830 verlängerte Bildungsreise nach dem Land der Sehnsucht aller Künstler möglich. Dieser Aufenthalt wurde für Steinla zur schönsten Zeit seines Lebens. Raffaele Morghen[14] unterwies ihn in den Feinheiten der Kupferstichkunst, Giuseppe Longhi[15] förderte ihn im gleichen Maße.

In der Gesellschaft vieler Künstler und kunstsinniger Menschen schuf er unter der warmen Sonne des Südens, tief beeindruckt von den Stätten und Zeugen alter Kunst und Kultur, angetan von der herrlichen Landschaft, Werke reifer Gestaltungskraft wie „Christus mit dem Zinsgroschen" nach Tizian und die „Grablegung" nach Fra Bartolomeo. Gern legte er aber auch den Grabstichel zur Seite und griff statt dessen zu Zeichenstift, Pinsel und Palette. So entstanden reizvolle Landschaftsbilder und die Bildnisse lieber Freunde und Bekannter. Zu ihnen zählten u. a. die Professoren J. G. Schadow und Leopold von Ranke, die Diplomaten August Kestner und Alfred von Reumont[16], „und so erschlossen sich für ihn Verbindungen, die die ganze Zeit Bestand hatten ... und alle blieben seit ihrem Bekanntwerden Steinlas Freunde"[17].

„Mit einem Koffer voller Mappen und einem Kopf voller Pläne" kehrte Steinla, der über den ihm gesetzten Zeitpunkt hinaus auf eigene Kosten in Italien blieb, nach Dresden zurück. Hier richtete er sich ein eigenes Atelier ein, um zunächst ganz seiner Kunst und seinen Neigungen zu leben. Seine Kupferstiche, vor allem die prächtigen Madonnen und die biblischen Blätter, waren viel gefragt und ließen sich gut verkaufen, so daß er ein sorgenloses, unbeschwertes Leben führen konnte.

Eine öffentliche Anerkennung seiner Leistungen erfuhr er am 31. März 1837 durch die Ernennung zum Professor der Kupferstecherkunst an der Kunstakademie zu Dresden, an der zu dieser Zeit u. a. Julius Schnorr von Carolsfeld, Eduard Bendemann und Julius Hübner als Lehrer wirkten. Offiziell in den Staatsdienst übernommen wurde er jedoch erst am 1. Januar 1846, – eine Förderung, die namentlich Bernhard August von Lindenau[18] zu verdanken war.

Als begabter und hochgeachteter Künstler weithin bekannt, fand Steinla leicht Zugang zu den Kreisen, die das geistige Leben der Bieder-

---

14 Raffaele Morghen, Florenz (1761-1833).

15 Giuseppe Longhi, Mailand (1760–1831).

16 Alfred von Reumont, preußischer Diplomat in Rom (1808–1887). Vgl. sein Buch „Aus König Friedrich Wilhelms IV. gesunden und kranken Tagen". Leipzig 1885. S. 4.

17 Männer der Zeit. Biographisches Lexikon. Leipzig 1862. Sp. 863–864.

18 B. A. von Lindenau, sächsischer Staatsminister und Astronom (1779–1854). Steinlah stach das von J. v. Grassi 1814 gemalte Bild Lindenaus als Zeichen seiner Dankbarkeit in Kupfer.

meierzeit im damaligen Dresden bestimmten. So war er häufig Gast in jener Runde von Schöngeistern, die sich allwöchentlich im Stadthaus des reichen Kunstfreundes Johann Gottlob von Quandt[19] traf. Ebenso folgte er gern den Einladungen auf dessen herrliches Besitztum in Dittersbach, wo er sich beim Vogelschießen und anderen ländlichen Vergnügungen als flotter Gesellschafter erwies und der charmanten Gastgeberin Bianca in wohlgesetzten Hexametern huldigte.

In besonderem Maße behagte ihm die Atmosphäre im Hause des Literaturhistorikers Karl Förster, mit dem ihn eine besonders herzliche Freundschaft verband[20]. Gleich ihm gingen in der Wohnung Försters namhafte Persönlichkeiten jener Zeit ein und aus, unter ihnen der Kanzler Müller aus Weimar, Professor Leopold von Ranke, der Dichter Jean Paul und der aus Hildesheim gebürtige Professor Dr. Wilhelm Wachsmuth[21].

Wie eng dieser Freundeskreis war, bezeugt am eindrucksvollsten jenes Ereignis, das Carl Christian von Vogelstein[22] in einem Genrebild festhielt, als der berühmte Bildhauer David d'Angers[23] in Dresden weilte, um die Kolossalbüste des damals sehr gefeierten Dichters Ludwig Tieck in Ton zu modellieren. Unter den Zuschauern bei diesen Sitzungen befand sich auch Steinla. Die nachfolgend in Marmor ausgeführte Büste „mit den edelschönen Zügen des Dichters" wurde Tieck 1836 als Geburtstagsgabe des Bildhauers zum Geschenk gemacht[24].

Wie in der engen Runde vertrauter Freunde, bot sich für Steinla auch der größere geistige und gesellschaftliche Rahmen seiner Wahlheimat Dresden dar mit dem Anschluß an Gleichgesinnte, von denen

---

19 J. G. von Quandt, Kunstsammler und Mäzen (1787–1859).

20 K. Förster, Professor an der Ritterakademie in Dresden, erwarb sich als Dante- und Petrarca-Übersetzer in der Literaturgeschichte einen ehrenvollen Namen (1784–1841). Vgl. hierzu: Biographische und literarische Skizzen aus dem Leben und der Zeit Karl Försters. Dresden 1846. – Siehe auch Anlage 1.

21 W. Wachsmuth (1784–1866), seit 1825 Professor der Geschichte an der Universität Leipzig, veröffentlichte zahlreiche historische Werke allgemeingeschichtlichen wie auch kulturhistorischen Inhalts. Zeitlebens mit seiner Vaterstadt Hildesheim eng verbunden, machte er sich hier durch die 1862 erschienene „Geschichte von Stadt und Stift Hildesheim" besonders verdient.

22 C. Chr. v. Vogelstein (1788–1868), Hofmaler in Dresden und Akademieprofessor, stand in seinen religiösen Bildern den Nazarenern nahe. Das genannte Genrebild findet sich reproduziert in: E. Haenel u. E. Kalkschmidt, Das alte Dresden. Leipzig 1934. S. 304–305.

23 David d'Angers (1788–1856), französischer Bildhauer und Medailleur, schuf u. a. auch eine Kolossalbüste Goethes.

24 C. G. Carus, Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten. Leipzig 1856. Bd. 2 S. 387 ff.

er stets neue Anregungen und frische Impulse für seine Arbeit empfing. Überall im Bereich von Künstlern, Wissenschaftlern und Schriftstellern fand er freundliche Aufnahme. Gesellige Freuden, interessante Begegnungen und innere Bereicherung vermittelten ihm vor allem die Mitgliedschaft im Dresdner Künstlerverein, in der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft „Isis" und in der Dresdner Montagsgesellschaft.

Außer den bereits genannten Persönlichkeiten, mit denen Steinla in Verbindung stand und steten Umgang hielt, sollen hier wenigstens noch einige besonders hervorgehoben werden: Ernst Rietschel (1804–1861), berühmt als Schöpfer großer Denkmäler (Goethe–Schiller, Dürer, Weber), wurde von Braunschweig für das von ihm geschaffene Lessingdenkmal zum Ehrenbürger der Stadt ernannt. Der ehemalige Mitarbeiter Rauchs in Berlin wurde 1832 Professor an der Dresdner Akademie. – Carl Gustav Carus (1789–1869), Leibarzt der königlichen Familie in Dresden, war als Kunstsachverständiger und Sammler ebenso bekannt wie als tüchtiger Mediziner und Psychologe und stand in enger Beziehung zu Goethe. – Wolf Heinrich Friedrich Karl Graf Baudissin (1789–1879) galt als vorzüglicher Shakespeare-Kenner; zusammen mit Tieck stellte er die Schlegelschen Übersetzungen fertig. – Karl August Böttiger (1760–1835), anerkannt als Philologe und Archäologe, siedelte 1804 von Weimar nach Dresden über. – Friedrich Ludwig Kreysig (1770–1839) galt als der „Hufeland Dresdens" und war neben Carus Leibarzt des Königs. – Friedrich August Schultze, alias Laun (1770–1849), Begründer des „Liederkreises", wurde als Romanschriftsteller damals viel gelesen. Unter den 1814 in Dresden veröffentlichten „Novellen" betitelte sich eine mit „Das Gespenst von Hildesheim". – Karl Gustav Helbig (1808–1875), Konrektor der Kreuzschule zu Dresden und schriftstellerisch rege tätig, widmete Steinla zu dessen 62. Geburtstag seine Legende „Maria und der hl. Anastasius". – Julius Ludwig Klee (1807–1867), Direktor der Kreuzschule, trat ebenfalls als Literat hervor. – Carl Gottlieb Reissiger (1798–1859), sächsischer Hofkapellmeister, führte mit Steinla einen lebhaften Briefwechsel.

Steinlas künstlerisches Wirken ist auf das engste mit den Stationen seines Lebens verknüpft: mit der Weimarer Zeit, dem Aufenthalt in Italien und den Jahren in seiner Wahlheimat Dresden. Aus der Frühzeit seines Schaffens verdienen als charakteristisch zumindest einige Werke herausgestellt zu werden:

Goethes vertrauter Freund und Kunstberater Heinrich Meyer[25] fügte seiner im Großfolio-Format erschienenen Arbeit über die Altargemälde

---

[25] Hans Heinrich Meyer, Maler und Kunsthistoriker (1760–1832). Sein o. a. Buch „Über die Altargemälde des Lucas Cranach in der Stadtkirche zu Weimar" erschien 1813 in Weimar.

in der Stadtkirche zu Weimar zwei Bildtafeln bei, die die Signatur „Moritz Müller, del. et sc. 1813" tragen[26].

Im Jahre 1816 erhielt Steinla den höchst ehrenvollen Auftrag, ein Ölbild des Freiberger Geognosten Abraham Gottlob Werner[27] anzufertigen. Das von dem Berghauptmann Friedrich Wilhelm Heinrich von Trebra[28] bestellte und „auf öffentliche Kosten" gemalte Bildnis wurde später noch mehrfach reproduziert[29].

Die Jenaer Burschenschaft ließ als Ehrengabe für den Professor Oken dessen Bild zeichnen und als Kupferstich ausführen. Der Stich gibt mit der Bezeichnung „M. Steinla del. et inc. 1819" eindeutig den Namen des jungen Meisters wieder, während die meisten der für Bertuch in Lohnarbeit erstellten Bilder anonym geblieben sind. Eine ansehnliche Reihe der bereits in der Weimarer Zeit geschaffenen Porträtkupfer konnte jedoch einwandfrei ihm zugeschrieben werden, so die von Friedrich dem Weisen, Schiller, Herder, Wieland, Friedrich Leopold von Stolberg und Musäus.

Als Beweis, daß Moritz Müller-Steinla sich in diesen Jahren auch mit dem Formschnitt befaßte, wird sein „Dorffest" angeführt, ein Holzschnitt, der vielleicht eine Erinnerung an die Kinderzeit in der hildesheimischen Geburtsheimat darstellt.

Steinlas große Begabung und seine überragende Bedeutung lagen auf dem Gebiet des Kupferstichs. Sie stellen sich in der Art dar, wie er den Grabstichel zu handhaben wußte, und wie er mit künstlerischem Sinn und in der Begeisterung für das klassisch Schöne sich den Originalvorlagen der größten Meister zuwandte. Im weiten Bereich der von ihm gewählten Motive nehmen solche religiösen Inhalts einen breiten Raum ein. Seine ganze Liebe galt dem Bildnis der Gottesmutter. So entstanden um 1834 die „Madonna della Cathedrale di Lucca" nach Fra Bartolomeo, 1846 die „Madonna mit dem Kinde und dem kleinen Johannes" nach Michelangelo, 1856 „Maria mit dem Kinde, St. Catharina und Johannes dem Täufer" nach Palma Vecchio, 1852 „Die Madonna mit dem Fisch" nach Raffael, 1866 „Maria auf dem Thron mit Kind, zwischen Johannes dem Täufer und St. Sebastian" nach Pietro Perugino. Daneben führte ihn die liebevolle Hinwendung zu solchen Aufgaben immer wieder dazu, Einzelheiten aus diesen Bildern – Köpfe, Gruppen, Engel – gesondert darzustellen.

Berühmt und weitverbreitet waren namentlich auch die 1830 nach dem Gemälde von Fra Bartolomeo geschaffene Pietà, „Der Zinsgroschen"

---

[26] Vgl. Thieme-Becker XXXI, S. 570.
[27] A. G. Werner (1749–1817) verhalf der Freiberger Akademie zu weltweitem Ruhm.
[28] F. W. H. von Trebra (1740–1819).
[29] S. Zaunick S. 284.

nach Tizian – 1827 – und der um 1842 entstandene „Bethlehemitische Kindermord" nach Raffael. Schon den Kritikern und Kunsthistorikern unter Steinlas Zeitgenossen fiel die Entscheidung schwer, welchem dieser Stiche das höchste Lob zu zollen sei. Die beste Beurteilung erzielten dabei die Holbeinsche Madonna, die „Sixtinische" wie auch die „Madonna mit dem Fisch" nach Raffael. Unter den vielen Stimmen vorbehaltlosen Lobes mag die Wertung seines Freundes Karl Förster hervorgehoben werden: „Seine Kupferstiche sind von meisterhafter Technik und großer Zartheit, erfüllt von der Liebe zum Schönen, von Herz zu Herz sprechend, Geist atmend . . ." [30].

Insgesamt sind bisher mehr als 70 Kupfer Steinlas bekannt geworden: Bildnisse von Fürsten und Feldherren, von Päpsten und Reformatoren, Dichtern und Musikern, von manchen Geistesgrößen früherer und seiner Zeit, aber auch die vieler Persönlichkeiten, Freunde und Bekannten aus dem ihm so sehr ans Herz gewachsenen Elbflorenz. Er schuf sie nach Vorlagen von Raffael, Michelangelo, Tizian, Fra Bartolomeo, Holbein, Veccio, Cranach, von Grassi, Jagemann, A. Graff, C. Richter, Vogel von Vogelstein u. a.[31]

Es entbehrt gewiß nicht besonderen Interesses, die Verbindung zum Weimar der Goethe-Zeit aufzuzeigen, zumal sich damit mancherlei heimatliche Fäden verweben und die Beziehungen zu dem Musensitz an der Ilm auch nach dem Fortgang des Künstlers von dort nicht abbrachen.

Sehr wahrscheinlich hat Goethe von dem bei Bertuch arbeitenden Kupferstecher und Maler weit früher Kenntnis erhalten, als es seine Tagebuchnotiz vom 30. Juli 1819 angibt. Sie vermerkt nüchtern den Besuch des jungen Mannes, der ihm ein Porträtkupfer des sächsischen Königs zukommen ließ[32]. War ihm doch längst schon das Werk seines langjährigen treuen Freundes Meyer über die Altargemälde Cranachs in der Weimarer Stadtkirche mit den von Steinla herrührenden Bildtafeln bekannt[33], die sich später, zusammen mit weiteren Arbeiten des Künstlers, in seinem Nachlaß vorfanden! Ebenso machte ihn der „Bergmeister" F. W. von Trebra auf das große Ölgemälde des Freiberger Geognosten A. G. Werner aufmerksam, der oftmals mit dem Dichter zusammenkam und mit dem er sich durch gemeinsame geologische Forschungen verbunden fühlte. Kurz nach dessen Tode (1817) schrieb v. Trebra an Goethe: „Mir ist nun lieb, daß ich ihn im vorigen Jahre noch durch Moritz Müller, jetzt Steinla, habe malen laßen, und daß dieser ihn bis zum Sprechen getroffen hat, in vollkommener Wahrheit." [34]

---

30 K. Förster, Biographische und literarische Skizzen S. 276 und 282.
31 Vgl. Zaunick, S. 287–298.
32 Goethes Tagebücher, Weimarer Ausgabe 1895, Bd. 7. Abt. III, S. 76.
33 S. Anmerkung 25.
34 Zaunick S. 284.

Auch der „vorzügliche Stich", den Steinla nach dem Goethebild Ferdinand Jagemanns im Jahre 1820 anfertigte, kann ihm kaum unbekannt geblieben sein, zumal er bald darauf schon im „Ehrentempel" als Titelbild erschien. Weniger Freude wird es dem Herrn Geheimrat bereitet haben, als er am 20. 8. 1819 das Bild des Professors Oken zu sehen bekam, das die Jenaer Studenten dem Wortführer des Wartburgfestes als Ehrengabe überreichten. Das Steinla'sche Porträtkupfer des von der Burschenschaft begeistert gefeierten, von Goethe nicht nur wegen dessen „Schädelwirbeltheorie" abgelehnten Hochschullehrers trug neben dem Signum Steinlas die bezeichnende Unterschrift „Oken für seine Freunde".

Wieder aufgefunden ist bislang nur ein einziger Brief Steinlas an Goethe, in dem auf frühere, dem Dichter zugegangene Arbeiten des Künstlers Bezug genommen wird. Vier Tage, bevor nach dem Eintrag vom 4. 11. 1823 wiederum ein Kupfer Steinlas im Tagebuch Erwähnung findet, hatte dieser in seinem Schreiben einen Gunstbeweis des einflußreichen Mannes erbeten[35].

In späterer Zeit noch bestätigten Hinweise in Goethes Aufzeichnungen weitere Verbindungen zwischen beiden; unter dem 24. 2. 1831 wird der Empfang der „Pietà" bescheinigt, und am 22. 3. 1831 beurteilt Goethe in einem Brief an v. Quandt diesen Stich als „dankenswert"[36].

Auch mit August von Goethe sowie mit dessen Frau Ottilie und den Enkeln stand Steinla in freundschaftlichem Verkehr. Den unglücklichen Sohn des Dichters hatte er noch kurz vor seinem – durch ein „hitziges Fieber" verursachten – Ableben gezeichnet. Dieses letzte, in Tusche ausgeführte Bild des „unseligen Mannes" dürfte dem Vater wohl von besonderer Bedeutung gewesen sein[37]. Wahrscheinlich gehörte Steinla auch zu dem vornehmlich aus Künstlern bestehenden Trauergefolge, das den Toten in den ersten Novembertagen des Jahres 1830 zu seinem Grabe auf dem deutschen Friedhof vor der Porta San Paolo geleitete, das später eine Büste von Thorwaldsen schmückte.

Wie zu den Kindern Walther und Wolfgang, blieb die Verbindung zu der Gattin Augusts selbst in späterer Zeit noch bestehen. An ihre Adresse gingen sogar Briefe, die zur Weitergabe an die beiden „von Goethe so sehr wohlgelittenen" Gräfinnen Egloffstein bestimmt waren[38]. Zwischen ihnen und Steinla bestanden offensichtlich enge, wenn nicht gar herzliche Beziehungen. Brachte er beiden zugleich große Sympathie entgegen, die von ihnen ebenso erwidert wurde, so gehörte seine be-

---

35 S. Anlage 2.

36 Goethes Tagebücher, Weimarer Ausgabe: Abt. III, Bd. 13 (1903) S. 36 und Abt. IV, Bd. 48 (1909) S. 157. – Diese Angaben bei Zaunick, S. 270.

37 Heute in Weimar, Goethe-Nationalmuseum Nr. 895.

38 Caroline von Egloffstein (1789–1869), Julie von Egloffstein (1792–1869).

sondere Zuneigung offensichtlich nicht der ihrer Natur nach recht kapriziösen Malerin Julie, sondern mehr noch der viel ausgeglicheneren älteren Schwester Caroline.

Beiden widmete er am 28. 9. und 9. 10. 1833 verehrungsvoll geschriebene Gedichte, die zumindest für diesen Zeitpunkt schon eine längere Bekanntschaft bezeugen können[39]. Kurz vor Weihnachten des gleichen Jahres fertigte er von Julie wie von Caroline Porträtzeichnungen an, die bisher kaum bekannt sein dürften und daher hier wiedergegeben werden[40]. Sie zeigen namentlich Julie als recht jugendlich wirkende, liebreizende Erscheinung, obwohl auch sie die Vierzig bereits überschritten hatte.

Julie war ebenso wie Caroline unverehelicht geblieben, obwohl es beiden zeitlebens an Verehrern und Heiratsanträgen nicht fehlte. Den ebenfalls noch ledigen Künstler mochten in der Gegenwart Carolines die gleichen Gefühle beseelt haben, die der Dichter der „Bezauberten Rose", der aus Celle stammende Ernst Schultze, empfand, als er von ihr schrieb, „sie sei ein Wesen, in dem sich die schönsten Harmonien des Lebens und der Kräfte offenbare"[41].

Nachweislich stand Steinla noch bis 1857 mit Caroline in Verbindung. Sie, Hofdame der Zarentochter Maria Paulowna und späteren Großherzogin von Sachsen-Weimar, wurde wegen ihres natürlichen Wesens überall geschätzt. Auch Goethe sah sie gern in seinem Hause, wo sie – mit einer klangvollen Stimme begabt – ihm die von Zelter vertonten Lieder vortrug, und eigens entwarf er für sie ein Kostüm, das sie bei einem Maskenzug als flotte Jägerin tragen sollte.

Wiederholt weilte sie, zumeist mit ihrer Schwester, in Dresden. Zusammen mit der Gräfin Einsiedel suchte sie öfter den „angenehm eingerichteten, mit manchen hübschen Bildern gezierten Salon" des vielseitigen Carus auf, wo er philosophisch-psychologische Vorlesungen hielt, zu denen selbst Prinzen und Minister, Gelehrte und Generäle erschienen[42]. Hier begegnete Steinla sicherlich auch Caroline erneut. Carus war augenscheinlich sehr von der schöneren Schwester beeindruckt, als er in diesem Zusammenhang schrieb: „Im Sommer 1836 kamen Freunde aus allen Richtungen herbei, meinen Rath zu hören. Meine literarischen und selbst künstlerischen Arbeiten wurden viel verlangt und geehrt. Kurz – wir konnten es nur in vollstem Sinne als besten Wunsch gelten

---

39 Bis 1945 im Steinla-Convolut der Dresdner Stadtbibliothek; verbrannt. Vgl. Zaunick S. 273.

40 Originale im Dresdner Kupferstich-Kabinett (C 1891/5 und C 1891/6).

41 W. Lampe, Der Minnehof in Misburg. In: Niedersachsen, Aprilheft 1932, S. 132 ff.

42 Detlev Graf v. Einsiedel, sächs. Kabinettsminister.

lassen, wenn die als dilettantische Malerin viel gerühmte und von Goethe noch wohlbekannte Gräfin Julie von Egloffstein, welche, auch uns nahe befreundet, diese Zeit in Dresden lebte und öfters mit Gräfin Einsiedel unser Haus besuchte, es aussprach: Möge doch nur das alles so schön erhalten bleiben!" [43].

Gegenseitige freundschaftliche Zuneigung erhellen auch die Briefe Steinlas an Caroline. Von den drei bisher unveröffentlichten Schreiben, die „Ihrer Hochgeboren, der Gräfin Caroline von Egloffstein, Hof- und Stiftsdame zu Weimar in der Wielandstraße" zugingen, bezeugt jenes vom 7. September 1857 ein letztes Beisammensein während des vorauf-gegangenen Weimarfestes [44]. Auch die beiden anderen Briefe lassen auf mehrfache Besuche und Begegnungen schließen [45]. So hatte sich Caroline bei Steinla am 12. August 1848 durch ein Billet angesagt, das ihn jedoch nicht rechtzeitig erreichte. Eiligst schrieb er zurück, er hoffe sie noch am gleichen Tage „um 4 Uhr in Person" zu sehen, um ihr seine Sammlungen zu zeigen, vor allem die ihm kurz zuvor von einem Gönner vermachten Münzen, deren Erwerb ihn „in diesen Tagen schon sein Oster- und Himmelfahrtsfest feiern ließ". Und begeistert fügt er dem noch hinzu: „Sie werden sie selbst sehen und sicher bei Ihrem Schönheitssinn nicht ohne Genuß bleiben."

Im Brief vom 17. 6. 1851 bedauert er, schon lange nicht mehr das Vergnügen gehabt zu haben, sie zu sehen und zu sprechen. Ausführlich schildert er ihr anschließend eine Wanderfahrt in die Sächsische Schweiz, die er unlängst mit seinem alten Freunde und Künstlerkollegen Jacob Felsing unternommen hatte [46].

Der Einladung, ihn nach dem Weimarer Jubiläumsfest aufzusuchen und gemeinsam die Ausstellung in Dresden zu besichtigen, hat Caroline nicht mehr Folge leisten können. Inzwischen hatte sich die Welt der beiden Gräfinnen völlig verändert, nachdem sie aus dem bewegten Leben des höfischen Kreises in die Stille Marienrodes übersiedelten. Hier endete ihr Dasein [47]. Ein schlichter Gedenkstein, eine Tafel mit ehrenden Worten hält dort die Erinnerung an sie wach. Ein Altarbild,

---

43 Carus, Lebenserinnerungen S. 387 f.

44 S. Anlage 3.

45 Goethe-Sammlung der Universitäts-Bibliothek Jena (545 a–c); von dort freundlicherweise in Fotokopie zur Verfügung gestellt.

46 Jacob Felsing (1802–1883), Kupferstecher, blieb zeitlebens einer der besten Freunde Steinlas.

47 Vgl.: Alt-Weimars Abend. Briefe und Aufzeichnungen aus dem Nachlaß der Gräfinnen Egloffstein. München 1923. Sonderbarerweise findet Steinla darin keine Erwähnung. Wiederholt dagegen wird der aus Garmissen stammende und am Weimarer Theater beschäftigte Sänger Molke („Molkchen") genannt.

den leidenden Christus darstellend, eine Stadtansicht von Hildesheim und das große Gemälde des von ihr so hoch verehrten Dichters und Denkers von Weimar sind die letzten Zeugnisse des künstlerischen Wirkens der Gräfin Julie im heimatlichen Raum[48].

Wie Caroline blieb auch Steinla unverheiratet, obschon eine eheliche Verbindung beider im Bereich des Möglichen gelegen hätte. War doch Steinla ein allseits hochgeachteter Mann von anerkannter künstlerischer Bedeutung und gesellschaftlichem Rang, mithin eine durchaus begehrenswerte Partie für eine mit Glücksgütern nicht gerade gesegnete Frau, zumal er dem Äußeren nach geradezu als ein schöner Mann bezeichnet wurde, blauäugig, blondhaarig und von hohem Wuchs.

Das bezeugen auch die von ihm bekannt gewordenen Selbstbildnisse: Eines davon, bezeichnet „Steinla se ips. pinxit 1826", verbrannte 1945 in der Dresdner Gemäldegalerie, ist jedoch als fotografische Reproduktion erhalten[49]. Ein anderes aus dem gleichen Jahre gilt als verschollen und liegt nur noch in der Beschreibung vor[50], während das hier abgebildete, datiert vom 4. 12. 1830, heute im Staatlichen Kupferstichkabinett Dresden verwahrt wird[51]. Auch auf dem Avers einer 1836 von ihm geschaffenen Silbermünze – „MAVRIT STEINLA – AET. S. 1836 SE IPS. SC." – erscheint sein Porträt[52].

Als vorteilhafte Erscheinung stellen ihn gleichfalls seine Freunde im Bilde dar: August Grahl, Johannes Carl Rößler, Carl Christian Vogel von Vogelstein, Jacob Felsing und Gustav Planer. Insgesamt verzeichnet die Steinla-Ikonographie[53] 13 Bildnisse, von denen aber nur noch vier im Original vorliegen. Leider verbrannte auch die von August Kestner Ende 1830 in Rom angefertigte Zeichnung 1945 bei einem Bombenangriff auf Hannover.

Der junge Frankfurter Kunstmaler Joh. Friedrich Hoff besuchte auf Veranlassung von Johann David Passavant, dem Direktor des Städelschen Instituts in Frankfurt, den „Meister der Holbeinschen Madonna". Den Eindruck, den er von ihm empfing, hat er in einem aufschlußreichen Bericht niedergelegt, der – wenn auch im Überschwang des Gefühls geschrieben – zu einer liebenswerten Aussage führte[54].

Moritz Steinla, dem das Glück der Ehe und der Familie versagt blieb, suchte und fand einen Ausgleich im paläontologischen Forschen und in

---

48 Original im Roemer-Pelizaeus-Museum in Hildesheim.
49 Abbildung bei Zaunick S. 282.
50 Auktionskatalog „Zum 22. 3. 1907" von C. G. Boerner-Leipzig (1907).
51 Staatliches Kupferstichkabinett Dresden (C 1915–46).
52 Staatliches Münzkabinett Dresden (Nr. 6255).
53 Zaunick S. 324–326.
54 Johann Friedrich Hoff, Lehrjahre bei Ludwig Richter und in München. Frankfurt/M. 1903. S. 50 ff. Siehe auch Anlage 4.

seinen zahlreichen Sammlungen. Er ließ keine Gelegenheit ungenutzt, um alte Kupferstiche und Gemälde – vorwiegend solche italienischer Schule – zu erwerben, und ebenso wußte er antike Vasen, Bronzen und Terrakotten, Gemmen und Gefäße, ägyptische und etrurische Antiquitäten, indische Elfenbeinarbeiten sowie wertvolle Stücke germanischer und wendischer Herkunft in seinen Besitz zu bringen.

Beim Sammeln von weit über 2000 Versteinerungen begnügte er sich nicht damit, sie nur gewissenhaft zu ordnen. Obwohl völlig Laie auf diesem Gebiet, beschäftigte er sich so eingehend mit dem Gegenstand, daß seine Forschungsarbeiten in der Fachwelt volle Anerkennung fanden und mehreren bedeutsamen Entdeckungen sogar sein Name beigegeben wurde: „Linculus Steinlae", „Mysis Steinlae", „Trochus Steinlae" und „Turbo Steinlae".

Mit diesem Studium verband sich für ihn ein Stückchen Weltanschauung, die er in die Worte faßte: „Die urweltlichen Formen, die uns in eine frühere Werkstatt Gottes blicken lassen, haben etwas Verehrungswürdiges und Zauberisches. Gesellt sich zum harmlosen Sammeln ein wissenschaftliches Nachforschen und näheres Untersuchen, so vergrößert sich durch diesen erweiterten Blick in den Reichtum und in die Ordnung der Natur der Genuß ins Unendliche." [55]

In gleichem Maße begeisterte ihn ein mit vieler Mühe, geldlichem Aufwand und mit Hilfe von Freunden ständig wachsender Schatz an wertvollen Münzen, von denen er mehr als 2200 Stück, zumeist griechischen und römischen Ursprungs, sein eigen nannte. Die prächtigen Stücke seinen Besuchern zeigen zu können, bedeutete für ihn immer wieder neues Glück und stolze Freude.

Es erscheint verwunderlich, daß er sich dennoch bereits einige Jahre vor seinem Tode von seinen Sammlungen trennte. Sicher können finanzielle Erwägungen dabei mitgewirkt haben. Mehr jedoch wird es seine Absicht gewesen sein, sie möglichst geschlossen unter staatlicher Aufsicht verwahrt zu sehen. So sind sie dann auch den großen Dresdener Galerien, Museen und Kabinetten zugeführt worden – gegen ein Entgelt, das nicht im mindesten dem wahren Wert dieser Kostbarkeiten entsprach.

Das berufliche Schaffen und die Gesellschaft der Dresdener Freunde und Bekannten genügten Steinla so sehr, daß er die Stadt nur selten verließ. Gewiß lockte ihn die nähere und auch wohl weitere Umgebung zu ausgedehnten Wanderungen und paläontologischen Studien. Einige Male führte ihn der Weg nach Berlin, wo er einen Kreis Gleichgesinnter

---

[55] Steinla, Vorwort zum Verzeichnis seiner Sammlung von Versteinerungen (1848); 1945 verbrannt. Vgl. Zaunick S. 304–307.

anzutreffen wußte. In Darmstadt verbrachte er 1844 drei Monate, um den eben vollendeten Stich der „Holbeinischen Madonna" von Heinrich Felsing drucken zu lassen, der während dieser Zeit in gewissenhafter Arbeit 750 Blätter herstellte. Eine letzte größere Reise unternahm er zusammen mit dem Raffael-Monographen J. D. Passavent nach Spanien, wo er in Madrid die „Madonna mit dem Fisch" nach dem Original zeichnete; das Blatt erschien 1854 als eines der letzten und besten seiner Werke.

Die unruhigen Jahre um 1848 brachten auch Steinla in finanzielle Schwierigkeiten, da die vordem so gern gekauften Bildnisse fürstlicher Persönlichkeiten nicht mehr gefragt waren und auch die Madonnen und biblischen Motive im Absatz zurückgingen. Nach außen hin wahrte er jedoch den Schein eines in den besten Verhältnissen lebenden Mannes, wie es Hoff bei seinem Besuch im Frühling 1853 festzustellen vermeinte[56].

Wenige Jahre später stellte sich bei dem bisher kerngesunden Künstler eine Reihe leiblicher Gebrechen ein, die seine Schaffenskraft sehr beeinträchtigten. Daraufhin beantragte er am 21. 1. 1858 die Versetzung in den Ruhestand. Seiner Bitte wurde am 1. April des gleichen Jahres entsprochen; zusätzlich zu seinem Gehalt erhielt er eine jährliche Ehrengabe von 300 Talern. Sein Ausscheiden als Ateliervorstand wurde als schwerer Verlust für die Akademie empfunden, der Abschied von der Stätte langjährigen Wirkens außerordentlich bedauert. Er blieb jedoch weiterhin „Mitglied des Akademischen Rates".

Schon wenige Monate später gaben seine Schüler im „Dresdner Anzeiger" das Ableben ihres „väterlichen Freundes und Lehrers Moritz Steinla" bekannt, der am 21. September 1858 an der Wassersucht verstorben war. Auf seinen ausdrücklichen Wunsch hin trugen sie ihn still und schlicht auf dem St.-Trinitatis-Friedhof zu Grabe. Nachrufe priesen ihn als „Zierde der Akademie und der deutschen Kunst überhaupt, der in weitesten Kreisen durch seine trefflichen Platten von bedeutenden Gemälden bekannt geworden sei"[57].

Es war ein reiches, erfülltes Leben, das mit jenem Herbsttage zu Ende ging. Ein großer Künstler hatte, kurz bevor ihn der Tod ereilte, den so meisterlich geführten Grabstichel aus der Hand gelegt, mit dem er die Werke berühmter Maler, die Gesichter der Großen der Geschichte und die mancher Zeitgenossen auf die kupferne Platte gebannt hatte. Der prächtige Stich der Madonna Holbeins trug ihm die Goldene Medaille der Pariser Kunstakademie ein, und die Petersburger Akademie ließ ihm gleichfalls eine Große Medaille zukommen. Im Herbst 1847 empfing

---

[56] S. Anm. 54 und Anlage 4.
[57] Deutsches Kunstblatt 1858 Nr. 26.

er ein Handschreiben des Königs Friedrich Wilhelm IV., datiert Quedlinburg, den 21. 10. 1847: „Ich habe Ihren Kupferstich nach der Sixtinischen Madonna mit vielem Interesse empfangen und Ihnen als Anerkenntniß Ihrer ausgezeichneten Leistungen auf dem Gebiete der Kunst meinen rothen Adler-Orden vierter Klasse bewilligt, dessen Dekoration Ihnen die Generals-Ordens-Kommission übersenden wird." [58]. Eine weitere besondere Anerkennung wurde ihm zuteil, als die Plenarversammlung der Kgl. Akademie der Künste ihn am 30. April 1853 zum auswärtigen ordentlichen Mitgliede wählte; mit ihm zusammen erfuhr am gleichen Tage auch der Geschichts- und Genremaler Adolph Menzel diese Würdigung seines Könnens [59].

Bevor am 22. März 1945 der Feuersturm des 2. Weltkrieges das schöne alte Antlitz Hildesheims durch seine Brandwunden zerstörte, ging in der Dresdener Schreckensnacht vom 13. zum 14. Februar des gleichen Jahres all das in Flammen auf, was nicht schon vorher von Steinlas Schaffen vernichtet, verschollen oder verloren war. Damit könnte fragwürdig werden, was Freunde und Verehrer bei seinem Tode versichert hatten: „Sein Name wird für immer unter den Ersten seiner Kunst stehen!"

Doch – was von seinem Werk übriggeblieben ist, vermag auch heute noch viel auszusagen von dem Können des Künstlers aus dem Steinlaher Pfarrhause, von der Tatkraft eines jungen Menschen, der sich lange Zeit ohne fremde Hilfe durchrang zu seiner Berufung, und der unter der Mitwirkung tüchtiger Lehrer und verständnisvoller Hilfe zu einem Meister seiner Kunst wurde. Zufrieden mit seinen Erfolgen, bescheiden in seiner Lebensführung, geschätzt von seiner Umwelt war er dem Himmel für die ihm zuteil gewordene Gnade dankbar, Künstler sein zu dürfen. So wurde das Vorwort des 1850 verfaßten Kataloges seiner Münzsammlung zu einem ehrlichen Bekenntnis, heißt es doch darin: „Wenn ich hiezu rechne, daß meine Berufsarbeit mir stets Genuß war, indem ich größtenteils selbst die schönsten Vorbilder mir wählen konnte, und daß mir immer noch Mittel blieben, Armen wohl zu thun, so muß ich, so weit ich das menschliche Daseyn beurteilen kann, sagen, daß ich bis heute einer der glücklichsten Sterblichen gewesen bin, wofür ich dem ewigen Vater dankbarste Thränen zolle." [60] In ähnlicher Weise vermögen die Verse, die er 1834 dem 15jährigen Goethe-Enkel Walther ins Stammbuch schrieb, sein eigenes Wesen, seinen Weg und sein Ziel zu deuten:

---

[58] Zaunick S. 296.
[59] Deutsches Kunstblatt 1853 Nr. 4.
[60] Seit 1945 verschollen. Vgl. Zaunick S. 299–303.

„Doppelt und dreifach fürwahr kannst Du Dein Leben genießen,
wenn Du mit heiligem Feuer jegliches Schöne umfaßt
und es dann wieder uns malest, im seligen Zauber der Töne.
Während die Sterne Du greifst, hebst Du uns Andre mit fort,
und die gestalteten Stunden rauschen in Wohlklang vorüber, –
aber mit Dankgefühl nahn Achtung und Liebe sich Dir."

Anlage 1:

Besuch in Steinlas Wohnung

„Meine jungen Leute waren am Nachmittag mit Aufnehmen im Freien beschäftigt; die unerwartet gewonnene Stunde nutzte ich zu einem Besuch bei Professor Steinla, der sich jetzt mit dem Stich der mir so werthen Rafaelschen Zeichnung beschäftigt. Ich fand den lieben Freund diesmal an der Drechselbank und bewunderte seine Fertigkeit in diesem Bereich, mehr aber noch die Weisheit, die ihn zu dieser Arbeit veranlaßt. ‚Ist Auge und Geist müde', sagte er, ‚so wende ich mich von der Kupferplatte zur Drechselbank, und der innere wie der äußere Mensch ist unter der mechanischen Arbeit bald wieder in die rechte Form gedreht'. Er vollendete unter mancher interessanten und heiteren Mittheilung aus seinem Leben, in welcher sein Aufenthalt in Italien eine schöne Episode bildet, – eine Tabaksdose von schönem Ebenholz, die er mir schenkte. Wir gingen zu seiner trefflichen Arbeit, den Kindermord von Bethlehem, nach einer Originalzeichnung von Rafael; sie ist schon weit gediehen, und mit unverkennbarer Liebe, vielem Geiste und großer Zartheit gearbeitet.

Steinla ist seiner Kunst Meister; er lebt sich – und das sollte jeder gute Kupferstecher – in den Gegenstand hinein, und indem er sich gänzlich in denselben versenkt, erzeugt er ihn gleichsam von Neuem. Ich dränge ihn, einen Stich der Madonna von Holbein zu geben, vielleicht auch später den Rafaelschen; für diese Arbeiten ist er der durchaus Berufene.

Er zeigte mir darauf aus den Sammlungen, die er besitzt und vermehrt, vieles Interessante. Es sind Gegenstände der verschiedenartigsten Gattung; der Mineralogie scheint ein bedeutend Feld frei gegeben, auch die Münzen gehören zu seinem Lieblingsstudium, wie die reiche wohlgeordnete Sammlung zeigt; Gemmen, egyptische und etrurische Antiquen, altitalienische Elfenbeinarbeiten überraschen den Beschauer. Mich befriedigen vor Allem eine Sammlung trefflicher Kupferstiche und mehrere alte Bilder aus der italienischen und byzantinischen Schule.

Steinlas Nähe ist mir immer erfreulich; sein durchbildeter Geist drängt sich nicht mit seinen Kenntnissen hervor; still und anspruchslos geht er seinen ruhigen Weg."

(Aus: Biographische und literarische Skizzen aus dem Leben und der Zeit Karl Försters. Dresden 1846, S. 419–420.)

Anlage 2

Moritz Steinla an Goethe

„Excellenz!

entschuldigen Sie gnädigst, wenn durch den Anblick des unschätzbaren eigenhändigen Nahmenszuges Ew. Excellenz, auf meiner Ankündigung von Lindenaus Portrete, ich mich ermuthigt fühle, diese Zeilen an Ew. Excellenz ergehen zu lassen, und dem erwähnten Kupfer, noch ein anderes beizufügen.

Sollte für Ew. Excellenz die Betrachtung des Bildes dieses besonderen Fürsten, einiges Interesse haben, so hätte ich noch mehr erreicht, als das Verlangen, Ew. Excellenz zu zeigen, wie sehr die aufmunternde gütige Beurteilung, welche Sie selbst einigen meiner früheren Arbeiten schenkten, mir auf dem mühevoll betretenen Wege, zum Hebel gereicht hat.

Auch dem genialsten glücklichen und beschützten Kupferstecher muß es schwer werden, indem er allen Regeln der Technik folgt, die seine Kunst jetzt erreicht hat, der Zeichnung dem Ausdrucke und der Haltung seines Vorbildes treu zu bleiben; wieviel schwerer aber dem ärmeren, der stets zu ringen hatte, daß er nicht in schlechten Brotarbeiten zu Grunde ging, und dem nun auch, weil ihm das Lob eines bedeutenden Mannes fehlt, selbst das Zutraun der Kunsthändler abgeht, die ihn zu einer historischen Arbeit berufen könnten.

Ew. Excellenz bitte ich unterthänig, Sie wollen die übersandten Kupfer, diesen geringen Beweis meiner unbegränzten Hochachtung für Ew. Excellenz gnädig aufnehmen.

In tiefster Ergebenheit verharrt

Ew. Excellenz
unterthänigster Diener
Moritz Steinla."

Gotha den 1^{t} Nov. 1823

(Einziger Brief Steinlas an Goethe im Goethe- und Schiller-Archiv Weimar; s. Zaunick S. 269.)

Anlage 3

Moritz Steinla an die Gräfin Caroline von Egloffstein

„Gnädige Gräfin!

Am Abend vor meiner Abreise von Weimar hatte ich noch spät das Vergnügen, Herrn von Hoyer im Elephanten zu sprechen; er theilte mir mit, daß ein Weilchen nach meiner Entfernung von der Bibliothek, Professor Preller gekommen wäre und das Göthe-Bildniß ausgestellt hätte.

Ich bin hier glücklich angekommen, aber zu meinem Verdruße mein Koffer nicht, der in Weimar falsch geladen, noch in der Welt herumwandert. In der Voraussetzung, daß Sie, gnädige Gräfin, nach all den Strapazen des Weimarfestes, nicht sogleich abgereist sind, melde Ihnen selbst, daß laut des Dresdner Anzeigers, unsere Ausstellung bis zum 15ten September dauert.

Sie können nun selbst noch Ihre Ordres geben, was Sie gewiß am besten im Sinne der Gräfin Julie gutthun wissen. Kann ich auf irgend eine Weise hier nützen, so geschieht das herzlich gern.

Wollen Sie, beste Gräfin, in Bezug auf meine rasche Abreise ein freundliches Wort für mich der Frau von Göthe, und Frau Geheim-Räthin von Müller sagen, so würde das mich in dem Troubel, in dem ich manches hier erwarte . . ., mehr beruhigen.

Einige Zeilen Ihrer Hand, werden entzücken

der gnädigen Gräfin

Dresden den 7ten Sept. 1857

unterthäniger Diener
MSteinla"

(Original in der Goethe-Sammlung der Universitätsbibliothek Jena, die freundlicherweise Fotokopien der dort unter Nr. 545 a–c verwahrten Briefe Steinlas an Caroline von Egloffstein zur Verfügung stellte.)

Anlage 4

Johann Friedrich Hoff im Atelier Steinlas 1853

„Herrn Professor Moritz Steinlas Wohnung, welche ich in der Waisenhausgasse zu suchen hatte, erkannte ich an einem außergewöhnlich hohen Atelierfenster, durch welches ich sogar die Kupferplattblende wahrnahm. Hier wohnte der Meister der Holbeinschen Madonna, eines

der vorzüglichsten Werke des Grabstichels, voll Wahrheit und Leben und von hohem malerischen Reiz, welches ihm 1841 die große goldene Medaille der Pariser Akademie erwarb.

Vor solchen Meister treten zu dürfen, war gewiß nichts Geringes; nun aber in diesem Manne eine vom Schöpfer besonders bevorzugte Schönheit zu sehen, wirkte gewaltig auf mich, und ich wußte nicht, was ich an ihm am meisten bewundern sollte: ob die herrlich große, majestätische Gestalt, das schöne Haupt, dem in jeder Linie das höchste Ebenmaß verliehen war, umwallt von blendend weißem, langem Haar, die Liebenswürdigkeit, mit der er mich aufnahm, oder sein eminentes Können!

Lange durfte ich bei dem sehr anziehenden Manne bleiben; er zeigte mir seine neueste Arbeit, die Rafaelsche Madonna mit dem Fisch, deren Zeichnung er 1852 nach dem Original in Madrid ausgeführt hatte. Es war sein letztes Werk.

Der alleinstehende Herr lebte, nach allem zu schließen, in glänzenden Verhältnissen . . ."

(Aus: Joh. Friedrich Hoff, Lehrjahre bei Ludwig Richter und in München. Frankfurt a. M. 1903, S. 50 ff.)

Johann Friedrich Hoff (1832–1913), ein junger Frankfurter Kunstmaler, besuchte Steinla 1853 und überbrachte ihm Grüße von Johann David Passavant (1787–1861), dem Inspektor des Städelschen Kunstinstituts. Mit ihm zusammen war Steinla ein Jahr zuvor in Spanien und fertigte in Madrid eine Zeichnung der „Madonna mit dem Fisch" nach Raffaele Santi.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Rudolph Zaunick, Aus dem Leben des Dresdner Kupferstechers Moritz Müller genannt Steinla (1791–1858), insbesondere von seinem paläontologischen Sammeln und Forschen, in: Jahrbuch 1962 des Staatl. Museums f. Mineralogie und Geologie zu Dresden. – Für die frdl. Überlassung dieses Aufsatzes sowie für das rege Interesse, das sie der vorliegenden Arbeit bezeigte, habe ich der Gattin des vor einigen Jahren verstorbenen Herrn Prof. Dr. Zaunick herzlich zu danken.

Biographische und literarische Skizzen aus dem Leben und der Zeit Karl Försters, herausgegeben von Luise Förster, Dresden 1846.

Carl Gustav Carus, Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten, Leipzig 1846.

Johann Friedrich Hoff, Lehrjahre bei Ludwig Richter und in München, Frankfurt a. M., 1903.

Alfred von Reumont, Aus König Friedrich Wilhelms IV. gesunden und kranken Tagen, Leipzig 1885.

Kirchenbuch der Gemeinde Steinlah. (Die Auszüge aus dem dortigen Taufregister verdanke ich der Hilfsbereitschaft von Herrn Lehrer Erich Krebs, Steinlah.)

Hermann Engfer, Die ehemalige v. Brabecksche Gemäldesammlung zu Söder, in: Alt-Hildesheim, Heft 26 (1955).

K. G. Bruchmann, J. E. Walbaum und Goslar. Braunschweigisches Jahrbuch 1961; ders.: Walbaum – ein internationaler Begriff, Harzer Heimatland 1960.

Walther Lampe, „Abhandlungen". Hier: Auf Goethes Spuren in Niedersachsen. Hannover 1969.

Alt-Weimars Abend, Briefe und Aufzeichnungen aus dem Nachlaß der Gräfinnen Egloffstein, herausgegeben von Hermann Freiherr von Egloffstein, München 1923.

Goethes Tagebücher, Weimarer Ausgabe 1895, 1903 und 1909.

7 Briefe Müllers aus den Jahren 1810–1815, in: Goethe-Schiller-Archiv Weimar, Bertuch-Froriep-Nachlaß. – Am gleichen Ort auch der in Anlage 3 mitgeteilte Brief Steinlas an Goethe.

Goethe-Sammlung der Universitäts-Bibliothek Jena (545 a–c), 3 Briefe Steinlas an die Gräfin Caroline von Egloffstein.

Männer der Zeit, Biograph. Lexicon der Gegenwart, Leipzig 1862.

H. W. Singer (Fr. Müller), Allgemeines Künstler-Lexikon, Frankfurt a. M. 1898.

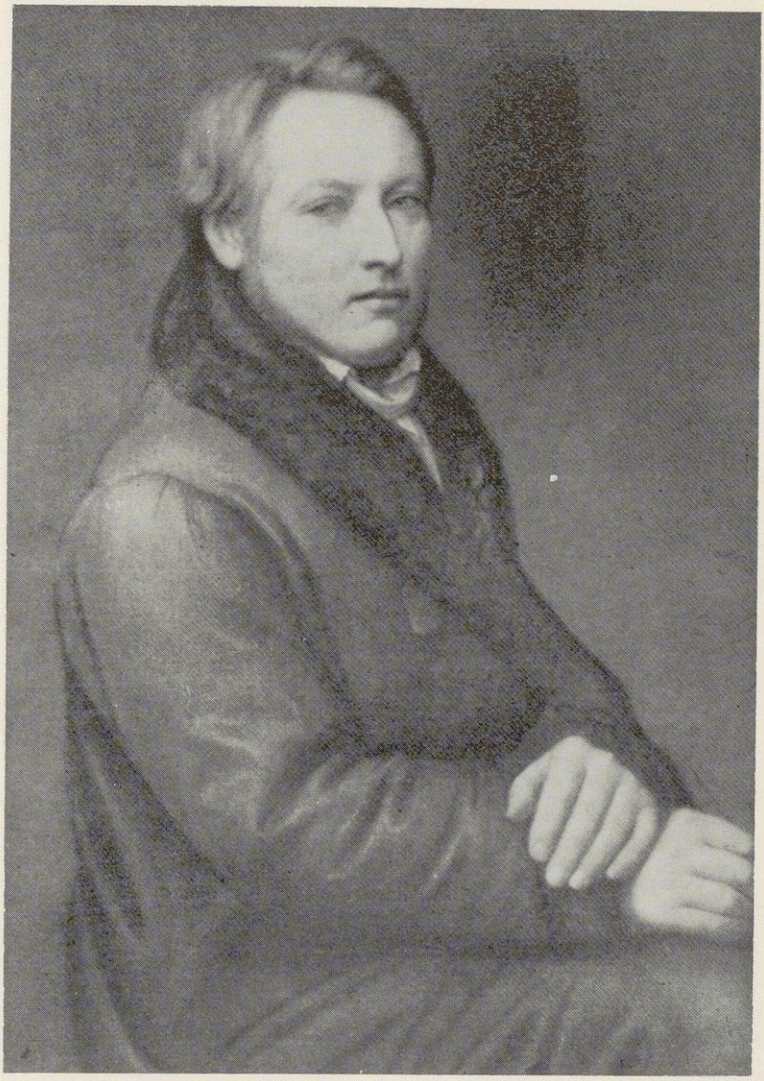
Deutsches Künstler-Lexikon 1, Berlin 1860.

Thieme-Becker, Allgem. Lexikon der bildenden Künstler, Bd. 31, Leipzig 1937.

K. G. Nagler, Neues Allgem. Künstler-Lexikon (17), München 1847.

Allgem. Deutsche Biographie 35, Leipzig 1893.

Deutsches Kunstblatt Nr. 26, Leipzig 1853. Dasselbe, Nr. 26, Leipzig 1858.



Selbstbildnis Moritz Steinlas

Das 1826 in Öl gemalte Porträt zeigt den braunblonden, blauäugigen, einen kleinen Backenbart tragenden Künstler in einem mit schwarzen Pelz besetzten Rock, den Zeichenstift in der Rechten auf dem Knie haltend.

Das Original wurde von ihm als Geschenk 1857 der Dresdner Gemäldegalerie vermacht. Es verbrannte in der Dresdner Schreckensnacht vom 13. zum 14. 4. 1945.



Bildnis der Gräfin Caroline von Egloffstein (1789–1868)
Das in schwarzer Kreide ausgeführte Porträt (39,6×30 cm) trägt die Bezeichnung 2. 12. 1833 MSteinla fec.
Das Original befindet sich im Staatlichen Kupferstichkabinett Dresden (C 1891–6).



Porträt der Gräfin Julie von Egloffstein (1792–1869)
Es entspricht in Größe und Ausführung dem der älteren Schwester und wurde am 2. 12. 1833 von Moritz Steinla gezeichnet. Das Original befindet sich ebenfalls im Staatl. Kupferstichkabinett Dresden (C 1891–6).

Restaurierungsbericht über den Godehardschrein

Von H. J. Jüttner

Der Restaurierung des Godehardschreines gingen mehrere Beratungen und Gespräche mit den Herren Prof. Dr. Elbern, Berlin, Prof. Dr. Usener (†), Marburg, Landeskonservator Dr. Engel, Hannover, und Pfarrer Engfer voraus. Bei dem derzeitigen Zustand des Schreines war eine schwierige Aufgabe zu lösen. Denn es handelte sich nicht nur um eine Restaurierung und einen Ersatz von fehlenden Steinen und Fassungen nebst Verkleidungsblech, sondern es war das Problem der beiden in der Gestaltung und Darstellung sehr unterschiedlichen Längsseiten zu lösen.

Eine genaue Prüfung der Petrus-Längsseite mußte durchgeführt werden, um feststellen zu können, um welche Art von Beiwerk es sich dabei handelte (Abb. 1). Es wurden vorab ein paar Verkleidungsbleche gelöst, um diese auf Alter, Echtheit und Zugehörigkeit zu prüfen. Bei dieser Gelegenheit konnte auch gleich der Holzschrein auf seine Beschaffenheit geprüft werden.

Der Zustand des Eichenholzes erwies sich als einwandfrei. Bei einer im 18. Jahrhundert durchgeführten Restaurierung wurden – uns heute unverständlich – Eisennägel verwendet. Bei der Härte des Holzes war die Entfernung keine leichte Aufgabe.

Die auffälligsten, unechten Beigaben der Petrus-Längsseite waren die sieben Säulen mit Basen und Kapitellen sowie die sechs Arkadenbögen mit dem überragenden Steinbesatz. Die Basen und Kapitelle waren aus Messingguß, die Säulen aus Eisenblech (Abb. 2). Die Säulen waren mit kleinen Glasperlenschnüren mittels Bindedraht umwickelt. In den sechs Arkadenbögen aus Messingblech waren hunderte von gebohrten Steinen und Perlen mit Draht festgebunden. Die zum Teil echten Perlen waren alle abgestorben und nicht mehr verwendbar, die Glas- und Kunststeine waren billigster Art. 18 echte Steine hatte man primitiv in diesen Arkadenbögen untergebracht. Über die Verwendung dieser Steine wird nachfolgend noch berichtet.

In den Zwickeln waren vier echte Steine vorhanden. Eine lunulaförmige Zellenschmelzscheibe im Zwickel rechts neben Matthias wurde, da sie nicht verwendet werden konnte, im Domschatz untergebracht. Hierbei handelte es sich um ein recht altes Stück.

In den zwei durchlaufenden unechten und stark beschädigten Bändern unterhalb der Dachkante und der Apostel waren noch 18 Steine verwendbar. Ein paar alte, sehr schöne Ornamentbänder, die sicher in die Zeit der Entstehung der Schreine zu datieren sind und evtl. sogar dem Epiphaniusschrein, der ähnliche Techniken der gravierten Bänder aufweist, hatte man zerschnitten und neben die unechten sieben Säulen und in die Arkadenzwickel genagelt.

Die Perlenstäbe zu Seiten der Säulenfelder sind ebenfalls in die Zeit einzustufen.

Die Paulus-Längsseite mit den sechs Apostelfiguren hinterließ von der Ausage her noch den besten Eindruck. Die Aufteilung der Steine auf den vergoldeten Silberplatten harmonierte mit den sechs getriebenen Apostelfiguren in ihren Nischen und lassen diese in ihrer vollen Schönheit in Erscheinung treten.

Ein paar nachträglich im Laufe der letzten Jahrhunderte ergänzte Steine wurden nicht ausgetauscht, da sie nicht störend wirken.

Da diese Seite zum größten Teil durch die unechten Beigaben – Messing-, Zink-, Eisenbleche und unechte Glassteine sowie Eisennägel – nicht restaurierbar war, die wenigen alten gravierten Bänder zerstört und nicht zu dem Schrein zu datieren sind, sollte nun diese Seite in der Gestaltung der Paulus-Längsseite angeglichen werden. Die nicht verwendbaren Teile wurden auf eine vorgefertigte Holztafel in gleichen Abmessungen in der alten Anordnung angebracht und im Diözesan-Museum deponiert.

Für die Neugestaltung der Petrus-Seite konnten die 46 alten Steine verwendet werden, die auf dieser Seite untergebracht waren. Für die neu zu fertigenden Silberbänder unterhalb der Dachkante und unter den Apostelfiguren wurden diese Steine vorgesehen. Im oberen Band wurden von den alten Steinen 24 mit neuen Fassungen untergebracht, im unteren Band die restlichen 22 Steine neu gefaßt. Zwei Bergkristalle mit Fassungen sind im oberen und fünf Bergkristalle im unteren Band neu dazugefügt. Diese Steine fanden in der Zusammenfassung der beiden Streifen die bestmögliche Unterbringung.

Die sechs künstlerisch hoch wertvollen Apostel dieser Seite waren mit groben Zinkblechstreifen und Eisennägeln in ihren Nischen befestigt. Diese unechten und dem Silberblech sehr schädlichen Beigaben wurden beseitigt, ebenfalls die unechten abgewinkelten Streifen unterhalb der Figuren in den Nischen.

Mit größter Vorsicht mußten die rückwärtigen ornamentierten Flächen der Figuren gerichtet und die groben Durchbrüche der Nägel zugerieben werden. Die feuervergoldeten Figuren wurden anschließend gereinigt. Zur Befestigung mußten sechs neue zarte Rahmen (Innenkante der

Nischen) mit auf der Rückseite verlöteten Stiften gefertigt werden. Die Anordnung der Stifte erfolgte unter Berücksichtigung der Löcher in den rückwärtigen Ornamentplatten der Figuren. Sämtliche Nischen unterhalb der Apostel mußten ebenfalls mit abgewinkeltem Silberblech neu ausgelegt werden.

In der zweiten Nische von links (St. Andreas) fehlte an der linken Seite die alte Verkleidung, diese wurde ersetzt. Für die gesamte Längsseite waren neue Silberverkleidungen mit Steinbesatz nötig; Ausführung in Anlehnung an die Paulus-Längsseite. 74 Steine mit Fassungen wurden dafür benötigt. Ich wählte dafür 53 Bergkristalle und 21 Rauchquarze für diese Seite aus.

Eine farbliche Zurückhaltung war nötig, um die Ausstrahlungskraft der getriebenen alten Apostelfiguren in ihren Nischen zu erhalten. Sieben neue Perlstäbe mußten angefertigt und oberhalb der Kämpfer befestigt werden.

Die Eckverkleidung an der unteren Rahmenkante zur Godehard-Stirnseite war aus primitivem Kupferblech gebogen und wurde den drei Originalen entsprechend in vergoldetem Silberblech ersetzt.

Die Paulus-Längsseite, die als Ausgangspunkt für die Restaurierung zu Grunde lag, hatte an unechtem Zierrat lediglich die Zinkstreifenbänder in den sechs Apostelnischen, etliche Eisennägel in den Verkleidungsblechen und unechte Bleche unterhalb der sechs Apostelfiguren. Diese Teile, also die sechs Rahmen und die abgewinkelten Streifen unterhalb der Figuren, mußten ebenfalls wie auf der Petrus-Längsseite durch 925/000 Silberblech erneuert werden.

Ein paar facettierte Steine in ihren Fassungen, die nicht in die romanische Zeit einzustufen sind, wurden trotzdem nicht ausgetauscht. In der Gesamtaussage wirkten sie nicht störend, so daß sie durch andere Steine ersetzt werden mußten. Fünf fehlende Fassungen nebst Steinen wurden ersetzt, ein zusätzlicher Stein in eine vorhandene Fassung gebracht. 15 alte Fassungen waren zu erneuern; das untere Band unterhalb der Apostelfiguren mußte mit neuen Silbernägeln befestigt werden.

Die Majestasseite mit ihrer üppigen Ornamentierung konnte und sollte man auch nicht verändern. Diese Seite ist meines Erachtens nicht die ursprüngliche, da diese die unterschiedlichsten Techniken in der Ornamentierung und Zusammensetzung aufweist. Hier bestand keine Parallele zu den übrigen Seiten. Die angebrachten Treibarbeiten mit ihren Ornamenten sind sehr alt und mußten daher auch bleiben. Die Rahmenkante (Eichenholz) war an dieser Seite unterhalb der Christusfigur unterbrochen worden. Unterhalb der Marienfigur war der Rahmen mit Zinkblech verkleidet, ebenfalls bei der in eine spätere Zeit zu datierenden Johannisfigur. Diese Rahmenkante mit seitlichem Abschluß wurde in Silberblech ergänzt und die alten Streifenbänder der Deck-

platten wieder vorgesetzt. Das fehlende Zepter in der Hand der Engelfigur im oberen Dreieck wurde nicht ersetzt. Silberne Nägel halten jetzt die Verkleidungsbleche dieser Seite, vor der Restaurierung waren sie mit Eisennägeln befestigt.

Das Dachkantenband wurde gerichtet und aufgearbeitet, der Stab mit der Bergkristallkugel repariert und neu befestigt.

Die Godehard-Stirnseite weist in ihren drei Nischen die figürlichen Darstellungen des St. Godehard in der mittleren, des Bischofs Bernhard I., der bekanntlich 1131 die Heiligsprechung Godehards veranlaßte, in der linken und Papst Innozenz II. in der rechten Nische aus. Auch diese getriebenen Kunstwerke waren durch Zinkblechstreifen mit Eisennägeln verankert und die abgewinkelten Eisenbleche unterhalb der Figuren, wie bei den Aposteln, mußten entfernt werden. Die zwei Säulen mit ihren Basen und Kapitellen mußten ebenfalls gelöst und auf ihren materiellen Zustand geprüft werden. Hierbei handelt es sich um eine recht ordentliche in Messing ausgeführte Arbeit, die in ihrer Dreiteilung zueinander paßte.

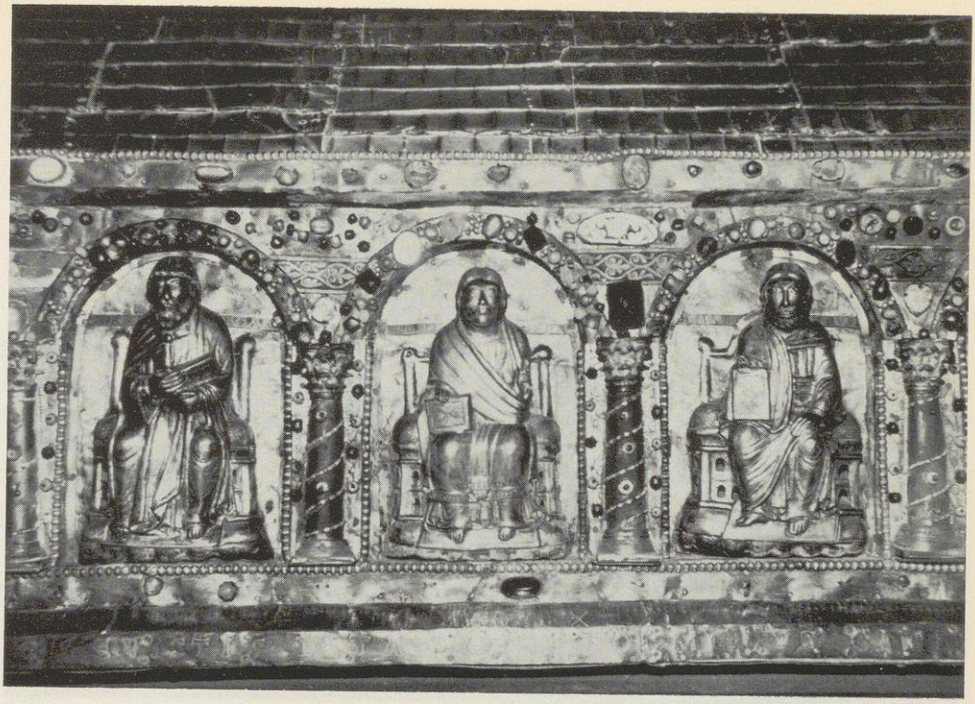
Die Säulen sind blütenblattmäßig motiviert und zeigen in den Vertiefungen noch Reste von Niello (Tula-Silber). Daß aber auch diese Säulen nicht zum Schrein gehörten, konnte man an der groben Holzbearbeitung des Schreins an diesen Stellen erkennen. Der Holzkern wurde für die Aufnahme der Basen und Kapitelle grob ausgestemmt und die zwei Leisten zwischen den Nischen für die Säulen gerundet. Es bestand kein Zweifel, diese beiden Säulen mußten nach der Restaurierung wieder an der gleichen Stelle untergebracht werden.

Für die drei Nischen waren ebenfalls die Rahmen mit ihren rückseitig angebrachten Stiften aus 925/000 Silber sowie die drei Nischenverkleidungen unterhalb der Figuren erforderlich. Das Nielloschriftband war umzusetzen, es gehörte zur Majestasseite. Die Verkleidungsblechstreifen, die zum Teil mit Eisennägeln befestigt waren, wurden durch Silberstifte ersetzt. Zur Befestigung des Giebelornamentes waren stabile Silberstifte mit Flachkopf nötig.

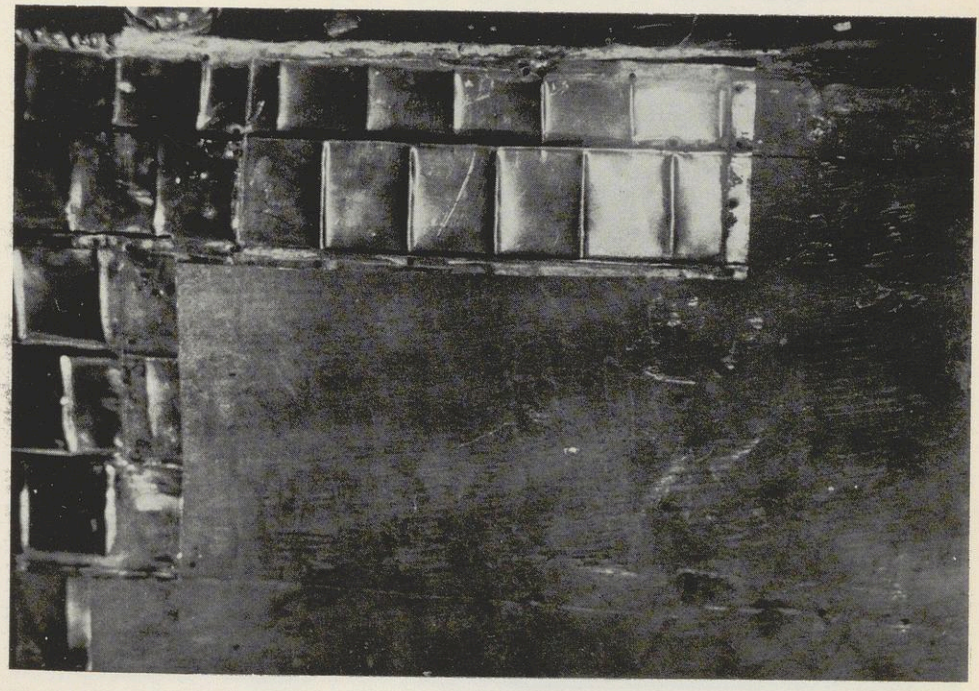
Die Befestigungslaschen des Bandes waren im Wechsel an der Giebelseite und dem Dach im Holz versenkt. Die Verkleidunsbleche des Giebels und die Dachplatten dieser Anstöße konnten daher gut montiert werden. Das Giebeldreieck mit der Hl.-Geist-Darstellung wurde neu befestigt.

Das Satteldach, aus vielen aneinandergereihten, getriebenen Silberplatten bestehend, mußte zum größten Teil mit von Hand gefertigten Silberflachkopfstiften befestigt werden.

Ein künstlerisch wertvolles, breites silbernes Niello-Ornamentband aus der Romanik begrenzt die Bodenplatte des Schreines, das für den Beschauer leider nicht sichtbar ist (Abb. 3).



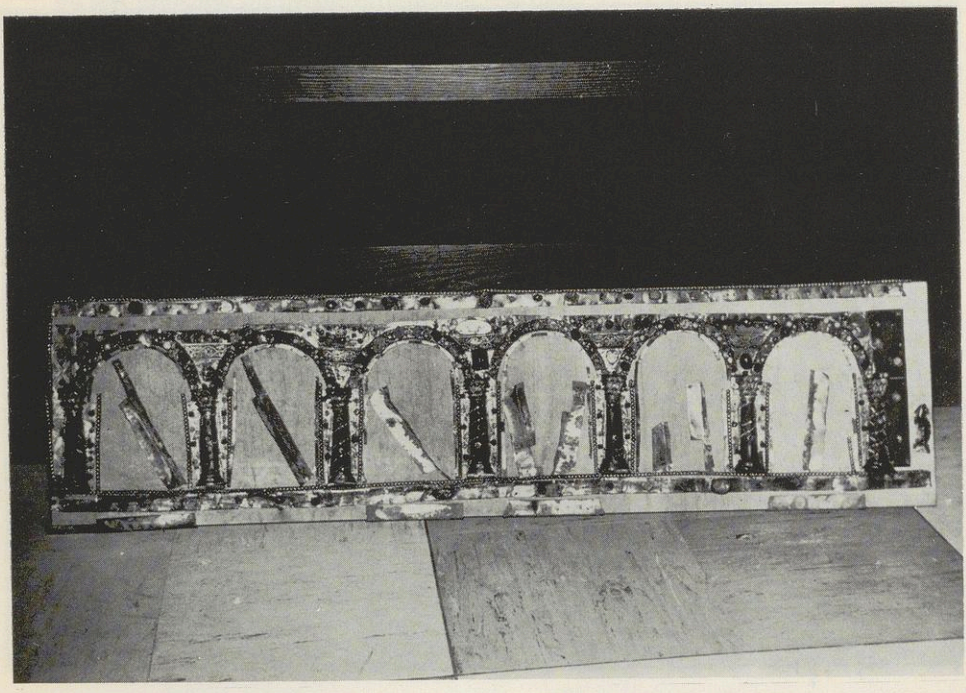
Godehardschrein
Petrusseite vor der Restaurierung, St. Andreas, St. Johannes und St. Matheus



Godehardschrein
Dach, ein Teil der Dachplatten gelöst



Godehardschrein
Petrusseite vor der Restaurierung, St. Matheus, St. Thomas, St. Mathias



Godehardschrein
Demontierte Petrusseite, unechter Zierrat auf Platte montiert

Bücherschau

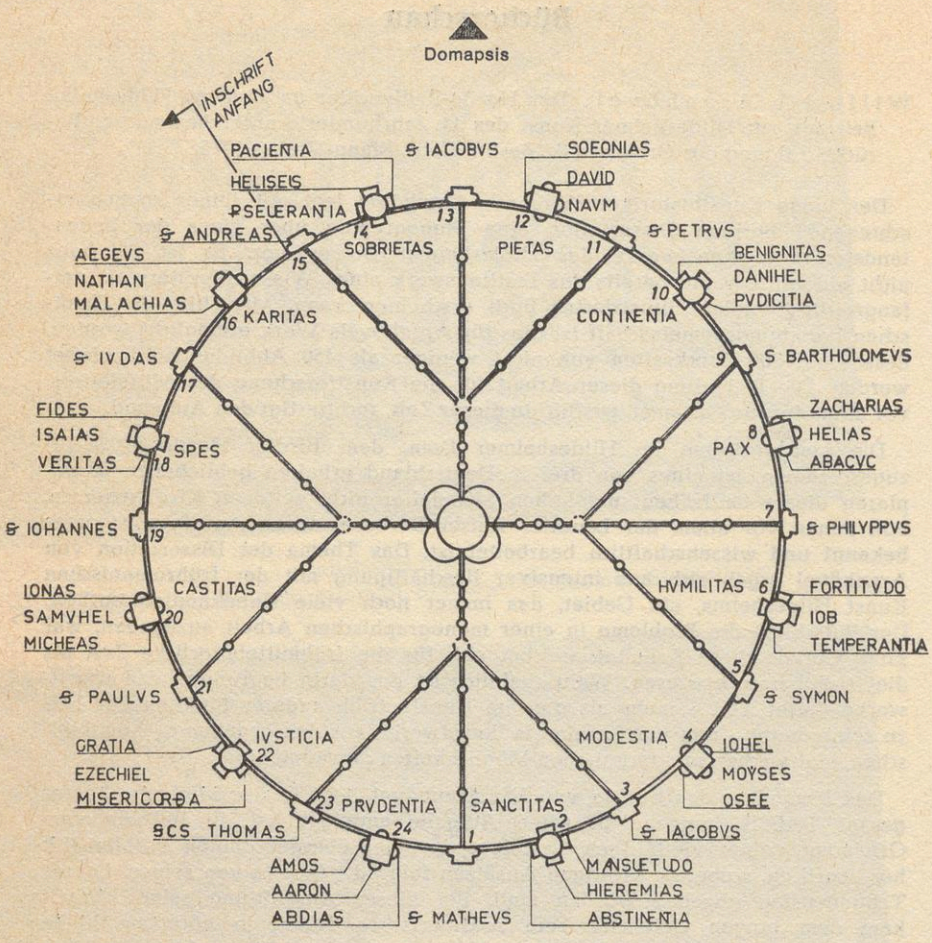
Willmuth Arenhövel, Der Hezilo-Radleuchter im Dom zu Hildesheim. Beiträge zur Hildesheimer Kunst des 11. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der Ornamentik. Berlin, Gebr. Mann-Verlag 1975.

Der junge Kunsthistoriker Willmuth Arenhövel legt mit seiner soeben erschienenen Berliner Dissertation eine Monographie über eines der bedeutendsten Einzelkunstwerke des Hildesheimer Domes vor. Es ist durchaus nicht alltäglich, wenn bereits das Erstlingswerk eines Wissenschaftlers als umfangreiches, opulent illustriertes Buch erscheinen kann. Mit Hilfe der Deutschen Forschungsgemeinschaft ist dies für Arenhövels Werk ermöglicht worden, dessen ca. 300 Druckseiten von nicht weniger als 450 Abbildungen begleitet werden. Die Bedeutung dieser Arbeit für die Kunstforschung des Mittelalters, vor allem für die Ornamentgeschichte dieser Zeit, rechtfertigt den Aufwand.

Die Leuchterkrone im Hildesheimer Dom, dem Bischof Hezilo (1054–79) zugeschrieben, ist eines von drei in Deutschland erhalten gebliebenen Exemplaren dieser im frühen und hohen Mittelalter nicht seltenen Kirchenzierate, von denen vor allem der Leuchter Kaiser Barbarossas im Aachener Münster bekannt und wissenschaftlich bearbeitet ist. Das Thema der Dissertation von Arenhövel ergab sich aus intensiver Beschäftigung mit der frühromanischen Kunst Hildesheims, ein Gebiet, das immer noch viele Unbekannten enthält. Der Entschluß, die Probleme in einer monographischen Arbeit anzugehen, war klug. Gerade diese Arbeitsweise hat sich für die frühmittelalterliche Zeit als die fruchtbarste erwiesen. Wahrscheinlich ist das darin begründet, daß Kunstwerke dieser Zeit – mehr als dies im Kunstbetrieb anderer Epochen der Fall zu sein scheint – von vornherein als Einzelwerke aus den gegebenen ikonologischen, motivischen und technischen Möglichkeiten geschöpft sind.

Das Besondere des Buches von W. Arenhövel liegt in der Methode, besser gesagt Technik, mit der er seine Aufgabe angefaßt hat. Er hat sie vom Ornament, seiner vielfältigen Gestalt und seiner übergeordneten Problematik her begriffen, wobei er wichtigen Ansätzen folgt, die bereits von seinem Lehrer T. Buddensieg gegeben worden sind. Bei dieser Ausrichtung seiner Arbeit kam dem jungen Gelehrten sein zeichnerisches Talent in höchstem Maße zugute. So konnte die von der Fotografie nur unzulänglich zu erfassende Vielfalt der Ornamentik in vielen hundert Detailzeichnungen erfaßt und für die vergleichende Arbeit bereitgestellt werden. Der Leser wird schon bei flüchtigem Durchblättern des Buches aufs tiefste beeindruckt sein von der fast unglaublichen Vielfältigkeit des mittelalterlichen Ornaments, ob pflanzlich, animalisch oder geometrisch, in klarer und charakteristischer Darstellung. Für eine verläßliche Erfassung mittelalterlicher Werke der Zierkunst setzt das Buch dadurch neue Maßstäbe.

Es versteht sich, daß neben diesen Akzenten andere zu kurz kommen müssen. Natürlich ist dies in mancher Hinsicht auch bedauerlich. Sowohl die typenkundliche Ableitung wie das theologische Programm hätten ausführlichere Darstellungen verdient, ja eigentlich verlangt. Für die zukünftige Bedeutung der



Heziloleuchter: Schema der Komposition und der Ikonographie
(nach W. Arenhövel)

Arbeit Arenhövels ist es in diesem Zusammenhang jedoch wesentlich, daß er nicht nur eine sorgfältige Bestandsaufnahme des Hezilo-Radleuchters gegeben hat, sondern darüber hinaus seines ganzen kunsthistorischen Umkreises. Dieser reicht über das Hezilokreuz in der Hl. Kreuzkirche von Hildesheim zum Kaiserstuhl von Goslar, vom Sigmund-Armreliquiar in den Berliner Museen zu einem Weihrauchgefäß in Kölner Museumsbesitz. Nicht zuletzt ist auch eine umfangreiche Gruppe niedersächsischer Handschriften des 11. Jahrhunderts in die Untersuchung eingeschlossen.

Hierbei spielen auch zahlreiche Werke des Essener Münsterschatzes eine gewichtige Rolle: in erster Linie das mit Ranken- und Tierornamenten ganz bedeckte goldene Reliquienschwert, der große Bronzeleuchter, Krone, sog. kleines Reliquiar und schließlich die vier kostbaren Vortragekreuze (bei denen Verf. leider die ungenaue ältere Differenzierung der „Mathildenkreuze" wieder aufnimmt).

Nimmt man alles zusammen, so ergibt sich mit dem neuen Buche von W. Arenhövel ein in seiner Materialfülle überwältigender Beitrag zur Kunstgeschichte des mittelalterlichen Ornamentes, vor allem aber zur Kunstgeschichte Hildesheims, dessen künstlerische Werkstätten deutlicher als bisher in ihren Querbeziehungen zu anderen Kunstzentren deutlich werden. Vorzügliche Verarbeitung der wissenschaftlichen Literatur, ein sorgfältiger Apparat von Anmerkungen sowie ein durchdachtes und präzises Register bekräftigen den Rang dieser Erstlingsarbeit, die in ihrer spezifisch ornamentgeschichtlichen Leistung für lange Zeit Bestand haben dürfte. Das Buch ist gewiß keine leichte Wochenendlektüre, vielmehr ein vorzügliches Exempel sorgfältiger, geradezu metikulöser wissenschaftlicher Arbeitsweise, bei der trotz aller Kleinteiligkeit der Blick aufs Ganze nicht aus dem Auge verloren worden ist. Man möchte wünschen, daß auch für einige der Essener Werke einmal eine entsprechende, grundlegende Erfassung geleistet würde.

Victor H. Elbern

Zeittafel zum Hildesheimer Dombau im frühen und hohen Mittelalter

Zeit	Bischöfe von Hildesheim	Der Dombau und seine Ausstattung	Deutsche Sakralbauten	Kirchengeschichte	Allgemeine Geschichte	Geistiges Leben	Herrscher
Karolingische Kunst (Karolingische Renaissance)	Gunthar ca. 815–834	815 Marienkapelle [Bau I] nach 823 Cäcilienkirche [zwischen 1038 u. 1044 nur noch Ruine]	819 Stiftkirche Fulda gew. [Bau II] 820–822 St. Michael zu Fulda erb. 822–844 Klosterkirche zu Corvey erb. 852–870 Gründungsbau des Münsters zu Essen (Ruhr)	815 Errichtung ges Bistums Hildesheim 815 Gründung des Klosters Corvey zunächst im Solling	814 † Karl der Große zu Aachen	810/20 Hildebrandslied in Fulda um 820 St. Gallener Klosterplan um 830 Heliand	
	Rembert 834 ff.				840 † Ludwig der Fromme zu Ingelheim		
	Ebo 845–851			845 Verlegung des Erzbistums Hamburg (gegr. 831) nach Bremen 849 Verlegung des Bistums Bardowick nach Verden	843 Teilung des Frankenreiches (Vertrag von Verdun)		Karolinger 800–911
	Altfrid 851–874	852–872 Dombau [Bau II]	856–881 Stiftskirche zu Gandersheim [Bau I] 859 Dom zu Halberstadt [Bau II] gew. 873–885 Westwerk von Corvey erb.	852 Gründung des Damenstiftes Gandersheim in Brunshausen 865 † Erzbischof Ansgar 873 Gründung des Klosters Lamspringe		856 † Hrabanus Maurus um 868 Evangelienharmonie des Otfrid v. Weissenburg	
	Markward 874–880						
	Wigbert 880–903		890–896 Stiftskirche St. Georg auf der Reichenau	896 Gründung des Stiftes Möllenbeck			
	Walbert 903–919			910 Gründung der Abtei Cluny	918 Konrad I. designiert den Sachsenherzog Heinrich zum Nachfolger in der Königswürde	10. Jh. Merseburger Zaubersprüche	
	Sehard 919–928		1. H. 10. Jh. Dom zu Minden [Bau II]				
	Dithard 928–954		vor 936 Stiftskirche St. Servatius zu Quedlinburg [Bau I] beg. 937 Dom zu Magdeburg [Bau I] beg.	948 Errichtung der Bistümer Oldenburg, Havelberg und Brandenburg		932–1001 Hrotsvith von Gandersheim	
	Othwin 954–984		vor 961 Stiftskirche zu Gernrode beg. 984–um 1000 Westwerk von St. Pantaleon in Köln erb.	955 Gründung des Damenstiftes Fischbeck 968 Errichtung des Erzbistums Magdeburg 975–1011 Willigis Erzbischof von Mainz	955 Otto I. besiegt die Ungarn auf d. Lechfeld 962 Otto I. in Rom zum Kaiser gekrönt Beginn des Hl. Röm. Reiches Deutscher Nation 983 Aufstand der Elbslawen unter Otto II.	972 Heiratsurkunde der byzantinischen Prinzessin Theophanu mit Otto II.	Sachsen/Liudolfinger 919–1024
Ottonische Kunst	Osdag 985–989						
	Gerdag 990–992						
	Bernward 993–1022	1010/1015 Goldene Madonna 1013 Erster Dombrand um 1015 Domtüren um 1020 Christussäule	1009 Brand des Willigisdomes zu Mainz 1010 Grundsteinlegung der Klosterkirche St. Michael zu Hildesheim 1017 Bartholomäuskapelle zu Paderborn erb.	1000 Otto III. gründet das Erzbistum Gnesen 1007 Stiftung des Bistums Bamberg durch Heinrich II. 1009–1036 Meinwerk Bischof von Paderborn	1002 † Kaiser Otto III. 1020 Kaiserkrönung Heinrich II.	um 1003 † Thangmar Lehrer Bischof Bernwards 1022 † Notker von St. Gallen	
	Godehard 1022–1038	nach 1022–1035 Westriegel anstelle des Zentralwestwerks [Bau II a]	1030–1061 Dom zu Speyer [Bau I] erb.	1030 † Abt Goderamnus von St. Michael zu Hildesheim	1024 † Kaiser Heinrich II. auf der Pfalz Grona bei Göttingen 1033 † Kaiserin Kunigunde im Reichsstift Oberkaufungen		
	Dithmar 1036–1044		nach 1041 Domneubau zu Bremen beg.				
	Azelin 1044–1054	1046 Zweiter Dombrand, unvollendetes Neubauprojekt [Bau III]	1050 Stiftskirche („Dom") zu Goslar gew. um 1050 Oberkapelle von St. Ludgeri zu Helmstedt	1046 Synode in Sutri und Rom 1054 Abspaltung der Ostkirche			
	Hezilo 1054–1079	1055–1061 Neubau auf den Grundmauern von Bau II [Bau IV] zwischen 1055 u. 1065 Radleuchter	1058–1068 Stiftskirche St. Mauritius zu Hildesheim erb. 1066 Hl.-Kreuz-Kirche zu Dalby/Schonen	1066–1106 Bischof Benno von Meissen, „Apostel der Wenden" 1069 Hirsauer Klosterreform	1066 Eroberung Englands durch die Normannen 1076 Investiturstreit Heinrich IV. mit Papst Gregor VII. 1077 Heinrich IV. in Canossa		Franken/Salier 1024–1125
	Udo 1079–1114	um 1110 Laurentiuskapelle erb.	1079 Stiftskirche Heilig Kreuz zu Hildesheim gew. Anf. 12. Jh. Klosterkirche Bursfelde beg.	1088 † Bischof Benno von Osnabrück 1098 Gründung des Zisterzienserordens	1095 Ausrufung des 1. Kreuzzuges	um 1100 Rolandslied (altfranz. Form)	
Deutsche Romanik	[Bruning 1115–1119]						
	Berthold I. 1119–1130	1119–1120 Verstärkung der Chorfundamente und neue Hauptapsis	1120–1129 Eigenkirche Bischofs Sigward v. Minden zu Idensen erb.	1129 Gründung des Zisterzienserklosters Amelungsborn	1122 Wormser Konkordat Ende des Investiturstreites		
	Bernhard I. 1130–1153	um 1132 Godehardschrein um 1140 Epiphaniusschrein Mitte 12. Jh. Gipsestrich in der Hauptapsis	1133–1172 Klosterkirche St. Godehard zu Hildesheim erb. 1135 Stiftskirche zu Königslutter beg. um 1150 Umbau des Zentralwestwerkes des Domes zu Minden	1131 Heiligsprechung des Bischofs Godehard 1148 Rainald v. Dassel Propst in Hildesheim, Münster u. Goslar			
	Bruno 1153–1161			1153 † Bernhard von Clairvaux	1158 Neugründung Lübecks durch Heinrich den Löwen		
	Hermann 1161–1170			1163 Gründung des Zisterzienserklosters Loccum		um 1170 Wolfram v. Eschenbach um 1170 Eilhart von Oberge	
	Adelog 1171–1190		1173–1195 Stiftskirche („Dom") zu Braunschweig erb. 1181 Dom zu Worms gew.	1164 Heiligsprechung Kaisers Heinrich II.		1179 † Äbtissin Hildegard v. Bingen	
	Berno 1190–1194			1192 Heiligsprechung des Bischofs Bernward	1190 Kaiser Friedrich I. „Barbarossa" auf dem 3. Kreuzzug ertrunken	Ende 13. Jh. Carmina Burana	Staufer 1138–1254
	Konrad I. 1194–1198	um 1195 Grabstein des Priesters Bruno			1195 † Heinrich der Löwe (* 1129)	um 1200 Nibelungenlied	
	Hartbert 1199–1216	Ende 12. Jh. Grabstein des Bischofs Adelog	um 1210 Dom zu Naumburg beg. 1215–1237 Dom zu Bamberg erb. [Bau II]			um 1215 † Hartmann von Aue 1220/30 Snorra-Edda	
	Siegfried I. 1216–1221		1218–1277 Hauptbauzeit des Domes zu Osnabrück	1216 Gründung des Dominikanerordens 1218 Welfenschatz im Braunschweiger „Dom"		1220/1235 Sachsenspiegel u. um 1225 Sächs. Weltchronik des Eike v. Repgow	
Übergangsstil (Protoklassik)	Konrad II. 1221–1246	um 1225 Guß des Taufbeckens	1234 St.-Magdalenenkirche zu Hildesheim beg. 1235–1283 St.-Elisabeth-Kirche zu Marburg/L. beg.	1223 Gründung des Franziskanerordens 1226 Heiligsprechung der Landgräfin Elisabeth v. Thüringen	1241 Mongolenschlacht bei Liegnitz	um 1230 † Walter von der Vogelweide	
	Heinrich I. 1246–1257		1248 Gotischer Dom zu Köln beg.		1254–1273 Interregnum	Mitte 13. Jh. Ebstorfer Weltkarte 2. H. 13. Jh. Lieder-Edda	Interregnum 1254–1273
	Johann I. 1257–1260						
	Otto I. 1260–1279		1264 Dom zu Münster gew. [Bau III] 1276 Westfassade des Münsters zu Straßburg beg.	1272 † Bertold von Regensburg		1274 † Thomas von Aquin	
	Siegfried II. 1279–1310		1280 Neubau von St. Aegidien zu Braunschweig beg. [Bau II]	1300 erstes Heiliges Jahr unter Papst Bonifaz VIII. 1308 Beginn des Papstexils in Avignon (bis 1377)	1309 Deutschordenssitz auf der Marienburg Beginn der Ostkolonisation	1280 † Albertus Magnus	
Deutsche Gotik	Heinrich II. 1310–1318	1317–1333 Anbau und Ausstattung der Seitenkapellen am Langhaus					
	Otto II. 1319–1331	1321 St.-Annen-Kapelle im Kreuzgang beg.	1322 Domchor in Köln gew.		um 1330 soziale Revolution der Zünfte	1327 † Meister Eckhart	
	Heinrich III. 1331–1362		1355–1414 Münsterchor in Aachen erb.		1356 Goldene Bulle Karls IV. (Kurfürstenkolleg = oberste Regierungsinstitution)	1348 Gründung der Universität Prag	
	Johann II. 1363–1365						
	Gerhard 1365–1398	1388 Vergoldung der Vierungskuppel	1374 St.-Cyriakus-Kirche zu Duderstadt beg.	1367 Schlacht bei Dinklar: Bischof Gerhard gegen Herzog Magnus d. Ä. von Braunschweig		1366 † Heinrich Seuse	
	Johann III. 1398–1424	1412 Vollendung des Paradieses vor dem nördl. Querhausarm	Ende 14. Jh. Neubau St.-Andreas-Kirche zu Hildesheim beg.		1410 Polnischer Sieg über den Ritterorden bei Tannenberg	1401 * Nicolaus von Cues	

UNIV. BIBL. TÜBINGEN
UNIV. BIBL. TÜBINGEN